

JOSEF HELD, RITA HACKL UND JOHANNA BRÖSE

RECHTSPOPULISMUS UND RASSISMUS IM KONTEXT DER FLUCHTBEWEGUNG

POLITISCHE ORIENTIERUNGEN VON
JUNGEN AUSZUBILDENDEN IN BADEN-WÜRTTEMBERG



JOSEF HELD, RITA HACKL UND JOHANNA BRÖSE

RECHTSPOPULISMUS UND RASSISMUS IM KONTEXT DER FLUCHTBEWEGUNG

POLITISCHE ORIENTIERUNGEN VON JUNGEN AUSZUBILDENDEN IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Tübinger Forschungsgruppe für Migration | Integration | Jugend | Verbände
unter Mitarbeit von Tuğba Çetiner, Janka Höld, Valérie-Charlotte Sarholz und Barbara Schecher

JOSEF HELD forscht und lehrt am Institut für Erziehungswissenschaft der Eberhard Karls Universität Tübingen. Er leitet die Tübinger Forschungsgruppe für Migration | Integration | Jugend | Verbände.

JOHANNA BRÖSE ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Eberhard Karls Universität Tübingen mit den Themenschwerpunkten Flucht- und Migrationsforschung, Rassismus, Theorien der Abwertung, Kritische Soziale Arbeit. Sie gestaltet die Tübinger Forschungsgruppe für Migration | Integration | Jugend | Verbände mit.

RITA HACKL ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei den Drittmittelprojekten «Rechtspopulismus und Rassismus im Kontext der Fluchtbewegung» und «Berufseinstieg von Geflüchteten – Chancen und Probleme des Übergangs in die Arbeitswelt» der Tübinger Forschungsgruppe für Migration | Integration | Jugend | Verbände am Institut für Erziehungswissenschaft der Eberhard Karls Universität Tübingen.

IMPRESSUM

STUDIEN 6/2017

wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung

V. i. S. d. P.: Henning Heine

Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de

ISSN 2194-2242 · Redaktionsschluss: Juli 2017

Illustration Titelseite: Frank Ramspott/iStockphoto

Redaktion: Lucie Billmann

Layout/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100% Recycling

INHALT

Vorwort	5
Zusammenfassung	6
1 Einleitung	7
2 Rechtspopulismus und politische Orientierungen	8
2.1 Nationalismus	8
2.2 Rassismus	10
2.3 Autoritarismus	10
2.4 Politische Orientierungen	11
2.5 Die drei Komponenten der Orientierung	11
3 Die Rolle der politischen Kultur	13
4 Der Forschungsprozess	16
5 Ergebnisse zu rechten Orientierungen	18
5.1 Die rassistische Orientierung	19
5.2 Die nationalistische Orientierung	24
5.3 Die neue autoritaristische Orientierung	26
6 Haltung gegenüber Geflüchteten	30
7 Die eigene politische Verortung	34
8 Begründungsmuster für die Neigung zu rechtspopulistischen Diskursen	41
8.1 Beunruhigung über die Zukunft bei Auszubildenden, die sich selbst als deutsch verorten	41
8.2 Lokale Bindung als Ausgangspunkt für die politische Kultur	42
8.3 Aspekte der sozialen Lage	44
8.4 Die Rolle von politischen Stimmungen und von Stimmungsmache	46
8.5 Interkulturelle Kontakte	48
8.6 Engagement und Solidarität	50
9 Unterschiede zwischen Auszubildenden und Betriebsrät_innen	53
10 Empfehlungen für die Praxis	56
11 Fazit	57
Literatur	62
Anhang	65

VORWORT

In der vorliegenden Studie untersucht die Tübinger Forschungsgruppe für Migration, Integration, Jugend und Verbände anhand einer Befragung von jungen Auszubildenden und gewerkschaftlich organisierten Betriebsrät_innen in einer Region Baden-Württembergs Phänomene des Rechtspopulismus in ihrer spezifischen regional-lokalen Ausformung und Artikulation. Mit dem Forschungsauftrag verband die Rosa-Luxemburg-Stiftung die Erwartung, Rechtspopulismus analytisch greifbarer zu machen, um aus einer solchen analytischen Verortung Schlussfolgerungen für Akteure der Zivilgesellschaft und der politischen Bildung ziehen zu können.

Die vorgelegten Ergebnisse zeigen, dass sich diese Annahme als richtig erwiesen hat. Ein zentrales Ergebnis der Studie ist, dass der Rechtspopulismus zwar beweglich und variantenreich auftritt, sich diese Erscheinungsformen allerdings um einen fixen Kern gruppieren: eine komplexitätsreduzierende Sichtweise auf gesellschaftliche Konflikte im Sinne einer starren vertikalen Oben-Unten-Dichotomie und der Markierung einer horizontalen Innen-Außen-Differenz. Linke Politik und politische Bildung müssen diese Diagnose ernst nehmen. So wird zum Beispiel deutlich, dass die häufig artikulierte eindimensionale «Establishment»-Kritik – unabhängig von den politischen Intentionen der Akteure, die diese Kritik vortragen – strukturell eine Perspektive auf Gesellschaft befördert, die anschlussfähig ist für rechte Argumentationsmuster.

Als weiteres wichtiges Ergebnis konnte die Tübinger Forschungsgruppe den in den Trenderhebungen der Leipziger «Mitte»-Studien und in den «Deutsche Zustände»-Studien der Bielefelder Forschungsgruppe um Wilhelm Heitmeyer wiederholt festgestellten Befund eines «Extremismus der Mitte» auf lokaler Ebene bestätigen, sie beschreibt dieses Phänomen mit der Chiffre «Mitte-Performance» allerdings neu und – wie wir finden – angemessener: Die «Mitte-Performance» ist ein Modus der Selbstpräsentation und -repräsentation, der sich als scheinbar politisch neutral und unideologisch darstellt, ja «rechte» politische Orientierungen in Sprechakten explizit von sich weist und dennoch die Deutungsmuster autoritärer, kulturellassistischer und standortnationalistischer Orientierungen reproduziert und aktualisiert. Dieser Einstellungs-Artikulations-Widerspruch geht mit einer Konsensorientierung im nahen Umfeld einher, die die Artikulation politischer Widersprüche und Interessengegensätze abwertet – wenn nicht sogar verunmöglicht.

Die Herausforderungen, die aus diesem Modus politischer Selbstrepräsentation und Artikulation für lin-

ke Politik und politische Bildung resultieren, liegen auf der Hand. Es reicht nicht aus, die parteipolitischen Repräsentant_innen des Rechtspopulismus zu kritisieren, sind doch die diesbezüglichen Einstellungsmuster mit ihrer parteipolitischen Artikulation nur lose verknüpft. Linke Politik und eine emanzipatorische Bildung müssen sich darum bemühen, gesellschaftliche Widersprüche zu identifizieren, ohne in einen «links»-populistischen «Blaming»-Diskurs zu verfallen.

Ein weiteres zentrales Ergebnis der Studie betrifft die Entstehungsbedingungen politischer Orientierungen: Die befragten Auszubildenden und gewerkschaftlich organisierten Betriebsrät_innen entwickeln ihre politischen Orientierungen in starker Abhängigkeit von ihrem lebens- und arbeitsweltlichen (Nah-)Umfeld, hier bildet sich ihre politische und persönliche Identität heraus. Diesem Befund folgend muss ein gewerkschaftliches, zivilgesellschaftliches und politisches Handeln, das entschieden gegen rechtspopulistische Einstellungen und eine daraus resultierende politische Praxis eintritt, in diesem Feld ansetzen.

Besonders hervorzuheben ist das Fazit, dass die Jugendlichen, die persönlichen Kontakt zu Geflüchteten haben und/oder sich in flüchtlingssolidarischen Projekten engagieren, am wenigsten stark rechtspopulistische politische Orientierungen entwickelt haben. Die Erfahrung mit der Organisation gruppenübergreifender Solidarität durch gewerkschaftliches Handeln in den Betrieben und mit einer politischen Bildung, die auf die Verallgemeinerung von Solidarität im internationalen Maßstab zielt, zeigen, dass das lokale Umfeld eines der zentralen Felder der politischen und bildnerischen Auseinandersetzung ist und deshalb der Ansatzpunkt für politische und zivilgesellschaftliche Akteure, die sich für eine offene Gesellschaft einsetzen, sein sollte. Die Arbeit von Fußballvereinen und anderen gesellschaftlichen Gruppen, die zusammen mit Geflüchteten Sport- und Kulturangebote machen, ist daher von unschätzbarem Wert. Solche Projekte sind unbedingt zu unterstützen, da sie niedrigschwellige Kontakte ermöglichen und nicht nur für Geflüchtete, sondern für alle Menschen vor Ort ein neues soziales Miteinander schaffen. In jedem Fall muss darüber hinaus insbesondere mit Jugendlichen verstärkt der Dialog gesucht und ein entsprechendes Angebot der politischen Bildung geschaffen werden.

Alexander Schlager
Geschäftsführer des Vereins Rosa-Luxemburg-Stiftung
Baden-Württemberg, Forum für politische Bildung
und Kultur e. V. und Leiter des Regionalbüros

ZUSAMMENFASSUNG

In der Studie «Rechtspopulismus und Rassismus im Kontext der Fluchtbewegung. Politische Orientierungen von jungen Auszubildenden in Baden-Württemberg», die die Tübinger Forschungsgruppe im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung erstellt hat, erfolgt eine differenzierte Auseinandersetzung mit Rechtspopulismus und Rassismus am Beispiel einer Region im Süden Baden-Württembergs. Es wurden 176 Auszubildende an verschiedenen Berufsschulen und 67 gewerkschaftlich organisierte Betriebsrät_innen hinsichtlich ihrer politischen Orientierung und ihrer Sichtweise auf die politische Kultur in ihrer Region befragt. Es fand eine quantitative Erhebung statt mittels eines Fragebogens. Im Anschluss erfolgte eine weitere Erhebungsphase mit Diskussionsgruppen, sogenannten Fokusgruppen, und Tandeminterviews.

Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Für die Jugendlichen sind rechtspopulistische Orientierungsangebote höchst attraktiv. Das Phänomen Rechtspopulismus an sich zeigt sich flexibel und anpassungsfähig an die jeweiligen Diskurse. So bietet es eine Auswahl an Argumentationsmustern, die sich Jugendliche aneignen können, ohne sich einer explizit rechten Orientierung zuordnen zu müssen. Die Tübinger Forschungsgruppe bezeichnet dieses Phänomen als «Mitte-Performance»: Während die Jugendlichen ihrem Umfeld zum Teil starke rechte Tendenzen zuschreiben, präsentieren sie sich selbst als ideologisch eher neutral.

Die Auswertung der Fragebögen und Gespräche zeigt jedoch, dass sich die Auszubildenden sehr mit

nationalistischen Orientierungen identifizieren und vor allem autoritaristischen Denkweisen stark zustimmen: dem Konventionalismus, dass man sich wieder mehr nach den bei uns anerkannten Normen und Werten richten soll, der autoritären Unterwürfigkeit und der autoritären Aggression.

Einem Rassismus, der Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe oder ethnischen Herkunft abwertet, stimmen die Jugendlichen eher nicht zu. Dennoch dominiert in den Interviews ein kultureller Rassismus.

Häufig ist das Argument zu hören, dass Geflüchtete sich an die deutsche Kultur anzupassen hätten. Die Ablehnung von finanziellen Leistungen für Asylsuchende wird oft mit dem Argument verbunden, dass Geflüchtete arbeiten und etwas leisten sollten. Eine negative Haltung gegenüber Migrant_innen und/oder Geflüchtete wird oftmals mit der eigenen schlechten Zukunftsperspektive begründet, insbesondere dem Verlust von ökonomischen Sicherheiten und einer diffusen Angst zum Beispiel vor Terrorismus im öffentlichen Raum.

Auffällig war, dass die Jugendlichen, die in ihrem Alltag Kontakt zu Geflüchteten hatten – über den Sportverein oder über andere soziale Willkommensprojekte – am seltensten rechtspopulistische Orientierungen aufwiesen. Daher lassen sich zumindest zwei Schlussfolgerungen ziehen: die Vereine und Gruppen, die sich engagieren und Solidaritätsarbeit leisten, sind unbedingt weiterhin zu unterstützen. Es braucht darüber hinaus politische Bildungs- und Gesprächsangebote insbesondere für Jugendliche – auch außerhalb der Schule.

1 EINLEITUNG

Das Forschungsprojekt «Rechtspopulismus und Rassismus im Kontext der Fluchtbewegung. Politische Orientierungen von jungen Auszubildenden in Baden-Württemberg» ist aus der Beunruhigung über eine zu beobachtende Rechtsentwicklung in der Bundesrepublik und in bestimmten ländlichen Regionen entstanden: Seit der regionalen Untersuchung der Tübinger Forschungsgruppe «Rechtsextremismus und sein Umfeld» vor neun Jahren (vgl. Held et al. 2008) hat sich die politische Kultur stark verändert. Formen des Rechtspopulismus sind in den Vordergrund getreten und haben in der Ablehnung des Zuzugs von geflüchteten Menschen in den vergangenen Jahren eine besondere Zuspitzung erfahren. Deutlich wurde dies etwa anhand der Ergebnisse der baden-württembergischen Landtagswahl im Frühjahr 2016: Die rechtspopulistische Partei Alternative für Deutschland (AfD) konnte mit 15,1 Prozent erstmals in das Landesparlament einziehen. Insgesamt erhielt die Partei bei dieser Wahl mehr Stimmen als die SPD (12,7 Prozent) – die Partei DIE LINKE scheiterte an der Fünf-Prozent-Hürde.¹

In der vorliegenden Studie geht es um eine differenzierte Auseinandersetzung mit Rechtspopulismus, verknüpft mit Nationalismus, Rassismus und anderen Ideologien der Abwertung – am Beispiel einer Region im Süden Baden-Württembergs. Im Zentrum der Untersuchung stehen Aspekte der politischen Kultur und die Frage danach, in welcher Form sich Auszubildende an beruflichen Schulen in der Region sowie gewerkschaftlich organisierte Angestellte in (mittelständischen) Unternehmen auf diese Aspekte beziehen. Forschungsleitend waren folgende Fragen:

- a) Fragen grundlegender Art
- Welche rechtspopulistischen Debatten und Diskurse finden in der Region im Kontext der Migrationsbewegungen Anklang und in welchem strukturellen und institutionellen Rahmen werden sie aufgegriffen?
 - Welche Gegenkräfte gibt es und welche Formen von Engagement sind hier zu beobachten?
- b) Fragen hinsichtlich subjektiver Orientierungsprozesse
- Welche Relevanz haben die Debatten über Migration und Geflüchtete in der politischen Kultur für Orientierungsprozesse von Jugendlichen und Beschäftigten?
 - Welche Formen von Rassismus werden innerhalb der politischen Kultur sichtbar und wie werden sie subjektiv begründet?
 - Welche Beziehungen bestehen zwischen rechtspo-

pulistischen Orientierungsangeboten und subjektiven Orientierungen von Auszubildenden in der gewählten Region? Welche Begründungsmuster finden sich bei den Auszubildenden?

- Welche Beziehung besteht bei Jugendlichen und Beschäftigten zwischen ihrer sozialen Situation und rechtspopulistischen Orientierungen? Welche Begründungsmuster finden sich?
- Welche Bedeutung hat die Beziehung zur eigenen Gegend/Region für die politischen Orientierungen?
- Wie lassen sich die Ergebnisse der Studie in die politische Bildungsarbeit einbringen?

Der Projektplan wurde im Vorfeld mit IG-Metall-Vertreter_innen aus der Region abgesprochen, um mit ihrer Hilfe den geplanten Zugang zu den Jugendlichen in Ausbildung zu erhalten. Der Jugendsekretär der IG Metall nahm Kontakt zu Berufsschulen und Jugend- und Auszubildendenvertreter_innen (JAV) in Betrieben auf und stellte das Projekt dort vor. In einem zweiten Schritt nahmen wir selbst Kontakt zu zwei kaufmännischen und zwei gewerblichen Berufsschulen in der ausgewählten Region auf und führten dort quantitative und qualitative Untersuchungen durch. Hinzu kamen methodisch ähnliche Untersuchungen bei Betriebsrät_innen.

Parallel dazu haben wir ein Projektseminar für Masterstudierende am Institut für Erziehungswissenschaft der Eberhard Karls Universität Tübingen angeboten. Nach einer theoretischen und methodischen Einführung in subjektwissenschaftliche Forschung hat die Tübinger Forschungsgruppe zusammen mit den Studierenden die Untersuchung in der Region durchgeführt. Im Herbst 2016 startete die Auswertung der Fragebögen und der Audio- bzw. audiovisuellen Aufnahmen der Interviews und Gruppendiskussionen.

An der Ausarbeitung des Berichts waren Prof. Josef Held, Rita Hackl und Johanna Bröse maßgeblich beteiligt. Vielfältige Unterstützung in unterschiedlichen Phasen der Regionalforschung haben wir durch Barbara Schecher, Valérie-Charlotte Sarholz, Janka Höld und Tuğba Çetiner (Mitglieder der Tübinger Forschungsgruppe für Migration | Integration | Jugend | Verbände) erhalten. Unser herzlicher Dank gilt den genannten Beteiligten sowie den Studierenden der Eberhard Karls Universität Tübingen, die sich im Rahmen unserer Qualifizierungsseminare aktiv in die Diskussionen und Praxisphasen des Forschungsvorhabens eingebracht haben.

¹ Vgl. die Ergebnisse der Landtagswahl 2016 unter: www.landtagswahl-bw.de/ergebnis_landtagswahl_2016_bw.html.

2 RECHTSPOPULISMUS UND POLITISCHE ORIENTIERUNGEN

Warum soll die deutsche Geschichte, deutsche Kultur leiden darunter, dass wir bereit sind, kosmopolitisch zu leben? (Auszug aus dem Interview 17: 5)

Der Soziologe Andreas Reckwitz spricht von einem weltweiten Widerstreit zweier kultureller Orientierungen. Auf der einen Seite stehe «eine historisch außergewöhnliche kulturelle Öffnung der Lebensformen» (Reckwitz 2017, o. S.), Geschlechternormen werden hinterfragt, Internationalität werde gefeiert und Lebensstile differenzierten sich aus. Dieses kosmopolitische Milieu sei hoch individualisiert und strotze vor dem Drang nach Selbstentfaltung und Kreativität. Man treffe es in den Metropolen dieser Welt an – in Beirut, Kabul, Jakarta und keineswegs nur in den USA und in europäischen Großstädten (vgl. Friedrich 2017). Demgegenüber beobachtet Reckwitz – ebenfalls weltweit – Tendenzen der «kulturellen Schließung von Lebensformen, in denen eine neue rigide Moralisierung wirksam ist» (Reckwitz 2017, o. S.). Diese Schließung sei kollektivistisch in einem identitären Sinne: Der Soziologe zählt Nationalismus und Rechtspopulismus ebenso wie religiösen Fundamentalismus zu dieser Strömung des Kulturessenzialismus.

Rechtspopulistische Rhetorik folgt zwei Argumentationsmustern, die sich auf einer *vertikalen und einer horizontalen Dimension* beschreiben lassen: Das ist zum einen die vertikale Dimension von «die da oben» – rhetorisch gefüllt mit «die Eliten», «die Politiker», die «Lügenpresse» usw. – und «wir hier unten», das heißt «das einfache Volk». Auf der horizontalen Dimension wird die Differenz zwischen «wir» und «den Anderen» aufgemacht. (Küpper/Zick/Krause 2015: 25) Auf beiden Ebenen werden die Gruppen als homogen gedacht. Die Autor_innen ordnen einer rechtspopulistischen Orientierung darüber hinaus sowohl Elemente der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit «auf der Grundlage identitätsstiftender Vorstellungen eines eng definierten ‚Volkes‘» als auch einen «rechtsgerichteten Autoritarismus» sowie ein «Demokratiemisstrauen» zu, das mit einer Abgrenzung von «Eliten» verbunden ist (ebd.: 114 f.). Die drei Dimensionen Rassismus, Nationalismus und Autoritarismus sind für rechtspopulistische Orientierungen konstitutiv.

Rechtspopulismus sollte nicht mit dem sogenannten Rechtsextremismus gleichgesetzt werden. Zwar teilen beide eine «Kernideologie, bestehend aus drei Ideologemen: Nationalismus, Xenophobie und Autoritarismus» (Priester 2016: 537), der Rechtspopulismus ist aber ideologisch offener und passt sich den jeweiligen Gegebenheiten an. Er ist kontextabhängig, relational orientiert und auf den Zeitgeist bezogen: «Diese drei Aspekte bewirken eine ausgeprägte Wendigkeit, Flexibilität und Liquidität des Rechtspopulismus» (ebd.: 534). Karin Priester vertritt in ihrer Analyse des Rechtspopulismus die zusammenfassende These, «dass der Rechtspopulismus sich von der alten Rechten durch Abkehr von einem holistischen Weltbild un-

terscheidet und auf der Hybridisierung von Zielvorstellungen aus unterschiedlichen politischen Familien beruht» (ebd.: 555).

Diese verbale Abgrenzung gegenüber der «alten Rechten» erleichtert vielen Menschen offenbar den Zugang zu rechten Einstellungen, da sie eine Auswahl aus dem heterogen erscheinenden rechtspopulistischen Angebot treffen, ohne den gemeinsamen ideologischen Kern zu erkennen, das heißt, ohne sich politisch rechts zu verorten.

Die Beziehung von Jugendlichen zu Rechtsextremismus und Rechtspopulismus wurde schon Anfang der 1990er Jahre offenbar. Sie wurde von uns schon damals erforscht (Held/Horn/Marvakis 1994) und blieb auch später zentral (vgl. Held et al. 2008). Und immer wieder muss darauf hingewiesen werden, dass Rechtspopulismus gar nicht weit weg ist von der «Mitte der Gesellschaft», sondern rechte Vor- und Einstellungen weit in diese hineinreichen.

Wir gehen im Folgenden auf einzelne Aspekte rechtspopulistischer Orientierungen näher ein, um sie in der Studie selbst unseren Befunden gegenüberstellen zu können. Das zentrale gemeinsame Merkmal dieser Orientierungen ist die Ausgrenzung von anderen.

2.1 NATIONALISMUS

«Du bist Deutschland»-Kampagnen, das schwarz-rot-goldene Fahnenmeer zur Fußballsaison, rassistische Zuschreibungen im Klassenzimmer, die sich auf die vermutete Herkunft eines Menschen beziehen, die Selbstdarstellung der Europäischen Union als europäische Wertegemeinschaft einerseits und Verbund von Nationalstaaten andererseits, Todesopfer an den EU-Grenzen – Anlässe, über das Verhältnis von Volk, nationalen Subjekten, Nationalstaatlichkeit und Nationalismus nachzudenken, gibt es im Alltag genug. Was steht hinter all diesen Begrifflichkeiten?

Die heutige Idee der Nation ist ein relativ junges Phänomen, sie trat mit der Durchsetzung der kapitalistischen Gesellschaftsform und den damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen als dominante Formation auf. Die alten Strukturen der feudalen Herrschaft verloren durch Rufe nach «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» an Legitimation – mit der Bezugnahme auf eine «Nation» waren zu Beginn des bürgerlichen Zeitalters also durchaus auch emanzipatorische Ansprüche verbunden. Gleichwohl war dem Prozess der Bildung von Nationen von Beginn an der Zwang zur Assimilation inhärent. Mit der Konstruktion der Nation ging die geschichtliche Vereinheitlichung und Ethnisierung der Bevölkerung einher:

Das Volk muss sich permanent als nationale Gemeinschaft schaffen. [...] Es gilt, die einheitsstiftende Wirkung zu erzeugen, durch die das Volk allen als «ein Volk» erscheint, d. h. als Grundlage und Ursprung der politischen Macht. (Balibar 1992: 115)

Die Nation wird mit etwas Natürlichem, Ursprünglichem und zudem Unvergänglichem assoziiert (vgl. Hobsbawm 2005: 25). In diesem Sinne beschreibt auch Stuart Hall sie «nicht nur [als] ein politisches Gebilde, sondern auch [als] etwas, was Bedeutungen produziert – ein System kultureller Repräsentationen» (Hall 1994: 200). Die vereinzelt Subjekte werden zu einem imaginierten Volk, verstanden als naturwüchsige Einheit und homogene Ethnie, zusammengeschweißt. Bei einer Nation, so Hall, handelt es sich um eine «symbolische Gemeinschaft» (ebd.), mit der man sich identifizieren, der man sich unterordnen oder in die man sich einordnen kann («Ich bin Deutsche»). Nationen und auch nationale Kulturen sind etwas geschichtlich Gewordenes, diskursiv Hergestelltes: Durch sie werden Bedeutungen konstruiert, die auch willkürlich zusammengesetzt sein können.

Nach Homi Bhabha ist damit

Nationalismus [...] anders, als er scheint, und vor allem ist er anders, als er sich selbst gegenüber scheint [...]. Die kulturellen Fetzen und Flecken, die sich der Nationalismus zu nutze macht, sind oft willkürliche historische Erfindungen. So ziemlich jeder beliebige alte Fetzen kann dazu hergenommen werden. (Bhabha 1997: 153)

Ungeachtet dieser Widersprüche und willkürlichen Konstruktionen wird der Idee der Nation Glauben geschenkt, sie dient als willkommenes Angebot, sich in einer als über die Zeit hinweg konstant vorgestellten Gemeinschaft zu verorten.

Aus der Perspektive des Staates geht es darum, «nationale» Subjekte zu schaffen, die die politischen und ökonomischen Interessen der eigenen Nation gegenüber denen der anderen verteidigen. Im Zuge der Finanzkrise wurden die widersprüchlichen Interessen der unterschiedlichen Staaten in der EU sichtbar. Die Verteidigung der eigenen Privilegien bzw. die Rechtfertigung der Restriktionen gegenüber anderen EU-Staaten wurden nicht nur nationalistisch, sondern auch rassistisch begründet. Im Zuge der Fluchtbewegungen in den vergangenen Jahren erhielten nationale Diskurse um Abschottung nationalstaatlicher Grenzen, Migrationskontrollen und Zuwanderungsregulierung starke Aufmerksamkeit. Das gesamtgesellschaftliche Narrativ, «wir» seien eine Wirtschaftsgemeinschaft, die im harten Wettbewerb gegen die Konkurrenz von außen verteidigt werden müsse, wurde erfolgreich mit einer konstruierten Gefahr für die Nation durch «Pleitegriechen» (BILD-Zeitung) oder «kriminelle Wirtschaftsflüchtlinge» (Innenminister Hans-Peter Friedrich) verknüpft. So konnte sich der deutsche Nationalismus «reartikulieren» (Kozicki 2013: 109), was zu einer weiteren Normalisierung der nationalen Überlegenheitsgefühle beigetragen hat. Die aktuellen gesellschaftlichen wie politischen Entwicklungen – der Erfolg von rechtspopulistischen, rassistischen und kulturessenzialisierenden Projekten wie Pegida oder der AfD – zeigen dies deutlich. Dabei gewinnen nicht nur ökonomische, territoriale und politische, sondern auch soziale und symbolische Grenzziehungen entlang national-

staatlichen Zugehörigkeitskonstruktionen zunehmend an Bedeutung – mit folgenschweren Auswirkungen auf individuelle Lebensbedingungen und Handlungsspielräume der Subjekte.

Neben der Abgrenzung nach außen, die konstitutives Merkmal jedes Nationalismus ist, werden nationalistische Orientierungen auch strategisch eingesetzt, um im Inneren eines Landes die nationalstaatliche Etablierung von bestimmten Normen und Werten zu stärken und Abweichung zu sanktionieren. Die Nation erfüllt damit die Funktion, bestehende gesellschaftliche Differenzen und Machtasymmetrien innerhalb ihrer Einflussphäre abzuschwächen und die Idee einer ursprünglichen Gleichheit und Zusammengehörigkeit «des Volkes» zu zementieren. Die Hervorhebung und Erhöhung der eigenen «nationalen Identität» geschieht durch die gleichzeitige rassistische Abwertung und Ausgrenzung der «Anderen»: «Mit der kollektiven Bezeichnung des Eigenen wird auch immer das Fremde definiert» (Kozicki 2013: 107, vertiefend auch Said 1981). Insofern bildet die Idee der Nation die ideologische Basis für Zugehörigkeits- und Nichtzugehörigkeitsdiskussionen, in denen systematisch um national-kulturelle Identitäten und um rassistische Fremdzuschreibungen gerungen wird. Zusammenfassend bedeutet das, dass sowohl Heterogenisierungs- als auch Homogenisierungsprozesse zu den strukturellen Merkmalen von Nationalstaaten gehören: «Heterogenisierungspraxen umfassen [...] soziale Differenzsetzungen unter anderem vermittels der Kriterien Kultur, Sprache, Geschlecht, Rasse/Ethnie sowie schulischer Erziehung, die Ungleichheiten produzieren» (Yıldız 2009: 70 f.).

Insofern ist Nationalismus untrennbar mit der Vorstellung einer «Mitte der Gesellschaft» verbunden. Sie ist gemeinsam mit den staatlichen Institutionen «Träger» der nationalen Idee, hier wird das spezifische Wissen über die Nation und die Gesellschaft etabliert, vermittelt und reproduziert. In diesem Sinne betont Antonio Gramsci in seinen staatstheoretischen Schriften die Bedeutsamkeit zivilgesellschaftlicher Hegemonie als Basis der politischen Herrschaft. Zur Zivilgesellschaft zählt Gramsci auch Schulen (vgl. Gramsci 1948). In Bildungsinstitutionen findet die (Re-)Produktion des nationalen Diskurses statt: Nicht die direkte Bezugnahme auf die Nation ist dabei wirkmächtig, sondern vor allem subtilere Mechanismen, die dem Bildungssystem inhärent sind. Ein Beispiel stellt die Bedeutsamkeit von Sprache im deutschen Schulsystem dar, etwa über die Hervorhebung der «Muttersprache».

Den «Volkskörper» vor Bedrohung von außen (vor «den Flüchtlingen», speziell «den Muslimen»), aber auch von innen zu schützen, ist ein wiederkehrendes ideologisches Element rechter und nationalistischer Programmatik. Dabei spielen auch sozialdarwinistische Versatzstücke eine Rolle, etwa Wohnungslosenfeindlichkeit und Verachtung des Prekariats, aber auch ethnopluralistische und kulturessenzialistische Elemente wie die Ablehnung von Diversität und der Viel-

falt der Geschlechter oder der Ruf nach einem starken «Law and Order»-Regime.

2.2 RASSISMUS

Die zentrale Rolle, die Rassismus für die Legitimation von Herrschaftsverhältnissen spielt und gespielt hat, ist wissenschaftlich wenig umstritten. Gleichwohl wird der Begriff unterschiedlich weit gefasst und bedarf daher einer theoretischen Präzisierung und Verortung im Rahmen der vorliegenden Studie: Rassismus als Ideologie wird im Zuge gesellschaftlicher Antagonismen wirkmächtig, wenn vorhandene politische und ökonomische Widersprüche rassistisch gedeutet werden. Diese theoretische Annahme ist bei Analysen des Rassismus von grundlegender Relevanz, weil sie Auskunft über die Entstehungsbedingungen des Phänomens und dessen ideologische Funktionen gibt. Die unterschiedlichen Rassismustheorien sind sich einig, dass spezifische Merkmale vorhanden sein müssen, um von Rassismus zu sprechen, ihn analysieren und bearbeiten zu können. Nach Birgit Rommelspacher (vgl. Rommelspacher 2009) gehören dazu im Wesentlichen zwei Aspekte:

1. *Rassismus konstruiert Menschengruppen* (Essenzialisierung, womit der Prozess der Naturalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse gemeint ist),

2. *Rassismus legitimiert Privilegien* (Dominanz).

Im Kern besitzt Rassismus also zwei ideologische Funktionen: Erstens dient die Konstruktion des «Anderen» einer unausgesprochenen Konstruktion eines «Wir». Zweitens ethnisiert und kulturalisiert Rassismus reale soziale Ungleichheiten. Die Beziehung zwischen den Privilegien der einen Gruppe und der Ausbeutung und Diskriminierung der anderen wird unsichtbar gemacht. Heutzutage wird vor allem der Begriff der Kultur eingesetzt, um den unterschiedlichen Zugang zu Ressourcen (gesellschaftlicher, materieller, politischer, kultureller Art und vieles mehr) zu legitimieren: «Dies geschieht diskursiv, es wird ein Wissen hervorgebracht, das die Beziehung zwischen Privilegierung und Diskriminierung negiert und stattdessen die Kultur der Anderen für deren Schicksal verantwortlich macht» (Attia 2013: 7).

Islamfeindlichkeit, Islamophobie, antimuslimischer Rassismus – diese und weitere Begriffe kursieren derzeit in der Debatte, wenn es darum geht, ein Phänomen zu benennen, das Muslim_innen aufgrund ihres «Muslimisch-Seins» abwertet. Die Begriffe verweisen auf unterschiedliche Gesellschaftsmodelle, sodass Theorie, Forschung und Praxis abweichen (vgl. Attia 2013; Zick/Küpper 2016). Im Unterschied zu dem mit biologistischen Rassentheorien argumentierenden «traditionellen» Rassismus stehen beim antimuslimischen Rassismus die Bezugsrahmen auf «Kultur» und «Religion» im Vordergrund. Diese nehmen jedoch eine ähnliche Legitimationsfunktion für die Abwertung der «Anderen» ein wie das Konstrukt der Rasse. «Der Islam» wird als eine homogene «Kultur» konstruiert, die in Opposition zum «Westen» steht.

Die Kulturalisierung und die Entpolitisierung gesellschaftlicher Verhältnisse sind zentrale Merkmale des antimuslimischen Diskurses, dessen Fokus nicht auf eine wie auch immer geartete Kritik an «dem Islam» als Religion gerichtet ist: «Erst in der Wechselwirkung mit Geschlecht, Sexualität, Klasse, Rasse, Kultur, Körper, Religion entfaltet der antimuslimische Rassismus als ein Strukturmerkmal dieser Gesellschaft seine Effekte» (Attia 2013: 3). Für den antimuslimischen Rassismus ist es folglich auch gleichgültig, ob die Diskriminierung tatsächlich Muslim_innen oder andere Menschen trifft, die sich selbst nicht oder nicht primär als Muslim_innen bezeichnen; die angenommene Zugehörigkeit ist für die Diskriminierung «ausreichend». Für unsere Forschung in Bezug auf den Rechtspopulismus im Kontext der Fluchtbewegung hat diese spezifische Form des Rassismus besondere Relevanz, da der Diskurs um «die Deutschen», die «den Muslimen» (oft gleichgesetzt mit «den Flüchtlingen») als jeweils homogene, statische Gruppen dichotom gegenüberzustehen scheinen, bis in die Mitte der Gesellschaft hinein, in den Medien und in der Politik geführt wird. Durch diese Homogenisierung und Gegenüberstellung, denen weite Teile der Gesellschaft zustimmen, wird das rechtspopulistische Lager befeuert und umgekehrt (vgl. etwa Pegida und AfD).

Rassismus kann nicht auf eine subjektive Einstellung reduziert werden, sondern ist vielmehr auch auf institutioneller, struktureller und kultureller Ebene wirkmächtig. Klaus Holzkamp hat schon früh darauf hingewiesen,

dass die mit dem Einstellungskonzept einhergehende «Individualisierung», «Subjektivierung» des Rassismus-Problems keineswegs bedeutet, dass der Subjektstandpunkt der Betroffenen berücksichtigt wird. Hier kommen nämlich weder die, denen die Vorurteile gelten, also etwa Minderheiten, noch die, die die Vorurteile haben, also etwa als «rassistisch» eingestufte Individuen, zu Wort, sondern es wird von Dritten über die Beziehung der beiden anderen Instanzen zueinander geredet. (Holzkamp 1997: 280 f.)

Dieser «Drittstandpunkt» besteht nach Holzkamp immer, wenn von rassistischen Einstellungen gesprochen wird. Mit der Reduktion des Rassismus auf eine subjektive Einstellung, die in der Biografie erworben wurde, wird gleichzeitig verhindert, dass man sie in der Praxis erfolgreich verändern kann. Hinzu kommt, dass das Einstellungskonzept selbst insgesamt sehr fragwürdig ist, sodass es sich nicht für die theoretische und praktische Analyse von rassistischen Prozessen eignet (ausführlich dazu: Held 2015a).

2.3 AUTORITARISMUS

Theodor W. Adorno hat in seinen «Studien zum autoritären Charakter» drei Dimensionen des Autoritarismus voneinander unterschieden: die autoritäre Aggression, die autoritäre Unterwürfigkeit und den Konventionalismus (vgl. Adorno 1995). Diese Dimensionen haben auch heute noch ihre Gültigkeit, auch wenn sich der gesellschaftliche Kontext und die Bezugspunkte geän-

dert haben. In der aktuellen Leipziger «Mitte»-Studie wurden sie zum Beispiel weiter verwendet; dazu wurde konstatiert: «Im Zeitverlauf erweist sich die autoritäre Einstellung als äußerst beständig» (Decker/Kiess et al. 2016: 56).

«Autoritarismus» meint «hochgradige Autoritätshörigkeit, ausgeprägte Neigung zur Unterwerfung Schwächerer, gesteigerte Kontrolle des eigenen Gefühlslebens» und «allgemeine Intoleranz» (Nohlen/Schmidt 2004: 58). In vielen Untersuchungen wird Autoritarismus lediglich als ein Persönlichkeitsmerkmal und damit als ein Erklärungsfaktor für Rechtsextremismus und Faschismus gesehen (vgl. Adorno 1950; Decker/Brähler 2006: 11 ff.). In neueren Untersuchungen wird er stattdessen als eine Einstellung betrachtet, dabei aber zum Beispiel auf eine «Affinität zu diktatorischen Regierungsformen» und somit auf den politischen Bereich beschränkt (Decker/Brähler 2006: 20). Diese Sicht greift jedoch zu kurz. Die Tübinger Forschungsgruppe sah und sieht Autoritarismus als eine Orientierung, die sich durch die Unterordnung unter Autoritäten, autoritäre Aggression gegen Minderheiten, die von der Norm abweichen, sowie Konventionalismus als generellen positiven Bezug auf die vorherrschende Ordnung in allen Bereichen des Lebens äußert (vgl. Held/Horn/Marvakis 1996: 12 f.).

2.4 POLITISCHE ORIENTIERUNGEN

Die gesellschaftlichen Bedingungen treffen nicht unmittelbar auf das Individuum, sondern sind schon gesellschaftlich interpretiert als gesellschaftliche Bedeutungen. Diese Bedeutungen repräsentieren vom Standpunkt des Individuums aus Handlungsmöglichkeiten bzw. Handlungsanforderungen. Die Individuen konstruieren also die Welt der Bedeutungen nicht jeweils neu, sondern finden schon ein (politisches) Orientierungsangebot vor und wirken auf dieses zurück. Allerdings entwickeln sie auch ihre eigenen subjektiven Orientierungen, die nicht deckungsgleich mit den diskursiven Orientierungsangeboten sind (vgl. Held 2015a).

Sehr wichtig ist uns in unseren Projekten zu politischen Orientierungen die Rolle der Emotionen geworden. Wir stellten immer wieder fest, dass bei politischen Diskussionen nicht Fakten und inhaltliche Positionierungen den Ausgangspunkt bildeten, sondern Emotionen. Oft entschieden die Emotionen darüber, welche Bedeutungen thematisiert wurden. Emotionen können sozusagen den Filter für die Bedeutungsaktualisierung bilden. Die Klärung der Rolle der Emotionen scheint vor allem in Zeiten des Rechtspopulismus entscheidend.

Çağrı Kahveci beschreibt in dem Aufsatz «Mobilisierung emotiver Kräfte» die Politik der Affekte. Es gehe hier, so seine These, eine neue Qualität der Bezugnahme auf die emotionale Dimension der Bevölkerung. Kahveci macht an einer rechtspopulistischen Veröffentlichung des ehemaligen Bürgermeisters von Berlin-Neukölln, Heinz Buschkowsky, deutlich, dass es

diesem gelingt, «weitreichende Vertrautheitsgefühle mit *lokalen Ereignissen*, Fakten, Statistiken und Bevölkerungsgruppen zu produzieren, die nicht unbedingt einem tatsächlich haltbaren Wissen entsprechen» (Kahveci 2013: 4, Herv. TFG). Die Verwendung von vermeintlich lebensweltnahen Stereotypen zur Verständniskonstitution «erschaff[t] interpretative Rahmen voll von defensiven Leidenschaften und Vorurteilen» (ebd.). Die Verknüpfung von Emotionen und lokaler/regionaler Zugehörigkeit ist sehr interessant für unsere Forschungsfrage, die auch an die Befunde der vorangegangenen Forschung anknüpft.

Den zweiten Schwerpunkt in seiner Arbeit legt Kahveci auf das Netz von Zugehörigkeiten von Jugendlichen, insbesondere von Migrant_innen, die von Kritiker_innen der Diversität häufig angegriffen und kriminalisiert werden:

Die Jugendkultur ist in der Tat der Ort, an dem postnationale Subjekte aufgrund ihrer pluralen – transnationalen, globalen, regionalen, virtuellen etc. – Zugehörigkeiten die alltäglichen [...] Differenzen einer «fluiden Gesellschaft» durch Kontakte, Verbindungen und auch Konflikte aushandeln und das Zusammenleben in Alterität lernen, ohne besorgt, ängstlich und gewalttätig zu werden. (Kahveci 2013: 4)

Das ist für uns als Forschende, die wir im Rahmen dieser Studie den Fokus auf die Orientierungen von Jugendlichen legen, insofern sehr wichtig, weil sich hier die weiterführende Frage auftut, ob die Verortung in Jugendkulturen als Bezugspunkt oder Gegenentwurf zu rechtspopulistischer und ausgrenzender politischer Orientierung zu denken ist.

2.5 DIE DREI KOMPONENTEN DER ORIENTIERUNG

Die Orientierung in der Welt als subjektive Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen und Bedeutungen stellt nicht nur eine eigenständige Handlungsform dar (*das Sich-Orientieren*), sondern impliziert auch eine innere Ausrichtung bzw. Haltung (*sich in eine Richtung orientieren*); zum Dritten verweist sie auf eine innere Wissensstruktur (*orientiert sein, Orientierung haben*). Diese drei Komponenten ermöglichen eine weitere wichtige Differenzierung für die akualempirische Forschung.

Orientierung als explorative Handlung

Orientierung stellt in dieser Hinsicht eine äußere und/oder innere Aktivität dar, die darauf ausgerichtet ist, die Welt zu erkunden, erkundend tätig zu sein, das heißt, Unbestimmtheit zu reduzieren. Sie ist eine Eigenaktivität, die dem Individuum nicht aufgezwungen werden muss, sondern mit der es sich seinen Zugang zur Welt schafft. Die menschliche Neugier folgt nicht nur einem Bedürfnis nach Kontrolle und Verfügungserweiterung. Eine Fernsehsendung anzusehen beruht zum Beispiel meist eher auf diffuser Neugier als auf dem Bedürfnis, mehr Verfügungsgewalt über eigene Lebensumstände und damit eine erweiterte Handlungsfähigkeit zu erlangen.

Orientierung als innere Ausrichtung und Haltung

Gegenüber Personen, Sachverhalten und Situationen haben wir Haltungen ausgebildet, die unser Handeln erleichtern, zum Beispiel nehmen wir eine abwehrende oder entgegenkommende Haltung einer bestimmten Person gegenüber ein. In dem Moment, in dem sich solche Haltungen generalisieren, könnte man sagen, dass wir uns unbewusst, also automatisch auf eine Situation «einstellen», wir nehmen sozusagen spontan eine bestimmte Haltung gegenüber einer Situation, einer anderen Person oder einem ideellen Gegenstand ein und handeln dann auf dieser Basis. Dieses «Eingestellt-Sein» wird uns erst dann bewusst, wenn eine Diskrepanz zwischen Einstellung und Situationsbedingungen besteht und wir deshalb eine «Objektivierung» vornehmen (Vorweg 1976, zit. nach: Held 1994: 54). Diese Form der Objektivierung ermöglicht es uns, uns bewusst zu uns selbst zu verhalten.

Wichtig scheint uns an dem Konzept, dass damit auch generalisierte innere Haltungen fassbar werden, die die Stellung zur Welt charakterisieren, wie zum Beispiel eine zynische Haltung oder eine menschenfreundliche Haltung. Auch die «defensive Lebenshaltung», wie sie von Ute Osterkamp herausgearbeitet worden ist, kann hier dazugerechnet werden (Osterkamp 1996: 66 f.).

Orientierung als innere Wissensschemata

Neben den spontanen, oft nur vorbewussten, inneren Ausrichtungen und Haltungen bilden wir auch bewusste Orientierungen aus, die uns als Grundlage für unser Handeln dienen (können). Hierzu gehören zum Beispiel Werthaltungen, Menschenbilder und Gesellschaftsbilder. Gerade weil die inneren Wissensschemata – im Unterschied zur Orientierungskomponente der inneren Haltung – bewusst sind, kann ich mich in meinem Handeln danach richten oder auch nicht. Die

Beziehung zwischen Orientierung und Handeln ist damit problematisierbar.

Die drei oben genannten Aspekte von Orientierung ergänzen einander, sie sind Komponenten jeder Orientierung und nur analytisch voneinander zu trennen.

Da es im vorliegenden Fall um die Frage danach geht, wie eine konkrete Orientierung vom Standpunkt des Subjekts aus begründet wird, sollte analytisch zwischen verschiedenen Begründungsebenen unterschieden werden: In der Regel liefert die Bezugnahme auf die (wahrgenommene) Realität die Begründung, wobei es einerseits um die subjektiv erlebte, erfahrene Realität geht, andererseits um medial vermittelte Realitäten.

Nach Klaus Holzkamp sollte zwischen strukturellen/institutionellen Diskursen, wie sie unter anderem von den öffentlichen Medien vermittelt werden, und den individuellen politischen Orientierungen unterschieden werden. Im pädagogischen Kontext genügt ein «Wissen über institutionellen Rassismus samt seiner politischen und historischen Entstehungsbedingungen [nicht], vielmehr muss die *spezifische Beziehung* des Lernsubjekts zu den institutionell-rassistischen Diskursen in jedem Stadium des pädagogischen Prozesses erhalten bleiben» (Holzkamp 1997: 22, Herv. i. O.). Nur so ist bestimmbar, ob die Diskurse «mit meinen Lebensinteressen übereinstimmen oder diesen widerstreiten» (ebd.).

Eine wesentliche Besonderheit des vorgeschlagenen Orientierungskonzepts ist, dass es – obwohl es ein psychologisches Konzept ist – den Bezug zu den gesellschaftlichen Orientierungsangeboten herstellt. Unter der Voraussetzung spezifischer gesellschaftlicher Herrschaftsinteressen können gesellschaftliche Orientierungsangebote und individuelle bzw. kollektiv geteilte Orientierungen in einen Widerspruch miteinander geraten. Von der Art der Lösung dieses Widerspruchs hängen die weiteren Orientierungsaktivitäten ab. Widerständige Orientierungen werden so erfassbar.

3 DIE ROLLE DER POLITISCHEN KULTUR

Orientierungen werden in einem sozialen Feld entwickelt, mit anderen Menschen ausgetauscht und geteilt. In diesem sozialen Orientierungsprozess spielen nicht nur die Orientierungsangebote, sondern auch die subjektiven Orientierungen eine Rolle. In diesem Austauschverhältnis konstituiert sich eine jeweils spezifische politische Kultur.

Das Konzept der politischen Kultur (vgl. Klärner/Kohlstruck 2006) hat sich für unsere Forschungsfrage als besonders geeignet erwiesen, weil es den Fokus auf die subjektiven Aspekte der Entwicklung von politischen Orientierungen legt, die – wie oben bereits ausgeführt – bei den Wechselwirkungen zwischen Akteur_innen, politischer Umwelt und Ideologien von großer Bedeutung sind. «Politische Kultur [vollzieht] sich als Interaktion der Bürger in und mit ihrem politischen Umfeld» und stellt das «Resultat permanenter politischer Sozialisation» dar, das heißt «jenes Prozesses, in dem Individuen Werte, Einstellungen und Meinungen zum Politischen erwerben, verinnerlichen und in ihrem Handeln mehr oder weniger wirksam werden lassen» (Meyer et al. 2007: 12). Das spricht bei der Analyse von politisch rechten Dynamiken für eine besondere Berücksichtigung der lebensweltlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontexte, kurz: für ein «breit angelegtes, soziokulturelles Verständnis politischer Kultur» (ebd.: 13).

Das Konzept der politischen Kultur entfaltet seine analytische Kraft insbesondere dann, wenn es mit der Differenzierung der Sphäre des Politischen entlang der englischen Begriffe *polity*, *politics* und *policies* zusammengedacht wird (Meyer et al. 2007: 12). *Polity* meint dabei die allgemeine politische Ordnung samt Institutionen, Normen, Entscheidungsverfahren und Modi der Konfliktregelung. *Politics* bezieht sich in erster Linie auf die Prozesse der politischen Meinungs- und Willensbildung und ist deswegen für unsere Untersuchung von zentraler Bedeutung, weil die Rolle der einzelnen Akteur_innen im Kampf um die gesellschaftliche «Benennungsmacht» (Bourdieu) ebenfalls dazugehört. *Policies* schließlich bezieht sich zumeist auf das politische Handeln des Staats, der Eliten und der Interessensgruppen. Diese drei Aspekte stehen in einer Abhängigkeit und Wechselwirkung zueinander, sie können aber analytisch so getrennt werden, dass distinkte Beobachtungsebenen entstehen, die eine sinnvolle Unterscheidung, beispielsweise zwischen diskursiven Konstruktionen und politischer Praxis, ermöglichen (Klärner/Kohlstruck 2006: 12). Zusammenfassend lässt sich politische Kultur als «ein Fundus von geteilten Bedeutungen, von «shared beliefs» [beschreiben], die von Kommunikationsprozessen erzeugt, stabilisiert, verändert und immer wieder auch öffentlich vermittelt werden» (Maiolino 2014: 64). In dieser abstrakten Bestimmung von politischer Kultur wird noch nicht der soziale Rahmen konkretisiert, in dem sich

die Bedeutungen bewegen. Sind es Gemeinschaften, Nachbarschaften, Regionen, Sozialräume oder Milieus? Und welchen Stellenwert haben sie heute? Maiolino betont, dass «politisches Handeln [...] nicht in einem aseptischen und inhaltsleeren kognitiven Raum [stattfindet], vielmehr ist es immer schon von Normen, Interessen, Wertvorstellungen und Weltanschauungen geprägt» (ebd.: 27).

Hartmut Rosa setzt sich mit dem Begriff der *Gemeinschaft* auseinander und verweist darauf, dass «Gemeinschaft zumindest im deutschen Kontext immer auch als potenziell gefährlich, totalitär und gewalttätig [gilt]. Mit den Exzessen der nationalsozialistischen «Volksgemeinschaft» hat der Begriff seine politische Urschuld verloren» (Rosa et al. 2010: 10). Um diesen Begriff von Gemeinschaft, wie er auch heutzutage von rechts benutzt wird und unter dem eine geschlossene, statische Entität oder eine sich nach außen abgrenzende und schwer veränderbare Einheit verstanden wird (vgl. Held et al. 2008), zurückzuweisen, ist es wichtig, das Prozesshafte zu betonen. Deshalb werden «schon bei Weber und Simmel «Gemeinschaft» und «Gesellschaft» durch die Begriffe «Vergemeinschaftung» und «Vergesellschaftung» ersetzt» (Rosa et al. 2010: 48). Die Prozesse der Vergemeinschaftung und der Vergesellschaftung durchkreuzen sich. Allerdings zieht die Vergemeinschaftung nach innen fast immer eine Abgrenzung nach außen nach sich. Sehr kritisch beschreibt Zygmunt Bauman die Art und Weise der Vergemeinschaftung heute: «Im Rahmen der Globalisierung konzentriert sich die Politik im Bewusstsein der eigenen Möglichkeiten immer vehementer auf das Lokale» (Bauman 2012: 82). Global verursachte Probleme werden so im lokalen Kontext der «Gemeinschaft» zu lösen versucht:

Unsere Zeit ist geprägt von «ständiger Sinn- und Identitätsproduktion: meine Nachbarschaft, meine Gemeinschaft, meine Stadt, meine Schule, mein Baum [...]. Dem globalen Wirbelwind schutzlos ausgeliefert, halten sich die Menschen an sich selbst. Und je mehr sie sich «an sich selbst halten», desto mehr sind sie ausgeliefert. (Bauman 2012: 83 f.)

Dass die Form der Vergemeinschaftung, die das Identitäre, das Lokale, das Eigene gegenüber dem vermeintlich Fremden betont, scheitert und zu einem noch stärkeren Gefühl der Hilflosigkeit führt, findet Bauman in der Reaktion auf die nach Deutschland und Europa geflüchteten Menschen bestätigt.

Den Flüchtling trifft ein umgeleiteter Zorn. Der Sündenbock erleichtert das beunruhigende und demütigende Gefühl unserer Hilflosigkeit und existenziellen Unsicherheit, dem wir alle in der flüssigen Moderne ausgesetzt sind. Das ist die Chance der politischen Stimmenfänger. (Bauman 2016a: 122)

Inwiefern der subjektive Bezug auf die eigene Gemeinschaft, das eigene Milieu, als Aspekte der regionalen politischen Kultur den Rechtspopulismus unterstützt,

ist eine wichtige empirische Fragestellung unserer Studie.

Die «Mitte-Performance»

Im Folgenden möchten wir genauer auf ein Phänomen eingehen, das wir in unserem Datenmaterial auffindig gemacht haben und als «Mitte-Performance» bezeichnen. Doch bevor es um die Darstellung des Phänomens und seine theoretische Verortung selbst geht, soll zunächst erörtert werden, vor welchem Hintergrund diese Überlegungen stehen.

Es ist wichtig zu betonen, dass der hier gewählte Theoriezugang, angelehnt an die soziologische Praxistheorie, ein explizit sozialwissenschaftlicher ist, der dem Dualismus von Struktur und Handeln zu entrinnen versucht. Dieser Dualismus, der unserer Ansicht nach nicht nur zu wissenschaftlichen Fehleinschätzungen, sondern auch zu politischer Handlungsunfähigkeit führt, verdankt sich folgender Frage: Sind Menschen unabhängig in ihrem Handeln und Bewusstsein oder reproduzieren sie lediglich die sie umgebenden Strukturen und sind somit determiniert in ihrem Tun? Auf der einen Seite lässt sich der Mensch als vernunftbegabtes Wesen beschreiben, das verantwortlich für sein Handeln ist: Wir können wählen, wie wir uns zu etwas verhalten. Auf der anderen Seite ist das menschliche Dasein eingebunden in (juristische, politische, ökonomische etc.) Strukturen, die das individuelle Handeln prägen und begrenzen.

Weil Subjekte mit ähnlicher Ausgangslage trotzdem unterschiedlich handeln, lehnen es einige Theoretiker_innen ab, gesellschaftliche Strukturen als das Handeln determinierend zu beschreiben, und setzen auf eine radikal praxeologische Theorie: Das, was wir als Gesellschaft, Struktur etc. verstehen, sei im Grunde genommen eine soziale Praxis, ein Machen, und könne auch nur aus einer Perspektive der Praxis heraus betrachtet werden.

Zwar wird im Rahmen dieser Studie die Aussage, Menschen seien – vereinfachend gesagt – Ergebnis der sie umgebenden Strukturen und hätten keinen Entscheidungs- und Handlungsspielraum, ebenfalls zurückgewiesen, doch dem Anspruch einer kritischen Sozialforschung wird ein radikal-praxeologischer Ansatz nicht gerecht: Wenn in letzter Konsequenz alles eine Praxis, ein *doing* ist, über dessen Vermitteltheit zwischen Individuen und Gesellschaft keine Aussagen getroffen werden können, bleiben Untersuchungsergebnisse singular und situativ. Darüber hinaus stützen diese Art von Analysen bestehende Herrschaftsverhältnisse, weil strukturelle Diskriminierungen, wie etwa Rassismus, ihre Macht gerade über ihre historische Gewachsenheit entfalten und deshalb eben auch mit Bezugnahme auf ihre Geschichte offengelegt und verstanden werden müssen.

Wie oben bereits beschrieben, erscheint uns deshalb ein Ansatz, der den *kollektiven Umgang* mit Struktur in den Blick nimmt – und das ist es, was wir mit politischer Kultur meinen –, zielführend. In diese politische

Kultur gehen wirkmächtige Strukturen ein, die in einer geteilten, kollektiven Annahme, einem Diskurs, einem *doing*, einer gesellschaftlichen Praxis und damit einer Form von gelebter Realität münden, die es zu reflektieren und zu untersuchen gilt.

Aus diesen Überlegungen heraus ergeben sich Forschungsfragen, die wir in Kapitel 7 «Die eigene politische Verortung» zu beantworten versuchen: Wie wird «Mitte» von den Befragten verstanden? Wie ist die untersuchte politische Kultur von der «Mitte-Performance» geprägt? Wie sieht die konkrete Praxis des Sich-in-der-Mitte-Positionierens aus? Und welcher (inter-)subjektive Sinn entsteht aus dieser Praxis für die «Performer_innen»?

In Anlehnung an Stuart Hall verstehen wir Kultur als «the whole way of life» und somit auch politische Kultur als Ausdruck der Lebenswirklichkeit von Akteur_innen: Somit stellt politische Kultur – als Teil von Kultur im Allgemeinen – die «Summe der verfügbaren Beschreibungen, mittels derer die Gesellschaften ihre gemeinsamen Erfahrungen sinnhaft erfahren und ausdrücken» (Hall 1999: 17), dar. Kultur und somit politische Kultur manifestiert sich praktisch in der Lebenswirklichkeit der Akteur_innen. Diese Akteur_innen sind als «Performer_innen» an der Hervorbringung und Reproduktion der regionalen politischen Kultur wesentlich beteiligt. Sie sind folglich nicht bloß Epiphänomene der politischen Kultur ihrer Region, sondern bringen sie durch ihre Praktiken gleichzeitig mit hervor. Diese Hervorbringung bezeichnen wir als «Performance», um die aktive Herstellung dieser geteilten Wirklichkeit der politischen Kultur durch die befragten Subjekte zu unterstreichen.

«Mitte-Performance» meint aber auch, dass die Menschen in einer bestimmten Region nicht nur an einer gemeinsamen politischen Kultur arbeiten, sondern dass sie bestrebt sind, sich selbst als Mitte zu verstehen. Die Formulierung «Mitte» hat dabei, stark vereinfachend gesagt, zwei unterschiedliche Bezugspunkte: Mitte als Ort innerhalb der Gesellschaft gegenüber einer marginalen Position einerseits und Mitte als Beschreibung einer in sich homogenen Gruppe.

Letzteres Bestreben, Homogenität innerhalb dieser Gruppe herzustellen, droht dabei in Konflikt mit der Verfasstheit von Gesellschaft zu geraten, die Chantal Mouffe als ihrem Wesen nach widerspruchsvoll beschreibt:

Echte politische Fragen schließen immer Entscheidungen ein, die eine Wahl zwischen gegensätzlichen Alternativen erfordern. Diese Tatsache kann die vorherrschende Strömung im liberalen Denken, die von einem rationalistischen, individualistischen Ansatz geprägt ist, nicht fassen, und darum ist der Liberalismus unfähig, ein adäquates Modell der pluralistischen Natur der sozialen Welt, einschließlich der mit dem Pluralismus verbundenen Konflikte, zu entwickeln. Dabei handelt es sich um Konflikte, für die es niemals eine rationale Lösung geben kann, und daraus ergibt sich die Dimension des Antagonismus, die menschliche Gesellschaften charakterisiert. (Mouffe 2014: 23)

Die «Mitte-Performance», die wir bei den Jugendlichen in Diskussionsgruppen und Interviews festgestellt haben, versucht, Antagonismen gerade auszuschließen. Sie strebt den vermeintlichen Konsens, die Abwesenheit von Widersprüchen an.

Rechte (und linke) Populist_innen machen sich diesen Wunsch nach Konsens zu eigen, indem sie mit der Existenz einer solchen homogenen Gruppe werben, die sie «Volk» oder «Deutsche» nennen. Mit dieser Kon-

stituierung eines geteilten «Wir» geht unmittelbar die Abwertung anderer Gruppen als «Feind_innen» einher. Der Antagonismus wird aus der Gruppe in ein feindliches Außen verlagert. Deshalb sind wesentliche Teile der «Mitte-Performance» mit Forderungen nach Sanktionen aller Art gegenüber politischen Antagonist_innen verbunden. Eine autoritaristische Konsensorientierung kann somit zu einem markanten Kennzeichen einer regionalen politischen Kultur werden.

4 DER FORSCHUNGSPROZESS

Der Forschungsprozess gliederte sich in folgende Schritte (siehe Abbildung 1):

1. Befragung von 176 Auszubildenden anhand eines Fragebogens zu den Themen eigene Situation, soziale Zugehörigkeit, politische Orientierungen, Haltung zu Geflüchteten und Beziehung zur eigenen Gegend
2. Kleingruppendiskussionen (Fokusgruppen) nach dem Ausfüllen des Fragebogens
3. 24 Tandeminterviews mit jeweils zwei Jugendlichen aus den Fokusgruppen
4. Befragung von 67 Betriebsrät_innen mit einem Fragebogen in der zweiten Forschungsphase
5. Interviews mit Betriebsrät_innen sowie Jugend- und Auszubildendenvertreter_innen (JAV)
6. Auswertung
7. Planung und Durchführung eines Workshops gemeinsam mit den Befragten und Interviewpartner_innen im Sommer 2017
8. Auswertung und (Rück-)Vermittlung unserer Ergebnisse an verschiedene Gruppen (etwa die Rosa-Luxemburg-Stiftung, Gewerkschaftsvertretungen, kommunale Stellen, universitäre Gremien)

Der Forschungsansatz des Projekts ist subjektwissenschaftlich, das heißt, dass der Standpunkt des einzel-

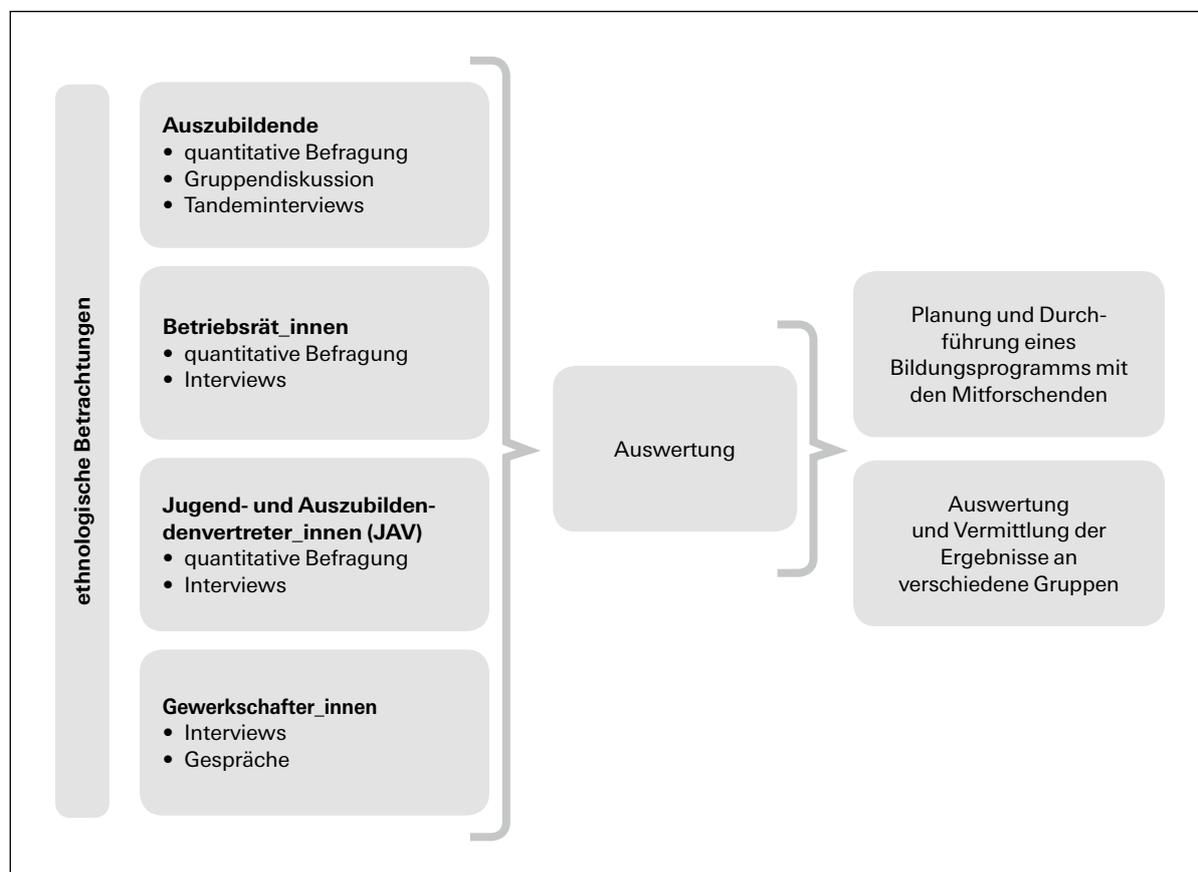
nen Subjekts Ausgangspunkt der Forschung ist und die subjektive Sichtweise im Vordergrund steht. Daraus ergibt sich, dass die Befragten und Interviewpartner_innen – die Jugendlichen, die Jugend- und Auszubildendenvertreter_innen, die Betriebsrät_innen sowie die Gewerkschafter_innen – als «Mitforschende» in einem gemeinsamen Forschungsprozess begriffen werden. Klaus Holzkamp hat für diese Form der empirischen Feldforschung, die sich als eine Intervention in die Praxis versteht, den Begriff der «kontrollierten, exemplarischen Praxis» geprägt (vgl. Holzkamp 2009). Ergänzt wird die Forschung durch *ethnografische Analysen* zu den Handlungskontexten.

Es geht um qualitative und quantitative Daten

Für die quantitative Untersuchung wurde ein Fragebogen entwickelt (siehe Anhang), der nicht – wie zum Beispiel in manchen Feldern der Psychologie üblich – die eigentliche Thematik der Untersuchung verschleiert, sondern thematisch so gegliedert ist, dass das Ausfüllen das Nachdenken über die Thematik anregen kann.

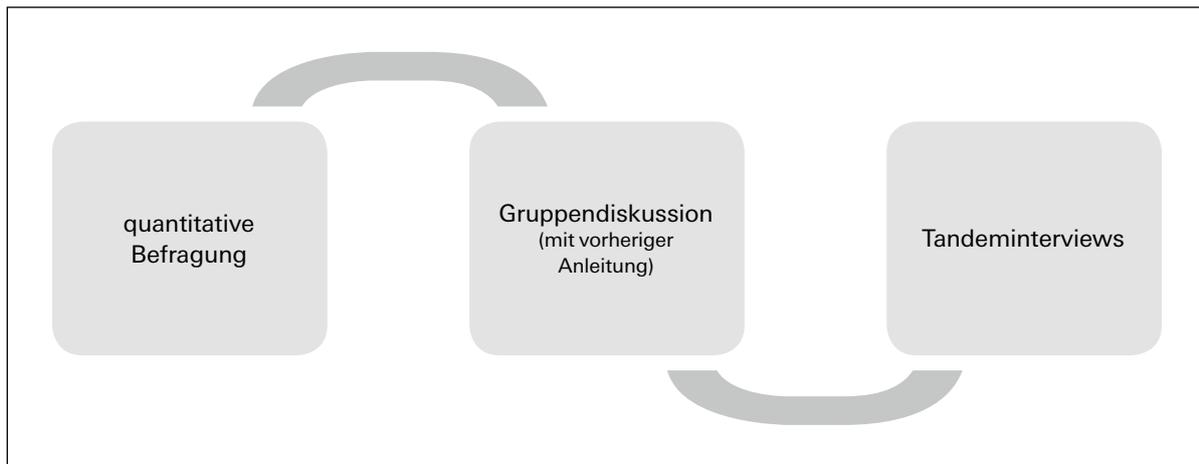
Die sechsstufigen Likert-Skalen zu den Orientierungen reichen von «stimmt genau» bis «stimmt gar nicht» (1–3: Zustimmung; 4–6: Ablehnung). Alle Mittelwerte (M) beziehen sich auf diese Skala. Die statistische Fak-

Abbildung 1: Der Forschungsprozess



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 2: Erhebungsprozess bei den Auszubildenden



Quelle: Eigene Darstellung

torenanalyse der 27 Items zu rechtspopulistischen Orientierungen – wie in der Untersuchung von 2008 (Held et al. 2008) – führte zu den drei Faktoren Rassismus, Nationalismus und Autoritarismus, unter denen sich die Aussagen zusammenfassen lassen. Aus weiteren Items wurden Indizes zu den Kategorien «Positive Haltung gegenüber Geflüchteten» und «Beziehung zur eigenen Gegend» gebildet.²

Die fünf Fragebogenthemen (eigene Situation, soziale Zugehörigkeit, politische Orientierungen, Haltung zu Geflüchteten und Beziehung zur eigenen Gegend) dienen darüber hinaus als eine Art Leitfaden für die Gruppendiskussionen mit den Auszubildenden. Dementsprechend wurden die Fragebögen erst nach der Diskussion eingesammelt (vgl. zum Erhebungsprozess Abbildung 2).

In der Gruppendiskussion konnten sich die Auszubildenden über die Fragebogenthemen verständigen und sich dadurch mit der Thematik vertraut machen. Im Anschluss wurde mit je zwei Personen aus den Kleingruppen ein Tandeminterview geführt. Voruntersuchungen haben gezeigt, dass die Jugendlichen mutiger sind und sich besser auf ein Gespräch einlassen, wenn Interviews nicht allein, sondern zusammen mit einer weiteren Person aus ihrer Peergroup geführt werden.

Dieses methodenplurale Vorgehen, bei dem quantitative und qualitative Erhebungsinstrumente aufeinander abgestimmt werden, ermöglicht es, die quantitativen Daten durch die Analyse qualitativer Befunde zu spezifizieren und neue Aspekte zu identifizieren (vgl. Burzan 2016: 40 ff.).

Die Auswertungsmethode

Um die Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Methoden in der Auswertung miteinander zu verbinden, wurden zunächst die quantitativen Ergebnisse auf ihre Signifikanz hin geprüft. Signifikant heißt, dass mit einer Wahrscheinlichkeit von über 95 Prozent Zusammenhänge und Unterschiede verallgemeinert werden können. Für die Verbindung von quantitativen und

qualitativen Daten wurden drei Verbindungsmöglichkeiten (vgl. Mayring 2015) favorisiert: das Vertiefungsmodell, das Verallgemeinerungsmodell und die Veranschaulichung bzw. Konkretisierung von quantitativen durch qualitative Daten. Anhand des Vertiefungsmodells werden quantitative Ergebnisse durch qualitative Schlüsselszenen ergänzt, im Rahmen des Verallgemeinerungsmodells wird ein qualitatives Thema herausgearbeitet und anschließend durch quantitative Ergebnisse belegt. Veranschaulichung bzw. Konkretisierung meint, dass quantitative Ergebnisse durch qualitative Zitate oder Schlüsselszenen konkretisiert werden.

Da in den Interviews zuerst auf die Themen der quantitativen Untersuchung eingegangen wurde, konnte im Anschluss je nachdem, wie umfangreich und fruchtbar das Ergebnis war, entweder mit der qualitativen oder der quantitativen Analyse begonnen werden. Zusätzliche wichtige Themen aus dem qualitativen Material wurden dann ohne Bezug zum quantitativen Material bearbeitet.

Die qualitative Auswertung folgte der Methode der Inhaltsanalyse, bei der in einem ersten Auswertungsschritt die zentralen Themen, «Kategorien» genannt, festgelegt wurden. Dabei orientierten wir uns nicht nur an den Interviews, sondern auch an den theoriebezogenen quantitativen Ergebnissen. Alle Interviews wurden transkribiert und anhand der festgelegten Kategorien kodiert. Im Anschluss wurden die Zitate ausgewählt und interpretiert. Abschließend wurden die Ergebnisse im Hinblick auf den theoretischen Rahmen ausgewertet.

² Vgl. die Liste mit der Zuordnung der Items zu den drei Faktoren und zu den Indizes im Anhang der Studie.

5 ERGEBNISSE ZU RECHTEN ORIENTIERUNGEN

Rechtspopulistische Begründungsschemata lassen sich zwei Ebenen zuordnen, einer vertikalen und einer horizontalen (siehe Kapitel 2). Auf der Vertikalen spielt die Unterscheidung zwischen «denen da oben» und «wir/uns da unten» eine zentrale Rolle. Auf der horizontalen Ebene geht es in verschiedenen Varianten um die Differenz zwischen einem «Wir» und irgendwelchen «Anderen». Damit gehen in der Regel Abwertungs-ideologien wie Rassismus und Nationalismus einher. In welcher Weise junge Auszubildende von diesen Begründungsschemata Gebrauch machen und welche Rolle die drei als konstitutiv für rechtspopulistische Orientierungen beschriebenen Dimensionen Rassismus, Nationalismus und Autoritarismus dabei spielen, wird im Folgenden zunächst zusammenfassend anhand der statistischen Ergebnisse des Fragebogens dargestellt und anschließend anhand einer qualitativen Interview-analyse konkretisiert.

Bevor näher auf die Ergebnisse der Untersuchung eingegangen werden kann, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass im Folgenden rechtspopulistische und rechte Formulierungen, die zum Teil aus den Items, zum Teil aber auch aus den Interviews stammen, wiedergegeben werden. Diese Formulierungen und Aussagen enthalten rassistische und menschenfeindliche Aussagen gegenüber verschiedenen Personengruppen, in erster Linie gegenüber Menschen mit Fluchterfahrungen, aber auch gegenüber Muslim_innen und nicht weißen Menschen. Im Fragebogen zu den «politischen Orientierungen» wurde nach der Zustimmung/Übernahme bzw. Ablehnung von rechtspopulistischen Parolen und Positionen gefragt. Wir sind uns der Problematik der Reproduktion dieser Aussagen durch die Verwendung der Items und der Wiedergabe der Interviews bewusst.

F1: Rassismus

Die meisten Items (acht) sind der Dimension bzw. dem Faktor Rassismus zuzuordnen. Dabei handelt es sich um eine Mischung aus Ablehnung von sogenannten Ausländern und unmittelbar rassistischen Äußerungen. Bemerkenswert ist, dass das Item mit der höchsten Ladung, das heißt die Aussage, die am stärksten eine rassistische Einstellung zum Ausdruck bringt, den «Ausländern» eine niedrigere soziale Position zuweist. Das ist ein erster Hinweis darauf, dass der wichtigste Bezugspunkt für rassistische Abwertungen die Leistungsgesellschaft bzw. die eigene soziale Stellung in der Leistungsgesellschaft ist. Abwertung und Ungleichheit werden über den Leistungsgedanken legitimiert.

Die Zustimmung der Jugendlichen zu den Rassismus-Items ist insgesamt sehr gering. Von den Befragten signalisierte keine_r in Bezug auf diesen Faktor die höchste Zustimmung (1). Zustimmungsggrade von 1 und 2 äußerten 4 Prozent. Insgesamt 16 Prozent der

Befragten stimmten den rassistischen Aussagen eher zu (Zustimmungsgrad 1–3). Dem positiv formulierten Item «Die Menschen aus Afrika oder Asien sind von Natur aus auch nicht anders als wir und sollten deshalb genauso geachtet werden» stimmten 92 Prozent der Befragten zu (1–3).

Dies weist zumindest darauf hin, dass auch bei anonymer Befragung eine rassistische Orientierung tabuisiert ist. In der qualitativen Analyse wird darauf genauer eingegangen. Darüber hinaus lassen sich zwei generellere Schlussfolgerungen ziehen: dass zum einen die quantitative Befragung mittels Fragebögen zu rechten Orientierungen generelle Grenzen aufweist und dass zum anderen die Erhebung zu antimuslimischem Rassismus nicht ausdifferenziert genug war. Die Orientierungen der Jugendlichen in Bezug auf die Abwertung von Muslim_innen werden allerdings in der qualitativen Analyse sichtbar.

F2: Nationalismus

Nationalismus kommt insbesondere in der Forderung nach einer Anpassung an die sogenannte deutsche Kultur zum Ausdruck. Die Zustimmung zu diesem Nationalismus ist deutlich höher als beim Rassismus. 84 Prozent der befragten Jugendlichen liegen durchschnittlich auf der Zustimmungssseite (1–3). Stolz auf die eigene, im vorliegenden Fall deutsche Nation zeigten sich 89 Prozent.

Die Zustimmung zu der Aussage «Ich bin stolz auf meine eigene Nation» steht in einem sehr signifikanten Zusammenhang ($r = -0,222$) zur Haltung gegenüber Geflüchteten. Zusammenfassend lässt sich festhalten: Je ausgeprägter die nationale Orientierung ist,

- umso negativer ist die generelle Haltung gegenüber Geflüchteten,
- umso weniger findet man es richtig, «auch weiterhin Flüchtlinge aufzunehmen»,
- umso weniger lebt man «gern in einer Gegend, in der Menschen aus verschiedenen Ländern leben»,
- umso stärker befürchtet man durch die Flüchtlingszuwanderung «negative Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft».

Sowohl der Faktor Rassismus (F1) als auch der Faktor Nationalismus (F2) korrelieren negativ mit dem Index «Positive Haltung gegenüber Flüchtlingen». Beide Komponenten liefern also die Basis für eine gegen Geflüchtete gerichtete Haltung.

F3: Autoritarismus

In den Studien zum autoritären Charakter hat Theodor W. Adorno drei Aspekte des Autoritarismus hervorgehoben: den Konventionalismus, die autoritäre Unterwürfigkeit und die autoritäre Aggression (Adorno 1995: 45). Diesen drei Aspekten entsprechen drei Items im Fragebogen. Interessant ist, dass der «alte Autoritarismus» (die Items stammen von Adorno aus

der Mitte des 20. Jahrhunderts) wieder attraktiv geworden ist.

Bemerkenswert ist die hohe Zustimmung zu dem Item bzw. der Aussage «Man sollte sich wieder mehr nach den bei uns anerkannten Regeln und Normen richten!», die zwei Faktoren, nämlich dem Nationalismus *und* dem Autoritarismus, zuzuordnen ist. Konstruiert wurde das Item als Autoritarismus-Item, es ist bei den Auszubildenden aber auch Bestandteil des Faktors Nationalismus. Im Rechtspopulismus scheint damit die aggressive «Law and Order»-Komponente eine große Rolle zu spielen, wie bereits die Ergebnisse anderer Studien zeigen: In einer Bevölkerungsumfrage in der Bundesrepublik aus dem Jahr 2016 fanden autoritäre Überzeugungen breite Zustimmung: Mehr als drei Viertel der Befragten waren der Ansicht, Verbrechen sollten härter bestraft werden; knapp zwei Drittel waren darüber hinaus der Meinung, man sollte härter gegen Störende vorgehen, um Recht und Ordnung zu bewahren (Zick/Krause/Küpper 2016: 217 f.).

Die drei Faktoren (F1, F2, F3) stehen miteinander in Beziehung, das heißt sie korrelieren miteinander.

- Der Index zu F1 Rassismus korreliert signifikant mit:
 - Index F2 Nationalismus (0,489)
 - Index F3 Autoritarismus (0,220)
- Der Index zu F2 Nationalismus korreliert signifikant mit:
 - Index F3 Autoritarismus (0,398)

Der Faktor Nationalismus hat von den drei Faktoren die höchste Zustimmung. Knapp dahinter folgt der Faktor Autoritarismus. Der Faktor Rassismus erreicht die geringste Zustimmung und liegt auf der Ablehnungsseite ($M = 4,47$) (siehe die zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse in Abbildung 3).

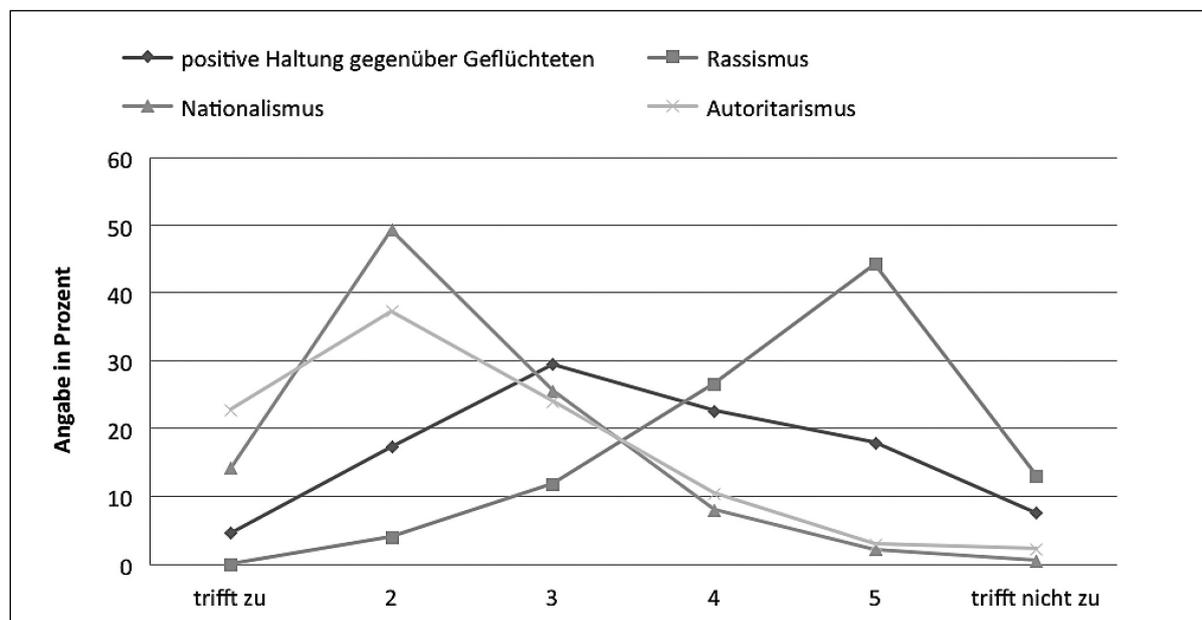
Die Übereinstimmung zwischen den drei oben genannten Dimensionen des Rechtspopulismus und aktuellen rechten Diskursen ist sehr deutlich. So steht etwa die Aussage «Muslime gehören zu Deutschland» in einem sehr signifikanten negativen Zusammenhang mit rassistischen Orientierungen ($r = -0,604$), und dieser Zusammenhang ist stärker als derjenige mit nationalistischen Orientierungen ($r = -0,346$), das heißt: Je höher die rassistische Orientierung ist, desto negativer ist die Haltung gegenüber Muslim_innen.

5.1 DIE RASSISTISCHE ORIENTIERUNG

Rassismustheoretisch liegt der vorliegenden Studie der Begriff des «Rassismus ohne Rassen» zugrunde, der unter anderen von Étienne Balibar und Stuart Hall geprägt worden ist und dem Umstand gerecht zu werden versucht, dass im rechten Diskurs eine Verschiebung von biologistisch-rassifizierenden hin zu kulturessenzialistischen Argumentationsmustern stattgefunden hat. Die Rassismusdefinition, der zufolge *Menschengruppen konstruiert* sowie *Privilegien legitimiert* werden (siehe Kapitel 2; vgl. Rommelspacher 2009), berücksichtigt diese Verschiebung.

Schlussfolgerungen hinsichtlich eines Zusammenhangs zwischen rassistischen Orientierungen und der Herkunft der befragten Jugendlichen lassen sich anhand der Forschungsergebnisse nicht ziehen, denn weder die Fragebögen noch die Interviews richteten sich auf dieses Erkenntnisinteresse. Die Auswertungen zeigen einzig eine marginal größere Zustimmung zu Rassismus bei den Jugendlichen, deren Elternteile beide aus Deutschland stammen ($M = 4,35$), im Vergleich zu der Gruppe Jugendlicher, bei denen ein oder beide Elternteil(e) aus einem anderen Land kommen ($M = 4,86$).

Abbildung 3: Ausprägung der Indizes unter den Auszubildenden



Quelle: Eigene Darstellung

Übernahme rassistischer Narrative

In den Gesprächen wurden mit großer Selbstverständlichkeit bestimmte rassistische Rhetoriken verwendet: Mediale und politische Angebote, die eine ausgrenzende Sprache benutzen, wurden sich zu eigen gemacht. Dass die Jugendlichen von «Flüchtlingsaktion» (I 12: 1), «Welle» (I 06: 3) oder «Stückzahl an Flüchtlingen» (I 06: 5) sprachen, verdeutlicht die Tendenz zur Entmenschlichung bzw. Versachlichung (Menschen werden zu Sachen), die für die gesamte bundesdeutsche Debatte um die gegenwärtigen Fluchtbewegungen kennzeichnend ist. Zentral war in den Gesprächen beispielsweise auch das rassistische Narrativ des «Wirtschaftsflüchtlings»:

Also ich bin auch dafür, dass man Flüchtlinge aufnimmt, da sollten wir natürlich auch gucken, dass man auch die richtigen Personen aufnimmt, in erster Linie Kriegsflüchtlinge, und wenn man dann noch Platz hat, oder wenn's noch irgendwie von der Kapazität geht, kann man immer noch Wirtschaftsflüchtlinge aufnehmen, aber – ja. (I 11: 1)

Dieser Befund ist insofern wenig überraschend, als dass rassistische Narrative dieser Art fest in der politischen Kultur der Region verankert und somit Teil des sozialen Umfelds der Jugendlichen sind, sodass sie einfach darauf zurückgreifen können. Der Frage, inwiefern hier die sozialen Medien als Normalisierungsort und Ort der Diskursverschiebung hin zum «Sagbaren» eine entscheidende Rolle spielen, geht die Studie von Leiser, Odağ und Boehnke (2017) nach.

«Ich bin kein Rassist»

Die Antworten aus den Fragebögen und die Auswertungen der Tandeminterviews verweisen auf rechte Orientierungen der Jugendlichen, die unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Rassistischen Orientierungen und Einstellungen wurde in aller Regel nicht offen zugestimmt – man bediente sich vielmehr unterschiedlicher Strategien, um nicht als Rassist_in zu gelten. Vermutlich sind die Jugendlichen in der Tat oft davon überzeugt, nicht rassistisch zu sein. Zentral war dabei die Strategie, sich selbst als «Mitte» zu verstehen, die eigene Position also als neutral bzw. allgemein verbreitet zu bewerten und darzustellen.

M1: Und jeder hat irgendwie was bisschen was dagegen, gegen die ganze Flüchtlingsaktion.

F1: Ja und es gibt auch keinen, der sich wirklich so, mit den Flüchtlingen direkt auseinandersetzt. Dass man jetzt da zu den Stellen hingeht und da irgendwie mal Kontakt sucht oder so, das kommt auch von niemandem eigentlich, das, ja da hat keiner wirklich Interesse daran. (I 12: 1)

In dem vorangegangenen Interviewausschnitt bettet der Jugendliche seine eigene Ablehnung in einen scheinbaren generellen Konsens («jeder» habe etwas gegen die «Flüchtlingsaktion»). Die zweite Befragte stimmt ihm zu: Sie generalisiert das fehlende Interesse an den neu Angekommenen («keiner», «niemand[]», «keiner» suche Kontakt). Der Versuch, nicht als rassistisch zu gelten, äußerte sich häufig auch in einer positiven Einzelfalldarstellung der Interviewten:

Also bei mir ist es halt mein Bruder, der hat da einen kennengelernt, Ausländer, der halt auch von Afrika kommt, ja, ist ja egal. Auf jeden Fall, dass sie halt auch richtig herzlich waren und ihn halt gleich aufgenommen haben und die haben nicht viel, die haben echt nur ein Bett und ein ganz kleines Zimmer, und die haben ihm das Ganze, was sie haben, aufgetischt und gekocht und also richtig nett. Und jetzt treffen sie sich immer wieder und dann kocht er immer für ihn und er tischt echt alles auf, was sie da nur haben. (I 14: 1)

Aufgrund der Freundschaften seines Bruders kann dieser Jugendliche die Lebensrealität der Geflüchteten sehr viel genauer darstellen und bewertet den entstandenen Kontakt positiv. Von eigenen Freundschaften oder einem Engagement in Bezug auf geflüchtete Menschen konnte er allerdings nicht berichten. Auch an einer anderen Stelle wurde der Kontakt zu «herzlichen» «Ausländern» explizit hervorgehoben:

Ich kenn so viele, die da absolut komplett integriert sind und damit kein Problem haben. Oder auch ein Arbeitskollege von mir, auch ein Albaner, auch Moslem, wo wir uns über Musikgeschmack unterhalten haben, da hat der auch zu mir gesagt, ja, ich bin Albaner, du bist Deutscher, ich find das auch okay, dass du deutsche Musik hörst, ich hör auch albanische Musik. Ist doch auch schön, wenn jeder das, was er hat, macht. Jedem das Seine. Wenn man sich verträgt, warum nicht. Anstatt alle in einen Topf und alle einen Einheitsbrei. So die Heterogenität der Gesellschaft erhalten. (I 23: 2)

Die Betonung, dass diese «Anderen» die Jugendlichen als «Deutsche» anerkennen, dient dem Interviewten als Beispiel für die Anerkennung der Heterogenität der Gesellschaft. Gleichwohl verweisen die Passagen auf das rassistische Konzept des Ethnopluralismus, dem zufolge die als natürlich angenommenen «Unterschiede zwischen den Kulturen» in jedem Fall erhalten werden müssen.

Ein zweiter Befragter führte dies weiter aus und brachte den Begriff der «Toleranz» in die Diskussion ein: Ganz ehrlich, ich bin auch dafür, dass Flüchtlinge, dass denen geholfen werden soll – muss, aus menschlicher Hinsicht. Akzeptanz ist vielleicht zu weit hergeholt, Toleranz – also ich tolerier' vieles, aber Toleranz – die Bedeutung heißt ja auch, ich tue alles in meiner Macht Stehende, damit derjenige seine Interessen vertreten kann. Ob das jetzt Religion ist oder Kulturstatus, es soll jeder machen dürfen, was er will, aber die eigenen Werte im eigenen Land dürfen nicht untergehen, weil das ist der falsche Weg, das führt natürlich zum Fremdenhass, in meinen Augen, und nee, und ja, das find' ich Blödsinn. (I 17: 2)

Dabei versah der Befragte seine Ausführungen, jeder solle «machen dürfen, was er will», jedoch mit einer Einschränkung: Wenn dies die «Werte» im Land nicht verändere, wenn diese nicht «untergehen». Dies führe «natürlich» zu «Fremdenhass».

In fast allen Interviews finden sich Aussagen über Migrant_innen oder Geflüchtete, die auf den ersten Blick positiv wirken. Das Hin und Her in der folgenden Gesprächspassage ist exemplarisch für eine bestimmte Art und Weise der Beschreibung des eigenen Kon-

takts zu und der eigenen Einstellung gegenüber Zugezogenen. Es entsteht der Eindruck, dass die Person um eine Antwort auf ein sich ihr stellendes Dilemma ringt: Zwar hat sie selbst schlechte Erfahrungen mit den von ihr «Ausländer» genannten Menschen gemacht, verwehrt sich aber dagegen, diese Erfahrungen zu verallgemeinern.

M2: Ja ich find's teilweise halt schade, dass manche eine Art haben – ich bin auch, ich hab zwar auch Auseinandersetzungen gehabt, grad' mit Ausländern, muss ich ehrlich sagen, aber ich find's halt schade, dass teilweise dann welche echt das so in den Dreck ziehen, dass man denkt, dass alle, zum Beispiel Türken oder so, so sind. [...]

I: Ja wer würde sich nicht angegriffen fühlen, wenn man sie abstempelt?

M2: Ja, ist ja klar. Ja, ich denk', bei Deutschen [ist es] nicht anders, also wenn man irgendwo hört, ja, der ist Deutscher, der ist gleich ausländerfeindlich oder was weiß' ich was, also ich denk', [das] ist gleich angespannt [...], mit Deutschen komm' ich super aus, aber hab' ab und zu echt ein bisschen mit Ausländern mal, ist nichts Großes, aber schon ein bisschen Auseinandersetzungen gehabt.

I: Auf welcher Basis, also worum ging's? Musst [du] natürlich nicht sagen.

M2: Zum Beispiel halt mal durch die Stadt gelaufen, hat irgendwelcher Ausländer von der anderen Straßenseite rübergeschrien und so und gleich so aufgemuppt oder ...

I: Okay, also nicht unbedingt daran festzuhalten, dass die Personen nicht Deutsche sind, sondern einfach, weil sie halt ...

M2: Ja, ich weiß' nicht ...

I: Großmäulig ...

M2: Das hat man schon gesehen, klar, dass die Ausländer waren, das hat man auch gehört, aber ich find's halt nicht gut, wenn man die dann alle so abstempelt, also das geht nicht. Das machen halt viele, deswegen [...]. Ich hab' auch viele Ausländer als Freunde oder halt als Kollegen. (I 11: 5 f.)

Die befragte Person verleiht Ressentiments Ausdruck, die sie anschließend wieder relativiert. Zunächst kritisiert sie den Umgang anderer mit «Ausländern» und die Verallgemeinerungen, die stattfinden. Im nächsten Schritt hantiert sie jedoch selbst mit einer generalisierenden Gegenüberstellung von «Deutschen» und «Ausländern»: Während sie mit Deutschen «super» auskomme, hätten «irgendwelche Ausländer [...] aufgemuppt», was die befragte Person an ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe der «Ausländer» festmacht. Nicht zuletzt relativiert sie abschließend ihre eigene Position wieder, indem sie Bezug auf Freunde und Kollegen mit Migrationsgeschichte nimmt.

In unseren Auswertungsgesprächen wurde diese Interviewpassage kontrovers diskutiert. Nicht zuletzt kann das hier artikulierte Hin und Her auch als eine Argumentationsstrategie gelesen werden, die der Verschleierung der eigenen – rassistischen – Position dient.

Deutsche Vergangenheit

Rassistische Diskriminierungen und Einstellungen werden häufig mit der Zeit des deutschen Faschismus

in eins gesetzt und als «Vergangenheit» abgetan. Auch in den Gesprächen mit den Jugendlichen wurde diese Gleichsetzung sichtbar.

M: Ich glaube, das größte Problem ist halt unsere Vergangenheit [...]. Klar, wir haben eine schlimme Vergangenheit und das kann man auch nicht leugnen, wir haben Fehler gemacht, aber an einem gewissen Punkt muss man halt auch mal, wie soll ich sagen ...

W: Wir haben halt keine Juden vergast oder sowas. Wir können da nichts dafür. Aber trotzdem, wenn man da halt mal abends draußen ist, dann kommen halt, von den Nichtdeutschen, immer so, ah, du bist doch ein Nazi, und du bist ein Nazi [...]. (I 3: 1)

Die zwei Jugendlichen beschwerten sich im Gespräch darüber, dass sie «von den Nichtdeutschen» als «Nazis» bezeichnet würden. Für sie haben die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs keine Bedeutung für ihre aktuelle Situation, vielmehr ruft die Thematisierung der deutschen Vergangenheit durch andere bei ihnen Abwehr und die Einteilung in «wir» und die «Nichtdeutschen» hervor.

Die Verbindung zu Nazideutschland werde auf die Jugendlichen «projiziert», ihnen von politischen Strukturen von außen aufgedrückt, lautete eine andere Version dieses Narrativs. In Bezug auf die Aufnahme von Flüchtlingen seien es die «andere[n] Länder», welche die Politiker_innen mit dem Verweis auf die deutsche Vergangenheit unter Druck setzten:

M1: Wir werden halt irgendwo auch von den anderen Ländern gezwungen, weil sonst sind wir halt wieder Nazis, und von diesem Satz wollen halt unsere Politiker weg. Da will eigentlich jeder weg, weil wir sind keine Nazis, klar ist vor 90 Jahren was Schlimmes passiert ...

F1: Das wird auf uns projiziert.

M1: Aber, oder hat begonnen, was Schlimmes zu passieren, und wir sind eigentlich nicht mehr schuld, wir sind vier Generationen später und [...] so gesehen hat Deutschland nichts gegen Juden oder Sinti und Roma oder sonst irgendjemand, deswegen, dass da immer noch zurückgegriffen wird. Das war nicht schön, das war auch, wie gesagt, ne richtige Scheißaktion, aber dass man sich heute immer noch auf den Fehler bezieht, das ist irgendwo komplett sinnfrei. (I 12: 7)

Dass es auch heute Rassismus gegenüber «Juden oder Sinti und Roma oder sonst irgendjemand[em]» gibt, wurde von den Jugendlichen offenbar nicht wahrgenommen. Die Verbrechen des deutschen Faschismus wurden als «Scheißaktion» und «Fehler» sprachlich heruntergespielt.

Kulturrassismus und antimuslimischer Rassismus

Ein mehr oder minder starker *Kulturrassismus*, der die Orientierung an der (undefinierten) «eigenen Kultur» ins Zentrum stellt und gleichzeitig andere Kultur(en) als mit der eigenen unvereinbar beschreibt und abwertet, findet sich in fast allen geführten Interviews. Die Auszubildenden sehen in sogenannten kulturellen Unterschieden ein Hindernis, um mit Geflüchteten zusammenzuleben.

Ja, ich denke halt, ein riesen Punkt da ist einfach das, dass man die Leute integrieren muss, weil die sind aus einer ganz anderen Kultur. Also komplett anders, die haben ihre Ansichten von Frau und Mann, von ihrer Religion, alles, und dann, die kommen hierher und die wollen sich gar nicht anpassen, die wollen das ja gar nicht alles wissen, wie es bei uns ist. Die sagen: Nö, ich kenn das so, wie ich das gemacht habe. Und fertig. Und das ist halt ein riesen Thema und wenn das Einverständnis von dem anderen gar nicht da ist, wie soll ich den überhaupt integrieren? (I 05: 4)

Wertungen und Zuschreibungen machten die Jugendlichen häufig an kulturellen Unterschieden fest. Wer als kulturell fremd wahrgenommen wird, gilt zugleich als rückständig und als nicht modern. Auch an einer anderen Stelle wird deutlich, dass die Anpassung an die «deutsche Kultur» als zentral angesehen wird:

Ich würd' sagen, die Leute, die dagegen sind, sind dagegen aus dem Grund, ich mein', keiner flüchtet ja einfach her. Und wenn man aber schon hierher flüchtet, und wenn man sie aufnimmt, dann sollte man sich auch dementsprechend verhalten. Und, oder versuchen, sich an die deutsche Kultur etwas anzupassen und einfach nicht arg aufzufallen. Und wenn das halt der Fall ist, dann sind die Leute halt dagegen. Ist ja normal, denk' ich. (I 11: 1)

Der Bezugspunkt der «eigenen» «deutschen Kultur», was sie beinhaltet, wurde in den Gesprächen nicht weiter thematisiert oder problematisiert. Vielmehr erweckten die Jugendlichen den Eindruck, als wäre das, was Bestandteil der deutschen Kultur ist, definiert, «normal», gesetzt. So äußerte etwa ein Mädchen: «Aber wenn wir mit 'ner Hotpant rumrennen, dann ist das halt unsere Kultur, fertig» (I 06: 4).

Fast immer fällt die Unvereinbarkeit von «Kulturen» mit der Bezugnahme auf den «Anderen» als «muslimischen Anderen» zusammen: Was in der rassistisch-kritischen Forschung schon seit Jahren theoretisch erörtert wird (vgl. Attia 2013; siehe dazu auch Kapitel 2), zeigte sich auch in unseren Gesprächen: Der *antimuslimische Rassismus*, die zusätzliche Abwertung von Menschen qua einer tatsächlichen oder angenommenen muslimischen Religionszugehörigkeit, wurde sehr deutlich sichtbar.

Abwertungen aufgrund einer zugesprochenen oder tatsächlichen muslimischen Religionszugehörigkeit gehören zu den Aspekten politischer Orientierung, die in den letzten Jahren den stärksten Zuwachs an Zustimmung erfahren haben. Seit Herbst 2014 befeuern etwa die Mobilisierungen von Pegida («Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlands») den rechtspopulistischen Diskurs in Deutschland, die mit expliziten «Überfremdungsängsten» und ihrer negativen und stereotypisierenden Projektionsfigur des Islams erfolgreich an rassistische Einstellungen in der Bevölkerung anschließen können (vgl. Korsch 2016).

Zu diesem Ergebnis kommt auch die vorliegende Studie: Die Aussage «Muslime gehören zu Deutschland» steht in einem sehr signifikanten (negativen) Zusammenhang mit einer rassistischen Orientierung ($r =$

$-0,604$) und dieser Zusammenhang ist stärker als der zur nationalistischen Orientierung ($r = -0,346$).

Ähnlich wie bei anderen Gruppenkonstruktionen schreibt der antimuslimische Rassismus Menschen, die als Muslim_innen wahrgenommen werden, kollektive Eigenschaften zu. Die Kategorisierung von Menschen als «Muslime» entlang symbolischer Marker (wie z. B. Name, Haarfarbe, Hautfarbe, Kleidungsstücke) dient unter dem Verweis auf die kulturelle Differenz der Kategorisierung der Betroffenen als «Anderer».

Ja, also ich akzeptiere das auch [dass Muslime zu Deutschland gehören, Anm. TFG], man muss sich einfach an gewisse Spielregeln halten und muss auch, muss sich, wie gesagt, integrieren einfach. Also dass man jetzt, wie es ja auch schon war, man hat einen Gebetsraum extra einrichten müssen an Schulen, also das fand ich jetzt schon wieder bisschen zu viel des Guten, ja. Das muss dann auch nicht sein. Aber ich hab' im Freundeskreis selber jemanden aus Kroatien, ist 'ne sehr nette Person. Gut, wir haben Muslime bei uns im Geschäft und mit denen komme ich auch super aus. [Da] gibt's eigentlich keine Probleme, und [die] sind also, wie gesagt, sind super integriert, die reden auch deutsch, auch untereinander. (I 13: 4)

Auch Religion wurde in den Gesprächen thematisiert. Die freie Ausübung der Religion sei zwar wichtig, die Religionszugehörigkeit sei zu respektieren, es solle sich aber «nichts ändern für uns»:

M2: Wir haben noch bisschen über Ding geredet, über grad' Ausübung der eigenen Religion und so, grad' in Deutschland. Und da waren wir uns auch alle einig, dass man über seine Religion, also alle Religionen respektiert, aber dass man halt trotzdem teilweise die deutschen Bräuche annehmen sollte. Ja. Waren uns einig, dass man alles ...

I: Welche deutschen Bräuche meint ihr?

M2: Ja, ich hab' halt, ich weiß' nicht, ob es stimmt, ich hab' halt so Gerüchte gehört, dass man Weihnachtsmarkt zum Beispiel abschaffen will und so oder umbenennen will, und dass man das eben einfach so lässt, wie es ist, also dass man nicht aus Respekt vor anderen Religionen die eigene vernachlässigt dann. Also dass man das einfach so, sollte einfach im Alltag nichts ändern für uns. Aber jeder darf seine Religion, wie gesagt, ausüben, wie er das gerne möchte, ist ja klar. (I 11: 4 f.)

Auch ein anderer Auszubildender beschrieb seine Haltung zum muslimischen Glauben. Trotz seines Plädoyers für eine freie Religionsausübung ist seine Aussage mit antimuslimischen Ressentiments verknüpft:

Ähm, genauso soll die Religionsfreiheit in Deutschland auch noch da sein und [...] warum soll jemand nicht eine Moschee bauen dürfen und nicht in die Moschee gehen dürfen, warum sollte einer nicht fünfmal am Tag beten dürfen, wenn er das für richtig empfindet. Ähm, ich bin selber gläubig, ich bete selber, und warum soll einer, der vom Ausland herkommt, nicht, das nicht machen dürfen? Und das haben sie jetzt auch diskutiert, dass gar keine Moscheen mehr da sein sollen in Deutschland. Das finde ich einfach nicht okay. Was ich aber okay finde, ähm mit dem Muezzin, mit dem Schreier, der dann das Gebet rausschreit in die Welt – das muss jetzt nicht unbedingt sein. Ähm, solange

sie es jetzt [...] in ihrem Kreis machen, ist alles schön und gut. (I 02: 2 f.)

In den Gesprächen wurden Geschlechterrollen und die Rechte von Mädchen und Frauen als Argumente benutzt, um eine grundsätzliche Entrechtung und Unterdrückung von Frauen im Herkunftsland der Geflüchteten zu konstatieren:

Was man auch am meisten am Frauenbild sieht, was aus dieser Gegend herkommt, weshalb sie sich wahrscheinlich bei uns auch wahrscheinlich an Frauen vergreifen, dort, wo die herkommen, ist eine Frau einfach ein Objekt, die können machen mit ihr, was sie wollen, oder keine Ahnung und ähm, hier funktioniert das Ganze halt nicht so, aber dann gibt es halt immer wieder diese Übergriffe, weil die sich einfach nehmen, was die wollen. (I 05: 4)

In dem Rollenbild, das den Zugezogenen zugeschrieben wird, werden Frauen zu «Objekten», während die als «Männer» markierten Personen generalisierend als übergriffig, lüstern und dominant beschrieben werden. Dies deckt sich mit den Studien zu antimuslimischen Zerrbildern, bei denen stereotype Geschlechterrollen im Zentrum der Debatten auszumachen sind (vgl. dazu Shooman 2012). Auffallend ist dabei das vermeintliche «Anknüpfen an emanzipative Diskurse» (ebd.: 56), wodurch die Kritik an «dem» Islam und an als «islamisch» geltenden Rollenbildern legitimiert werden soll. In anderen Interviews wurde argumentiert, dass die Männer lieber in «ihren Ländern» bleiben und dort «kämpfen» sollten. Ein Mädchen führte aus, dass sie nicht glaube, dass die jungen Männer, die allein nach Deutschland gekommen seien, «Kriegsflüchtlinge sind – die hätten doch sonst ihre Familie mitgebracht» (I 06: 2). Ein anderer Jugendlicher argumentierte ähnlich:

Ähm, jetzt zum Beispiel, klar, ich sehe jetzt nur Männer hier, also als Flüchtlinge, ich sehe keinen einzigen, also kein Kind, das drei oder vier Jahre alt ist, oder Frauen sehe ich auch gar keine, ganz selten also Paare vielleicht. Aber mich wundert's halt, warum man grad' die Männer hierher schickt und nicht die Frauen und die Kinder. Weil die Männer sollten ja eher für das Land kämpfen, was in ihrem Land passiert, und die Kinder und die Frauen können ja für ihr Land nicht viel tun dort. (I 01: 2)

Abgesehen davon, dass der Verwunderung, die in dieser Passage artikuliert wird, ein beträchtliches Maß an Unkenntnis hinsichtlich der Bedingungen bzw. Gefahren, die eine Flucht, etwa in seeuntauglichen Booten über das Mittelmeer, birgt, zugrunde liegt, wird die Rolle, «für das Land zu kämpfen», nur Männern zugewiesen. Es wird also auf ein stereotypes Rollenbild zurückgegriffen, an dem festzuhalten Menschen, die als Muslime wahrgenommen werden, gerade vorgeworfen wird. Auch die Vorstellung, die hinter der Formulierung «hierher schickt» steht, bleibt im Dunkeln.

In den Aussagen und Beschreibungen der Jugendlichen sind naturalisierende, kulturalisierende und antimuslimische Rassismen oftmals nicht klar voneinander zu trennen, die Argumentationsmuster sind verschlungen. Selbst biologistische Markierungen spielen eine Rolle. In allen Aussagen werden allerdings die ge-

machten Unterschiede als «natürlich» dargestellt – die Positionen der einzelnen Jugendlichen unterscheiden sich allenfalls darin, ob diese Naturalisierung statisch gesetzt wird («weil die sich einfach nehmen, was sie wollen» I 05: 4) oder auch als veränderbar («die können sich anpassen») angesehen wird (vgl. Ethnozentrismus, etwa Nghi Ha 2004).

Eigene soziale Situation und rassistische Orientierungen

Nicht zuletzt war auch die Thematisierung der eigenen sozialen Lage oder der *sozialen Lage* «der Deutschen» ein wiederkehrendes Thema in den Gesprächen, das von den Jugendlichen in rassistischer Art und Weise umgedeutet wurde. Soziale Unterschiede wurden als Gegensätze konstruiert, die durch «die Anderen» hervorgebracht oder verstärkt werden. Geflüchtete wurden mit dieser Art der Beschreibung abgewertet bzw. in «richtige» und «nicht gewollte» Flüchtlinge unterteilt (das Wort «Wirtschaftsflüchtlinge» spielte in diesem Zusammenhang eine große Rolle). Diese Argumentationsfigur zeigt, dass rassistische Orientierungen vor allem dann zum Tragen kommen, wenn es um die Rechtfertigung oder Verteidigung der eigenen Privilegien und Verwertungslogiken in sozialen oder ökonomischen Konkurrenzsituationen geht.

M1: Was sollst du denn mit den Leuten machen?

M2: Fortschicken. Genau, die daher kommen, wo kein Krieg herrscht, sondern bloß, weil wir einen anderen Lebensstandard haben in Deutschland wie in ihrem eigenen Land. (I 10: 1)

Maßstab für die Wertschätzung, die die Jugendlichen Migrant_innen entgegen- bzw. nicht entgegenbringen, sind die «sozialen Kosten», die sie verursachen bzw. mithelfen zu tragen. Im Zentrum steht dabei die Wahrnehmung der Jugendlichen, dass die «Anderen» mit «uns» um den Wohlstand konkurrieren, «unseren» Wohlstand zu schmälern drohen. Deutlich wurde diese Abstufung der Wertschätzung in einem Gespräch mit einem Jugendlichen, der den Geflüchteten das Recht abspricht, Unterstützung in Form von Geld zu erhalten:

M1: Ich find' das mit dem Geld richtig schwachsinnig einfach nur.

M2: Wie, dass sie da so viel kriegen?

M1: Nein nein nein nein nein, es geht nicht um den Betrag, ich find's schwachsinnig, dass sie überhaupt einen Cent kriegen. Ich bin der Meinung, wenn sie was zu essen kriegen würden, was zu trinken ...

M2: Kriegen sie, in der LEA [Landeserstaufnahmestelle, Anm. TFG], da kriegen sie ...

M1: ... und Kleidung.

M2: Ja, da kriegen sie eigentlich alles, was sie brauchen.

M1: Dann, das wär' alles, man braucht gar kein Geld geben. Weil von dem Geld, ich find', wenn jemand aus von weiß Gott was für einem Land flüchtet, der braucht kein Geld, um sich Zigaretten zu kaufen.

M2: Wenn er wirklich auf der Flucht ist, dann ist er froh, wenn er Grundbedürfnisse gestillt hat. (I 09: 1)

Geld zu bekommen, ohne etwas «dafür getan zu haben», scheint der Erfahrung der Jugendlichen, die in der kapitalistischen Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft aufgewachsen sind, so fremd, dass sie dieses Recht den Geflüchteten absprechen. Die Gründe für den Druck glauben viele Menschen dann am anderen, von einer «Norm(alität)» abweichenden Verhalten der neu Ankommenden festmachen zu können. In den Augen der Jugendlichen genießen die Zugezogenen keinen Anspruch auf Zugang zu den Ressourcen der Gesellschaft, der über eine kontrollierte Befriedigung der Grundbedürfnisse hinausgeht.

I: Wie wär's denn am meisten in eurem Sinne? Wie soll's denn für euch oder auch wegen euch weitergehen?

A: Dass sich die ganze Welle wieder glättet, dass man halt die, wo auch so die Probleme machen, die sich halt nicht unserer Kultur anpassen, dass man einfach sagt, sorry, du hast hier nichts verloren, ist halt einfach so, es tut mir leid, weil das gehört einfach dazu, dass man die halt dann wieder rausschiebt, weil, wie gesagt, so schlimm kann's dann dort nicht gewesen sein, wenn er's nicht schafft, sich hier anzubinden. Und die, wo halt wirklich was dafür tun, dass sie dableiben können, gegen die, wie gesagt, hab' ich auch nichts. (I 06: 3)

Bemerkenswert ist, dass die Jugendlichen also nicht das Leistungsprinzip problematisieren bzw. infrage stellen, sondern es vielmehr als «die deutschen Regeln und Gesetze» beschreiben, sich also mit dem Leistungsprinzip identifizieren und diesbezügliche Anpassung fordern. Der graduelle Unterschied, den die Interviewten zwischen Geflüchteten und Einwanderern machten, ist hier aufgehoben: Wenn sie sich uns anpassen, sich assimilieren und genau so werden würden wie wir und sich entsprechend «deutsch» verhalten würden, könnte man sie eher akzeptieren. Sie würden von dieser Gesellschaft ebenso profitieren wie wir und die gleichen Pflichten übernehmen. Alle, die das nicht wollten oder könnten, wurden von den Jugendlichen ausgegrenzt. Sie sollten am besten «abgeschoben» werden.

Also die, die kommen, und wo wir eben auch die Chance geben, solange sie sich auch an die deutschen Regeln und Gesetze halten, deshalb muss man ihnen die deutsche Kultur zeigen, dass sie halt auch wissen, wie es bei uns abläuft, dass, wenn es mal einen Konflikt gibt, dass man es nicht gleich mit Gewalt löst, und dass, wenn man halt, wenn die Flüchtlinge gegen die Regeln verstoßen, müssen sie [die Politik, Anm. TFG] halt auch aufzeigen, dass es halt nicht funktioniert, und wenn's gar nicht klappt, müssten wir sie halt auch im schlimmsten Fall wieder zurückschicken. (I 09: 2)

Welche Beziehung besteht bei Jugendlichen und Beschäftigten zwischen ihrer eigenen sozialen Situation und rechtspopulistischen Orientierungen? Ein Mädchen etwa äußerte das Gefühl, dass sie selbst (bzw. ihre Eltern) für ihre Bildung verantwortlich sei(en). Ihre Zukunftsvorstellung ist bestimmt von einer Vorstellung von harter Arbeit und von dadurch verdientem Gehalt. Sie befürchtet, dass ihr durch geflüchtete Menschen steuerliche Nachteile entstehen.

Ich seh's dann halt auch irgendwo nicht ein, dass ich für mein Geld schaff', ich eigne mir 'ne Bildung, 'ne gewisse an, meine Eltern müssen ja irgendwo auch dafür zahlen, dass ich halt dann auch Ausbildung mach' und studiere und halt auch wirklich diese Bildung bekomme, und ich schaff' dann nachher dafür, wenn's sein muss, zwölf Stunden am Tag und dann hab' ich aber, weil soweit wird's halt einfach kommen, irgendwann wird man Steuern erhöhen und dann hab ich halt von dem Gehalt, was ich mir hart erarbeite, hab ich halt dann nicht mehr viel. (I 06: 3)

In den Gesprächen finden sich auch Passagen, in denen kommunale Entscheidungen, die die Lebensqualität der Menschen in der Region direkt beeinträchtigen, mit «den Flüchtlingen» begründet wurden. Inwiefern die Kommunalverwaltungen diesen Kausalzusammenhang selbst hergestellt haben oder, im Gegenteil, Beschreibungen solcher Art zurückweisen, ist dabei nicht klar. So war in einem Gruppeninterview etwa von der Schließung eines Krankenhauses die Rede, in dem nun Flüchtlinge untergebracht werden sollen. Obwohl die Schließung (aufgrund von strukturellen Veränderungen und der Standortpolitik des Unternehmens, Anm. TFG) offenbar schon lange geplant war, wurden nun die Flüchtlinge für sie verantwortlich gemacht:

A: Mir ist grad eingefallen, ist find's auch voll schade, dass Krankenhäuser geschlossen werden, damit die Flüchtlinge untergebracht werden. Also bei uns in der Gegend jetzt ist das der Fall. Also wir haben kein gescheites Krankenhaus mehr.

B: Ist das jetzt in Z geschlossen, oder?

A: Nee, noch nicht, aber wird bald.

B: Bei uns ist jetzt die Rede von dem. Wir haben ja in X ein Krankenhaus und das wird anscheinend geschlossen. Und die in der Umgebung müssen dann quasi nach Y. Das ist ja dann 15 bis 20 Minuten Hinfahrt. Wenn's mal was Dringendes ist, ist es halt heftig, dass es ja so weit weg ist. Weil, X ist ja einfach 5 bis 10 Minuten, wenn man schnell durchfährt, und, soweit ich weiß, hat Y auch keine Geburtsaufnahme, oder? Also, soweit ich weiß, und es wird eine reingebaut, wahrscheinlich. Aber, wie gesagt, das ist ja echt heftig, dass sogar Krankenhäuser schließen. (I 01 3)

5.2 DIE NATIONALISTISCHE ORIENTIERUNG

In den vergangenen Jahren wird sich immer häufiger auf einen neuen, vermeintlich weltoffenen, kosmopolitischen und entspannten Patriotismus in Deutschland bezogen. Dieses «neue deutsche Selbstverständnis» (Projektgruppe Nationalismuskritik 2016: 7) hat sich unter anderem durch die starke wirtschaftliche und politische Position der Bundesrepublik in der Europäischen Union gefestigt und findet in der Beschreibung, Deutschland sei der wirtschaftliche Motor der EU, seine moralische Legitimation (vgl. ebd.). So konnte sich ein deutscher Nationalismus «reartikulieren» (Kozicki 2013:109).

Nationale Überlegenheitsgefühle traten auch und gerade im Kontext der Migrationsbewegungen deutlich zutage und wurden mit einer großen Selbstver-

ständigkeit artikuliert. Vor dem Hintergrund der als Bedrohung dargestellten Flüchtlinge konnten sich Pegida und andere Gruppierungen als «Beschützer der Nation» inszenieren. In der quantitativen Auswertung der Fragebögen korrelieren die Items Rassismus (F1) und Nationalismus (F2) deutlich miteinander, das heißt, dass die Argumentationsmuster schwer voneinander zu trennen sind. Anhand der Interviews konnte dieser Zusammenhang näher untersucht werden: Hier zeigte sich eine sehr positive Bezugnahme auf Deutschland als Nation. Die Jugendlichen griffen immer wieder auf das Narrativ zurück, «wir» seien eine Wirtschafts- und Kulturgemeinschaft, die im harten Wettbewerb gegen die Konkurrenz von außen verteidigt werden müsse. In den Tandeminterviews nahmen die Jugendlichen auf Geflüchtete häufig ausschließlich als «Kostenfaktor» Bezug und artikulierten ihre Befürchtung, die Aufnahme der Geflüchteten könne zu höheren Steuern führen und insofern zu ihren Lasten gehen.

Dass es keine wirtschaftlichen Auswirkungen für uns noch hat: Preise, Gehälter, Steuern [...], dass man 'ne klare Grenze setzt: Bis dahin kann man es verantworten. Die Stückzahl an Flüchtlingen [...] so kann man's im Rahmen halten, dass es nicht zu viele Erhöhungen gibt zwecks Steuer oder so. (I 06: 5)

Wenn die Auszubildenden ihre eigene Position in der Gesellschaft darstellten, zogen sie eine klare Grenze zwischen «uns Deutschen» und «irgendwelche[n] fremden Menschen» und beschrieben sich als schlechtergestellt in dieser Konkurrenzsituation:

Man denkt sich auch, warum fließt das nicht in Projekte, wo uns betreffen, ein, also, dass man da vielleicht was machen könnte. Uns Deutschen, so gesagt, helfen würde, oder den Einheimischen einfach, und dann kommen irgendwelche fremden Menschen ins Land und die kriegen Geld, die kriegen einfach die Möglichkeit und alles und manche nehmen diese Möglichkeit auch einfach nicht an und das ist dann für uns, so gesagt, unverständlich und deswegen treffen da viele auf eher 'ne negative Meinung, als dass man da irgendwas Positives drüber [reden] könnte. (I 12: 2)

Haltungen dieser Art korrelieren auch sehr stark mit Aspekten von Wohlstandschauvinismus. Er bezeichnet die Furcht bestimmter Gruppen, ihren Wohlstand mit «Fremden» teilen zu müssen und infolge dessen an Lebensqualität einzubüßen. Wohlstandschauvinismus ist auch ein «Bestandteil von Dominanzkultur, das sich derart äußert, dass ökonomische Überlegenheit mit einem politisch-kulturellen und persönlichen Vormachtsanspruch identifiziert wird» (Rommelspacher 2000; zit. nach Held et al. 2008: 25). Wir haben Wohlstandschauvinismus nicht separat in unserer Untersuchung erhoben, entsprechende Äußerungen aber in größerem Umfang im Material gefunden, sodass eine Bezugnahme darauf dringend notwendig ist. Auf die Akzeptanz offen rassistischer, wohlstandschauvinistischer Äußerungen in Debatten wurde auch schon vor dem Aufschwung der AfD unter den Schlagworten Ökonomisierung, Kulturalisierung, Ethnisierung und Biologisierung des Sozialen hingewiesen (vgl. Friedrich

2011: 8–31). Diese Beschreibung deckt sich auch mit den Befunden anderer Studien, die dem rechtspopulistischen Vormarsch eine enge Verknüpfung mit wohlstandschauvinistischen Theoremen und Ideologien attestieren (vgl. Zick/Küpper/Krause 2016; Decker/Kiess/Brähler 2016). Rechtspopulismus, Wohlstandschauvinismus und (Standort-)Nationalismus sind zentrale Bestandteile eines Hegemonieprojekts von rechts, das zunehmend an Bedeutung und Einfluss gewinnt.

Genauere Betrachtung eines exemplarischen Gesprächs (I 17)

«Das soll einfach aufhören jetzt mal mit diesem ganzen Nazi-Getue»

M1 ist im dritten Lehrjahr seiner gewerblichen Ausbildung. Er hat einen Migrationshintergrund und beschreibt sich selber folgendermaßen: «Ich bin ja jetzt auch nicht reinrassig deutsch, ich sag' jetzt 'reinrassig' – bin auch halb Italiener, halb Deutsch». Er ist in der Stadt aufgewachsen und später aufs Land gezogen. M1 hat die Erfahrung gemacht, dass in der Stadt die Nationalität bzw. die Herkunft keine Rolle gespielt hat. Er begründet das einerseits damit, dass im ländlichen Bereich die Anzahl der Personen mit Migrationsgeschichte geringer ist als in Städten und deswegen eine Art «eingeschworene» Gemeinschaft entsteht, kann aber seine Erfahrungen auch mit seinem Alter bzw. mit dem Alter seiner Peers begründen. Seine Bezugnahme auf die «deutsche Nation» ist durchweg positiv, dabei spielen sowohl ökonomische als auch politische Aspekte eine Rolle:

Ich bin halt, ich bin stolz auf das Land, weil die Infrastruktur super ist, weil keine Ahnung. (I 17: 4)

M1 drückt sich gewählt aus und interessiert sich für Geschichte. Sein differenziertes Vokabular wird mit sehr ausdrucksstarken Wörtern ergänzt, wie zum Beispiel «kuschen», «Tatzenstock» und «Nazi-Getue».

Also für mich ist der wichtigste Punkt eigentlich das, [...] dass der Deutsche einfach wieder anfangen soll, stolz auf sein Land zu sein, stolz darauf zu sein, deutscher Staatsbürger zu sein, weil wir nehmen ja Flüchtlinge auf, wenn man dann jetzt noch anfangen muss, die deutsche Fahne zu verleugnen, die deutsche Staatsbürgerschaft zu verleugnen und gekuscht durch das Leben zu gehen, das ist ja klar, dass das natürlich auch viel den Fremdenhass schürt. (I 17: 1)

Laut seiner Interpretation führe der von ihm als einschränkend wahrgenommene Diskurs, der verlange, die «eigenen Werte» eines Landes zu unterdrücken (wie z. B. ein Verbot des Aushängens der Nationalfahne, Verbot der freien Meinungsäußerung in Bezug auf Geflüchtete), zu «Fremdenhass» und zu einem Fremdfühlen im eigenen Land:

Es gibt Leute, die dann sagen, «nö, das kann nicht sein, warum soll ich mich unterdrücken lassen in meinem Land», es gibt dann Leute, die dann wahrscheinlich gar nie rechts waren und dann einfach sagen, «jetzt reicht's mir» und dann radikal ihre Meinung vertreten. (I 17: 1)

M1 beschreibt die positive Bezugnahme auf Deutschland als ein «sozial sanktioniertes Tabu» (Rada 2001:

53 f.).³ Mit dieser Tabuisierung sei eine weitere verknüpft, nämlich die, Kritik an Geflüchteten oder an dem politischen Umgang mit den Migrationsbewegungen zu üben. Dies schüre wiederum den «Fremdenhass». Doch geht es M1 weniger um eine Auseinandersetzung mit der aktuellen politischen Situation, sondern vielmehr um die Aufhebung des Stigmas, das dem deutschen Nationalstolz anhafte.

Interessant ist, dass sich M1 sehr stark auf den «Nationalstolz» konzentriert bzw. auf die symbolische Repräsentation dieses Stolzes und der Zugehörigkeit zu Deutschland: die deutsche Fahne. Seine Gegenwehr bezieht sich unter anderem auf die auch von den Medien aufgegriffene «Fußballfans Fahnen runter!»-Kampagne der Grünen Jugend Rheinland-Pfalz, die vor der Fußball-EM 2016 angestoßen worden war. Für M1 steht die Fahne für einen «gesunden Nationalstolz», der seiner Meinung nach zur deutschen Staatsbürgerschaft dazugehöre. In dem Zeigen der Fahne sieht er eine *freie Meinungsäußerung*. Diese werde mit dem Verweis auf die deutsche Vergangenheit empfindlich eingeschränkt bzw. verunmöglicht.

Ob das jetzt Religion ist oder Kulturstatus, es soll jeder machen dürfen, was er will, aber die eigenen Werte im eigenen Land dürfen nicht untergehen, weil das ist der falsche Weg, das führt natürlich zum Fremdenhass, in meinen Augen, und nein, das finde ich Blödsinn. (I 17: 2)

Wenn einer sagt, er ist stolz, Deutscher zu sein, dass man dann gleich als Nationalsozialist abgestempelt wird, oder wenn man sich frei äußert gegen Flüchtlingsströme, dass man dann gleich kommt, mit dieser ääähm – Zweiter-Weltkrieg-, Drittes-Reich-Geschichte, das mein' ich mit Nazi-Getue, dass man das immer wieder auspackt, als Tatzenstock, so: «Aber wir waren die Nazis, wir müssen jetzt.» (I 17: 2)

Der Verweis auf die nationalsozialistische Vergangenheit Deutschlands werde als Druckmittel gegen ihn verwendet, um eine positive Haltung gegenüber Flüchtlingen zu erzwingen. Doch seiner Meinung nach schließe Nationalstolz nicht die Aufnahme von Geflüchteten *aus*. Eine Ablehnung des Nationalstolzes aufgrund der nationalsozialistischen Vergangenheit sei laut M1 längst überholt.

Ich bin stolz drauf, Deutscher zu sein, wir stehen zu unseren Fehlern, wir stehen dazu, dass im Zweiten Weltkrieg diese grausamen Sachen passiert sind, aber jetzt ist einfach Schluss, der Deutsche soll einfach seine Meinung frei äußern dürfen, ohne dafür als Nationalsozialist abgestempelt zu werden. (I 17: 1)

Wenn man schon dafür ist, dass die Flüchtlinge herkommen und sich hier integrieren, dann kann man doch die Werte, die Demokratie und das, für was Deutschland einsteht, auch verteidigen, find' ich. Aber das sieht ja jeder anders. (I 17: 4)

Die Verteidigungshaltung könnte bei M1 mit seinem Verständnis von Nation zusammenhängen: Wenn «Werte» und «Demokratie» mit «Deutschland» identifiziert werden, erscheint es logisch, dass Menschen anderer Nationalität diese «Werte» nicht teilen. Diese Identifizierung von Staatszugehörigkeit und mo-

ralisch-politischer Einstellung, die Annahme eines unmittelbaren, direkten Zusammenhangs zwischen beidem, ist typisch für nationale Orientierungen. Deutlich zutage tritt auch die Kritik an den Menschen, die sich für die Geflüchteten einsetzen und die die vermeintliche Gefährdung der Demokratie nicht sehen oder sehen wollen.

Im Unterschied zu den hier zitierten Positionen kam in den Gesprächen auch häufig die Ablehnung eines ausgeprägten Nationalismus zum Ausdruck. Der Gesprächspartner von M1 etwa, M2, kritisierte, dass in den Gesprächen über Flüchtlinge oftmals ein positiver Bezug zum eigenen Land, das es «kriegerisch zu verteidigen» gelte, absolut gesetzt werde, und zog eine klare Grenze:

M2: Also ich würde niemals für Deutschland in den Krieg ziehen und würd' hier – weil alle sagen, «verteidigt doch euer Land» oder so. Ich würd' auch für Deutschland nicht wirklich in den Krieg ziehen. (I 17: 3)

5.3 DIE NEUE AUTORITARISTISCHE ORIENTIERUNG

Die drei Items in unserem Fragebogen, die für die drei Komponenten autoritaristischer Orientierung stehen, wurden schon von Adorno Mitte des 20. Jahrhunderts verwendet und erfreuen sich heute wieder großer Beliebtheit (vgl. Kapitel 2). Inzwischen haben sich die Zeiten geändert und damit auch die Bedeutungen und Definitionen. Die Zustimmung zu autoritaristischen Orientierungen hat zwar eher noch zugenommen, gemeint ist heute aber etwas anderes. Oliver Decker und Elmar Brähler sprechen deshalb von einem «sekundären Autoritarismus, in dem sich der Wunsch nach Identifikation mit Macht und Größe in Deutschland durch die nationale Wirtschaft erfüllt» (Decker/Brähler 2006: 14). In der aktuellen Leipziger «Mitte»-Studie heißt es: «Im Zeitverlauf erweist sich die autoritäre Einstellung als äußerst beständig» (Decker/Kiess et al. 2016: 56).

Die Dimension der «autoritären Aggression» wurde in unserem Fragebogen durch das Item «Kriminalität, sexuelle Unmoral und Störungen der öffentlichen Ordnung zeigen, dass wir härter mit abweichenden Gruppen und Störern umgehen müssen!» repräsentiert. In den Gesprächen mit den Jugendlichen wurde diese Forderung im Kontext der aktuellen Migrationsbewegungen insbesondere in Bezug auf die sexuellen Übergriffe in der Silvesternacht in Köln 2015/16 laut (im folgenden Zitat ist allerdings vom «Kölner Karneval»⁴ die Rede):

³ Rada (2001: 81 ff.) setzt als Ausgangspunkt (und in Bezug auf verbale Tabus als sprachliches Handeln, die aber eng mit nicht sprachlichem Handeln verflochten sind) des dynamischen Tabuisierungsprozesses das individuelle Tabu. Indem dieses «sozial sanktioniert [wird], entsteht als Ergebnis und Abschluss des Tabuisierungsprozesses ein neuer Tabubereich der Sprache mit den entsprechenden tabuisierten Zeichen, die die tabuisierten Begriffe ursprünglich benennen» (Rada 2001: 54). ⁴ Das ist aus einer antisexistischen und rassismuskritischen Perspektive auf die Ereignisse interessant, weil es unbewusst auch sichtbar macht, dass sexuelle Übergriffe im Rahmen anderer Feierlichkeiten, etwa dem Karneval oder dem Oktoberfest, wenn sie von «Deutschen», also nicht als «Ausländern» wahrgenommenen Menschen verübt werden, keine entsprechenden Skandalisierungen hervorrufen.

Es kann jeder kommen, aber wenn man dann die Gesetze im Land ausnutzt, und dann so was wie Köln, Kölner Karneval, und so was passiert, dann ist das No-Go und ich finde, das ist halt ein Problem, das wir dann auch kritischer behandeln müssen. (I 03: 1)

Die Dimension der «autoritären Unterwürfigkeit» wurde durch das Item «Gehorsam und Achtung gegenüber Autoritäten sind die wichtigsten Tugenden, die Kinder lernen sollten!» repräsentiert. Die Zustimmung der Jugendlichen zu diesem Item zeigt einen generell positiven Bezug zu Autorität.

Als besonders bedeutsam erwies sich in der vorliegenden Untersuchung die dritte Dimension, der «Konventionalismus», der durch das Item «Man sollte sich wieder mehr nach den bei uns anerkannten Regeln und Normen richten!» repräsentiert wurde. Dieser Aussage stimmten insgesamt 79 Prozent der befragten Auszubildenden zu. In den Gesprächen und Interviews wurde sehr deutlich, dass sie diese Forderung insbesondere an Geflüchtete richten.

Im Großen und Ganzen sind wir eigentlich [in der Fokusgruppe, Anm. TFG] auf den Punkt gekommen, dass wir alle nichts dagegen haben, dass die Flüchtlinge gerne kommen können [...], aber dann sollen sie sich auch dementsprechend verhalten, wie normale Menschen, sie müssen dann nicht unsere Religion annehmen, sie können dann doch Syrer bleiben, aber sie sollen sich halt verhalten. (I 03: 1)

Und in einem anderen Interview:

Und wenn man aber schon hierher flüchtet, und wenn man sie aufnimmt, dann sollte man sich auch dementsprechend verhalten. Und, oder versuchen, sich an die deutsche Kultur etwas anzupassen und einfach nicht arg aufzufallen. Und wenn das halt der Fall ist, dann sind die Leute halt dagegen. Ist ja normal, denk' ich. (I 11: 1)

Interessant ist, dass die Jugendlichen die Implikationen der Forderung nach Anpassung nicht reflektieren: Auch wenn sie sich explizit nach außen richtet, fordert sie ja auch die Anpassung der Jugendlichen selbst. Dieser Zwang, «normal zu sein», ist offenbar so stark internalisiert, dass er nur einen indirekten Ausdruck in der Forderung nach der Anpassung anderer findet.

Über diese drei Dimensionen hinaus spielten in den Gesprächen und Interviews weitere Besonderheiten autoritaristischer Orientierungen eine Rolle.

Die Haltung zu Eliten

Die Distanz zur «Politik» war bei den interviewten Jugendlichen recht groß. Für viele von ihnen scheint Politik das zu sein, was Politiker_innen machen, man selbst habe damit nichts zu tun. Dementsprechend verstanden sich die meisten Befragten selbst auch nicht als politische Akteur_innen. In einem Tandeminterview wurde das so zum Ausdruck gebracht:

M1: Ich denk nur, schade, oder das Problem an der ganzen Sache ist einfach, dass er [M2] und ich und Sie wahrscheinlich nie wirklich wissen werden, was ist die Wahrheit an den ganzen Sachen, was steckt wirklich dahinter und woher kommt's [...]. Es gibt Leute vielleicht, in den obersten Kreisen, die wissen, was Sinn und Zweck von der gan-

zen Sache ist, aber wir werden's nie wissen, wir können uns nur drüber unterhalten, aber keiner weiß, was abgeht, oder was wirklich der Sinn dahinter ist.

M2: Krieg ist 'ne Geldspritze für jemanden, weißt ... Für Amerika zum Beispiel.

M1: Das ist halt das, wo man bloß raten kann und rätseln kann. (I 05: 5)

Meist wurde, wie in diesem Interviewbeispiel, eine große Distanz zu den Politiker_innen «da oben» zum Ausdruck gebracht, allerdings nicht im Sinne der rechtspopulistisch-autoritären Argumentationsfigur von «wir sind das Volk» und «wir sind gegen die da oben», sondern eher im Sinne des Interviewzitats, in dem eher Hilflosigkeit im Vordergrund steht.

Im Laufe der Interviews wurde auch viel Enttäuschung und Kritik an der Politik laut:

Ich bin auch irgendwo einfach auch enttäuscht von unserer Politik, [...] dass sie [die Politiker_innen, Anm. TFG] im Namen von der deutschen Bevölkerung handeln, aber im Endeffekt setzt jeder seinen eigenen Kopf da durch. 'Ne Merkel denkt sich, ah ich bin da so die gute Fee, also nehmen wir alle auf, ja aber sie ist unsere Bundeskanzlerin und in dem Moment muss sie nich', oder find ich halt, sie sollte nich' das machen, was sie für besser hält, sondern das, was fürs deutsche Volk besser ist. Und wenn man halt dann bei 'ner Landtagswahl 'ne AfD mal mit 30 Prozent hat, dann muss es doch mal irgendwann schalten. Und wenn jeder wirklich in der deutschen Bevölkerung oder so gut wie jeder sagt, hey es geht einfach nicht, mir hab'n da kein Bock mehr drauf, mir haben 'n Hass drauf, aber ich glaub', dadurch entwickelt sich halt dann auch noch mehr die Kriminalität mit Rechtsradikalen und so weiter, ich glaub nich', dass es immer Flüchtlinge sind, sondern einfach auch nur die Rechtsradikalen, weil die bekommen Hass und dadurch steigert sich das halt. Und da muss halt einfach die Politik sagen, okay jetzt reicht's und jetzt haben wir mal 'ne Grenze. Und das machen die halt einfach nicht. (I 06: 3)

Hier wird kritisiert, dass die Politik eigene Interessen verfolge und nicht die «der deutschen Bevölkerung» bzw. des «deutschen Volks». Mit dieser Diskrepanz werden sowohl die Wahlerfolge der AfD als auch die Zunahme von Hass, Rechtsradikalismus und Kriminalität begründet. Damit wird diesen Gruppen zugesprochen, dass sie – wenn nicht die Interessen der Bevölkerung artikulieren – doch zumindest die Distanz zum Ausdruck bringen. Worauf sich die Forderung nach einer «Grenzziehung» hier genau bezieht, auf die Aufnahme von Geflüchteten oder den Umgang mit Rechtsradikalismus, formulierte der Jugendliche dabei nicht eindeutig. Spätere Argumentationen lassen jedoch eine Begrenzung der Zuzüge vermuten. Gefordert wird auf jeden Fall ein entschiedeneres Eingreifen der Politik.

Integrationsimperativ und geforderte Maßnahmen

Eine wichtige Facette des neuen Autoritarismus im Kontext der aktuellen Migrationsbewegungen ist die Forderung, Geflüchtete müssten sich anpassen. Die jungen Auszubildenden haben zwar keinen Einfluss darauf, wie mit den Geflüchteten aufseiten der Behör-

den umgegangen wird, und strebten diesen zumeist auch nicht an, debattierten aber gern darüber, was man von den Geflüchteten fordern und wie man sie behandeln müsse.

Ja, ich denke halt, ein riesen Punkt da ist einfach das, dass man die Leute integrieren muss, weil die sind aus einer *ganz* anderen Kultur. Also komplett anders, die haben ihre Ansichten von Frau und Mann, von ihrer Religion alles, und dann, die kommen hierher und die wollen sich gar nicht anpassen, die wollen das ja gar nicht alles wissen, wie es bei uns ist. Die sagen: Nö, ich kenn das so, wie ich das gemacht habe. Und fertig. Und das ist halt ein riesen Thema und wenn das Einverständnis von dem anderen gar nicht da ist, wie soll ich den überhaupt integrieren? Das funktioniert nicht. (I 05: 4)

Grundlage für die Forderung nach Integration ist hier die Einschätzung, dass die Geflüchteten weder die Kenntnis der hier geltenden Gesetze und Normen hätten noch den Willen mitbrächten, kennenzulernen, «wie es bei uns ist». Die konstatierte Andersheit wird absolut gesetzt. Integration soll gegen den Willen der Geflüchteten stattfinden. Die Skepsis, dass dies gelingen kann, ist entsprechend groß.

In einem Gruppeninterview debattierten die Jugendlichen darüber, was den Geflüchteten zustehe. Ein Tandeminterview, welches wir schon im Kapitel zu eigener sozialer Situation und rassistischen Orientierungen aufgeführt haben, kann nochmals zur Verdeutlichung bestimmter autoritaristischer Argumentationsmuster genutzt werden.

M1: Ich find' das mit dem Geld richtig schwachsinnig einfach nur.

M2: Wie, dass sie da so viel kriegen?

M1: Nein, nein, nein, nein, nein, es geht nicht um den Betrag, ich find's schwachsinnig, dass sie überhaupt einen Cent kriegen. Ich bin der Meinung, wenn sie was zu essen kriegen würden, was zu trinken ...

M2: Kriegen sie, in der LEA, da kriegen sie ...

M1: Und Kleidung.

M2: Ja, da kriegen sie eigentlich alles, was sie brauchen.

M1: Dann, das wär' alles, man braucht gar kein Geld geben. Weil von dem Geld, ich find', wenn jemand aus von weiß Gott was für einem Land flüchtet, der braucht kein Geld, um sich Zigaretten zu kaufen.

M2: Wenn er wirklich auf der Flucht ist, dann ist er froh, wenn er Grundbedürfnisse gestillt hat. (I 09: 1)

Diese Haltung kann dem «Law and Order»-Autoritarismus zugeordnet werden. Flüchtlinge hätten sich mit Sachleistungen zufriedenzugeben. Im Unterschied zum ersten Beispiel richtet sich die Forderung hier an den Staat, der in einer bestimmten Weise mit Geflüchteten umgehen soll. Wie oben bereits ausgeführt, soll das Leistungsprinzip, das nicht infrage gestellt wird, vom Staat auch gegenüber Geflüchteten durchgesetzt werden – genauso wie gegenüber der eigenen Bevölkerung.

Regeln einhalten, sich benehmen, sich anpassen

Der Anpassungsimperativ spielte in unterschiedlichen Kontexten eine Rolle. Im autoritären Sinn lautete die

Forderung: Wer sich nicht anpasst, sollte ausgewiesen werden.

Also die, die kommen, und wo wir denen eben auch die Chance geben, solange sie sich auch an die deutschen Regeln und Gesetze halten, deshalb muss man ihnen die deutsche Kultur zeigen, dass sie halt auch wissen, wie es bei uns abläuft, dass, wenn es mal einen Konflikt gibt, dass man es nicht gleich mit Gewalt löst, und dass, wenn man halt, wenn die Flüchtlinge gegen die Regeln verstoßen, müssen sie [die Politik, Anm. TFG] halt auch aufzeigen, dass es halt nicht funktioniert. Und wenn's gar nicht klappt, müssten wir sie halt auch im schlimmsten Fall wieder zurückschicken. (I 09:2)

Zudem wurde das Argument vorgebracht, dass sich auch Angehörige früherer Einwanderungsgenerationen mit dem Anpassungsimperativ identifiziert hätten. Hier wird eine Trennung zwischen denjenigen, die zu früheren Einwanderergenerationen gehören, und den aktuell neu ankommenden Migrant_innen gemacht.

Ich mein', wie gesagt, ich bin selber Migrant, mittlerweile dritte Generation, mein Vater, der war fünf Jahre, wo er hergekommen ist, und ich denke, wir haben uns auch sehr gut an die deutsche Kultur angepasst oder allgemein angepasst. Und ich bin noch nie negativ irgendwie aufgefallen, nicht mal in irgendeiner Schlägerei oder Auseinandersetzung oder irgendwas und habe sehr sehr viele deutsche Freunde, deshalb sollten wir, wie gesagt, nicht jeden in denselben Topf werfen. (I 11: 3)

Diese demonstrative Anpassung ist defensiv und es schwingt die Sorge mit, dass man mit den Geflüchteten in einen Topf geworfen werden könnte. Nicht Solidarität mit Geflüchteten ist hier das Motiv, sondern Abgrenzung, um die eigene Position nicht zu gefährden. Die aktuelle Leipziger «Mitte»-Studie kommt in diesem Zusammenhang zu folgendem Ergebnis:

Insgesamt ist eine deutliche Veränderung der politischen Kultur zu beobachten. [...] Im Rückblick, so erscheint es heute, werden vergangene Autorität sowie die Normen und Regeln, die sie den Individuen auferlegte, wieder von vielen Angehörigen dieser Milieus geradezu herbeigesehnt. Die Flüchtlingskrise ist einerseits bloßer Katalysator der Formierung neuer rechter Bewegungen. Andererseits wird mit dem Ressentiment gegen Flüchtlinge sichtbar, dass es in längst überkommen geglaubten völkischen Vorstellungen von Gesellschaft verankert ist. (Decker/Brähler 2016; Decker/Kiess et al. 2016: 20 f.)

Vereinheitlichung der Meinungen

In den Tandeminterviews, die nach den Gruppendiskussionen mit einzelnen Teilnehmer_innen aus jeder Gruppe geführt wurden, wurde zuerst gefragt, was sie in der Gruppe diskutiert hätten. Auffällig war, dass häufig betont wurde, dass man sich in der Gruppe einig gewesen sei. Typisch waren die folgenden Äußerungen:

Ich glaube, unsere ganze Gruppe war sich eigentlich relativ schnell einig und hat auch immer das Gleiche geglaubt. (I 03: 1)

I: Wart ihr eigentlich alle einer Meinung?

M2: So gut wie, ja. Wir leben ja, wir kommen ja alle aus der-

selben Umgebung, so gesagt, da weiß man auch, worüber man schwätzt, also unser Freundeskreis ist so gut wie genau, wir sind fast dieselben Leute, deshalb würd' ich sagen, unsere Meinung ist auch dementsprechend fast identisch. (I 15: 1)
Diese Tendenz zur Vereinheitlichung der Meinung beschränkte sich nicht nur auf die Fokusgruppen, sondern wurde auch für den Alltag in der eigenen Gegend geltend gemacht:

I: Und habt ihr auch bei euch, bei euch in der Gegend oder wo, unter Freunden, auch dieselbe Meinung, oder gehen die eher auseinander, die Meinungen bei euch?

M2: Bei uns eigentlich schon so ziemlich gleich. Weiß ich nicht, find ich schon, doch. Nee, also ich wüsste jetzt nicht, dass, also ok, nee, also unter meinem Freundeskreis klar, da denken also viele so wie ich jetzt in die Richtung, aber so in der Umgebung selber, in der Stadt so, gibt es einige, die so ein Denken haben, wie zum Beispiel grad auch die Nachbarin von unserem Café, die ist auch so eine, so die streitet so das voll ab, was wir so da eigentlich machen, und ... aber an sich gehen die Meinungen jetzt nicht so auseinander. (I 23: 5)
Es gab auch einige wenige Jugendliche, die sich dem widersetzten:

A: Ja, dann denkt ihr halt so über mich, aber das ist mir eigentlich scheißegal, ähm, ich mach mein Ding, ich stehe da dazu, ähm, und ich denke, davor haben viele Leute einfach Angst, deswegen.

B: Gegen den Strom zu schwimmen.

A: Nicht auffallen am besten, einfach immer nur, ähm, mit der Mehrheit mitschwimmen und ja nicht, ähm, außer der Reihe tanzen. (I 04: 4)

In einer Diskussionsgruppe konnten wir beobachten, dass jemand eine rechtspopulistische Meinung einbringen wollte, dass ihn aber dann die ganze Gruppe so unter Druck setzte, sodass er sich der Gruppenmeinung anschloss.

Die Tendenz zur Vereinheitlichung der Meinungen kann der Dimension «Konventionalismus» der autoritaristischen Orientierung zugerechnet werden. Die geteilte Meinung war im Allgemeinen der kleinste gemeinsame Nenner. Diese Gruppenmeinung wurde in der Regel als unpolitisch dargestellt, als «normal», obwohl sie eine Nähe zu rechtspopulistischen Orientierungen erkennen ließ (siehe dazu die Ausführungen zur «Mitte-Performance» in Kapitel 3).

6 HALTUNG GEGENÜBER GEFLÜCHTETEN

Da sich unsere Studie mit Rechtspopulismus im Kontext der aktuellen Migrationsbewegungen auseinandersetzt, werden Bezüge zum Themenkomplex Geflüchtete und Rechtspopulismus quer durch die Kapitel beleuchtet. In diesem Kapitel sollen einige Aspekte aus den Interviews zur Haltung gegenüber Geflüchteten in den Mittelpunkt gerückt werden.

Die von den interviewten Auszubildenden angesprochenen Themen und Probleme in Bezug auf Geflüchtete knüpften häufig an in der Öffentlichkeit und in den Medien geführte Debatten an. Dieser öffentliche Diskurs ist an anderer Stelle bereits kritisch beleuchtet worden (vgl. etwa Hafez 2016). Der Zuzug von Geflüchteten wird medial in weiten Teilen als eine bedrohliche, weil überfordernde und unbekannte Situation dargestellt und als «Fluchtwelle» oder «Flüchtlingsstrom» beschrieben, also als etwas, das mit der Wucht eines Naturereignisses «hereinbricht», das nicht von Menschenhand erschaffen und nicht durch Menschenhand aufzuhalten ist.

Dieses Narrativ wurde von den Auszubildenden aufgegriffen, ebenso wie weitere Themen der aktuellen Debatte, beispielsweise die Einteilung in «echte» und «nicht echte» Geflüchtete (in sogenannte Kriegsflüchtlinge und sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge) oder die Frage nach der ökonomischen Verwertbarkeit, «dem Nutzen» von Geflüchteten.

Aus der quantitativen Erhebung wurde deutlich, dass sowohl der Faktor F1 (Rassismus) als auch der Faktor F2 (Nationalismus) negativ mit dem Index «Positive Haltung gegenüber Geflüchteten» korrelieren. Beide Komponenten liefern also eine Basis für eine gegen Geflüchtete gerichtete Einstellung. Die Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung (Küpper/Rees/Zick 2016: 104–107) kam in Bezug auf gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, Rassismus und Sexismus zu demselben Ergebnis.

Die Distanz der befragten Auszubildenden gegenüber Geflüchteten drückte sich auch darin aus, dass rund 40 Prozent der Aussage «Muslime gehören zu Deutschland» eher nicht zustimmten. Diese Aussage steht mit F1 (Rassismus) und F2 (Nationalismus) in einem signifikanten Zusammenhang. Ein weiteres Ergebnis der Fragebogenauswertung ist, dass Auszubildende, die in ihrer Freizeit mit Leuten zu tun haben, die sie selbst als einer anderen Nationalität zugehörig einordnen, signifikant weniger zu rassistischer und nationalistischer Orientierung neigen.

Anerkennungskriterien

Um ihre positive oder negative Haltung gegenüber Geflüchteten zu begründen, griffen die jungen Auszubildenden auf Anerkennungskriterien zurück, die für unsere Gesellschaft typisch sind. Insofern spiegeln sich in ihren Aussagen nicht nur ihre Haltungen gegenüber Geflüchteten wider, sondern auch ihre Haltung zur Ge-

sellschaft, ihre Einschätzungen, welches Verhalten anerkannt wird und welches nicht, denn die Kriterien gelten ja gleichermaßen für sie. Richard Sennett hat drei Anerkennungskriterien bestimmt (Sennett 2002: 83 f.). Ihm zufolge wird anerkannt, (1) wer seine eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickelt, (2) wer sich anstrengt, für sich selbst zu sorgen, und (3) wer bestrebt ist, den anderen etwas zurückzugeben. Sennett argumentiert, dass gesellschaftliche Anerkennung in kapitalistischen Gesellschaften auf diesen Kriterien beruht.

Bei der Begründung ihrer Haltung gegenüber Geflüchteten stand bei den Auszubildenden das Kriterium der Anpassungsleistung im Vordergrund (siehe dazu auch Kapitel 5.3 «Die neue autoritaristische Orientierung»):

Also die sollen kommen, wie gesagt, aber die sollen sich hier einintegrieren und das lernen und können. (I 01: 1)

Dass sich die ganze Welle wieder glättet, dass man halt die, wo auch so die Probleme machen, die sich halt nicht unserer Kultur anpassen, dass man einfach sagt, sorry, du hast hier nichts verloren, ist halt einfach so, es tut mir leid, weil das gehört einfach dazu, dass man die halt dann wieder rausschiebt, weil, wie gesagt, so schlimm kann's dann dort nicht gewesen sein, wenn er's nicht schafft, sich hier anzubinden. Und die, wo halt wirklich was dafür tun, dass sie dableiben können, gegen die, wie gesagt, hab' ich auch nichts. (I 06: 5)

Unklar bleibt, was es ist, was die Geflüchteten dafür tun könnten, «dass sie dableiben können», denn hinter der starken Betonung der Anpassungsleistung treten alle anderen Eigenschaften der Geflüchteten zurück.

So spielten etwa die Anstrengungen der Geflüchteten (etwa eine lebensgefährliche Flucht oder individuelle Fertigkeiten und Erfahrungswissen) in den Gesprächen der Jugendlichen keine Rolle. Sie wurden nicht thematisiert und stellten deshalb auch keine Quelle für Anerkennung dar. Ebenso wurden die strukturellen Beschränkungen nicht gesehen, mit denen Geflüchtete konfrontiert sind (etwa die unsichere Bleibeperspektive, die Unterbringung in Sammelunterkünften oder die fehlende Möglichkeit zu arbeiten). Vielmehr blendeten die Jugendlichen all dies aus und stellten die Geflüchteten als Menschen dar, die ungerechtfertigt Leistungen empfangen:

Die kommen hier herein, kommen nach Deutschland und lassen sich alles in den Arsch schieben und das möchte ich einfach nicht. Wenn wir die richtig behandeln sollen, dann sollen sie sich auch richtig verhalten. Dann sollen sie als ganz normale Deutsche behandelt werden, die zwar von mir aus ihr Essen und die Kleidung bekommen, da hab ich nichts dagegen, aber dafür auch was tun. Dann sollten sie auch etwas zurückgeben und ich glaube nicht, dass sie das tun. (I 03: 3)

Aus wirtschaftlicher Not oder auf der Suche nach einem besseren Leben das eigene Land zu verlassen, wurde von den Jugendlichen als Fluchtgrund nicht an-

erkannt. Dabei wurde vielfach auf die Unterscheidung zwischen «Wirtschaftsflüchtlingen» und «wirklichen Flüchtlingen» zurückgegriffen. Dieses Ergebnis deckt sich mit dem der Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung (Küpper/Rees/Zick 2016: 88 f.): 44,2 Prozent der Befragten stimmten der Aussage «Wirtschaftsflüchtlinge sollten umgehend zurückgeschickt werden» voll und ganz zu.

Aber es gibt auch welche, das sind dann ja meistens auch die Wirtschaftsflüchtlinge, denen ist es scheißegal, weil die bekommen ja hier ihr Geld [...], ja und so was regt mich dann einfach auf und ich hab ja auch schon ein paar so Vorfälle mitbekommen, also so in M [LEA, Anm. TFG], dass es da Probleme gibt. (I 06: 1)

Die Ablehnung der «Wirtschaftsflüchtlinge» wird durch Gerüchte untermauert (siehe auch Kapitel 8.3 zur Rolle von Gerüchten):

A.: Also ich weiß ja nicht, ob das stimmt, aber man erzählt sich ja auch Sachen [...]

B.: Es gibt natürlich auch viele Geschichten.

A.: Ja, ich hab aber schon oft gehört, dass es so ist: Die geben ja Trinken aus, dann schütten die [Flüchtlinge] das hinterm nächsten Busch weg, nehmen das Pfand, gehen in den nächsten Laden und kaufen sich Zigaretten, Alkohol. (I 06: 1)

Es gab in den gesamten Interviews einige wenige anerkennende und positive Bezugnahmen auf geflüchtete Menschen. Diese stammten vor allem von den jungen Menschen, die tatsächlich auch in der Unterstützungsarbeit von Geflüchteten tätig sind und auf die im Kapitel 8.6 zu Engagement und Solidarität nochmals vertiefend eingegangen wird.

Egal ist es nicht, aber ich denke halt, wir haben jetzt noch nie irgendwie negative Erfahrungen gemacht, oder, also für mich ist es alles gut, wie es so ist, und ich habe Freundschaften, jetzt neue Freunde kennengelernt, für mich hat es eigentlich eher positiv, ein positives Empfinden, ja. Ich habe meine Meinung und bei der will ich auch bleiben. (I 24: 3)

«Das ändert einiges am Privatleben und das find' ich auch nicht gut»

Auch wenn viele der interviewten Auszubildenden generell dafür waren, dass Geflüchteten, vor allem Menschen, die aus Kriegsgebieten geflüchtet sind, geholfen wird, so betonten sie vielfach, dass dies nicht zu ihrem Nachteil – oder zum Nachteil von den hier bereits lebenden Menschen – geschehen sollte (siehe dazu auch Kapitel 5.2 zu Nationalismus).

Ja und ich finde, man sollte welche aufnehmen, wo es nötig haben, wenn's an unserem Privatleben nichts ändert, aber wenn man dann teilweise zum Beispiel Hallen schließt oder so, um Flüchtlinge reinzutun, oder teilweise auch größere Krankenhäuser geschlossen hat und so weiter. (I 11: 1) Die Leute können in Frieden leben, haben die gleichen Rechte wie wir mittlerweile und damit ist das Thema für mich erledigt. Und alles, was da irgendwie weitergeht, sind irgendwelche Ideologien und Phantasien von irgendwelchen Leuten. Aber das geht an 'ner [...] zwingenden Notwendigkeit vorbei. Das schlägt sogar ins Gegenteil

um, dass es vielleicht, ähm, den Leuten, die nicht diesen Gruppen angehören, vielleicht sogar irgendwann schadet. (I 23: 2)

Einige fühlten sich auch durch das Verhalten von Geflüchteten eingeschränkt und sogar verdrängt. In den folgenden Zitaten geht es darum, dass die wahrgenommenen Unsicherheitssituationen mit der Anwesenheit von Geflüchteten begründet wurden. Dabei wurden Mechanismen, Zuschreibungen und Topoi ausgeklammert bzw. nicht beachtet, die tatsächlich zu solchen Unsicherheits- und Angstgefühlen führen, nämlich Zuschreibungen, die häufig spezifisch aus der Überschneidung von Geschlecht, Rassifizierung/Ethnisierung und mitunter Alter (junge geflüchtete Männer als besondere Gefahr) entstehen.

F1: Sieht auch nicht schön aus, grad da beim Lidl, sieht nicht schön aus, wenn da lauter Leute auf der Wiese sitzen. Da möchtest du nicht unbedingt alleine als junge Frau, oder junge Frau mit Kind, möchte man auch nicht langgehen. [...] Man ist halt eingeschränkt. Und das ist ... Wenn man, so gesagt, in seinem eigenen Land irgendwo Angst haben muss, dann fühlt man sich nicht mehr sicher, dann fühlt man sich nicht mehr einheimisch, man fühlt sich irgendwo auch verdrängt. (I 12: 3)

I: Und das [nicht allein durch die Straßen zu gehen, TFG] ist jetzt neu so oder machst du das schon immer so?

A: Neu. Seit die Flüchtlinge da sind. Aber auch schon früher. Immer so mit paar Freunden, damit ich jemanden neben mir hab, falls was passiert, oder so. Aber seit die Flüchtlinge da sind, hab ich noch mehr Sicherheit, also lauf' ich nie alleine rum. Das ist halt schade eigentlich. (I 01: 4)

Ich hab' beispielsweise Nichten und wenn ich mit denen auf den Spielplatz oder sonst irgendwas gehe, sind da viele Kinder, die nicht mal deutsch reden, oder sonst irgendwas, und, dann können meine kleinen Nichten da nicht spielen. (I 05: 1)

Neben der Einschränkung des eigenen Privatlebens, für die Geflüchtete verantwortlich gemacht wurden, stellten die Jugendlichen Geflüchtete anderen benachteiligten Gruppen gegenüber, die vom Staat keine Unterstützung erhalten würden. Aus einigen Passagen lässt sich die implizite Verknüpfung heraushören, dass diese anderen Gruppen *aufgrund* der staatlichen Hilfen für Geflüchtete benachteiligt würden:

Und da sehe ich ja immer wieder diese ganzen Obdachlosen und keine Ahnung und da sind ja bestimmt auch viele deutsch, also hier geboren, hier aufgewachsen und die müssen quasi in den sauren Apfel beißen, kriegen keine Unterstützung vom Staat und die kommen hierher, teilweise begründet, teilweise vielleicht auch nur wirtschaftlich und denen geht's aber prächtig. (I 05: 2)

In den Interviews haben wir explizit gefragt, inwieweit die Befragten sich im Alltag durch den Zuzug von Geflüchteten eingeschränkt fühlen. Die Mehrheit hat in folgender Art geantwortet:

I: Aber werdet ihr tatsächlich, also im Alltag dadurch beeinflusst, dass jetzt Flüchtlinge da sind?

M1: Nee, überhaupt nicht.

M2: Nee, kein bisschen. (I 17: 5)

Maßnahmen und Anforderungen an die Politik

Wenn in den Interviews die Ursachen von Flucht und Migration zur Sprache kamen, zeigte sich, dass die Kenntnisse der Situation in den jeweiligen Herkunftsländern der Geflüchteten eher gering waren.

Ja, die, wenn man jetzt so zu den Ursachen geht, grade das mit dem Krieg da unten und blablabla. Warum sind die hergekommen? Weil da unten Bomben geworfen werden. Wer wirft die Bomben? Kann man jetzt auch spekulieren, aber in den Medien, so wie man's halt hört, ist es Amerika, also USA, Russland und weiß nicht, die bombardieren dort und damit kommen die Flüchtlinge zu uns. (I 05: 3)

Die globalen Zusammenhänge, die Flucht- und Migrationsbewegungen verursachen, wurden zum Teil zwar gesehen, aber auch hier waren die Kenntnisse diffus. Wenn Gründe wie etwa Waffenexporte, die maßgeblich mitverantwortlich für die Situation in den Herkunftsländern sind, angeführt wurden, wurde dafür plädiert, diese Waffenlieferungen einzustellen. Ein Bewusstsein um die systematische Einflussnahme, die internationalen politischen und ökonomischen Beziehungen und Interessen oder die historische Verantwortung gegenüber den Herkunftsländern war in den Gesprächen nicht zu erkennen. Vereinzelt kamen nicht weiter ausgeführte Interventionsüberlegungen in den Herkunftsländern zur Sprache, bei denen es aber eher um die jeweilige nationale Verantwortung der Staaten ging, aus denen die Menschen fliehen, als darum, einer internationalen Verantwortung gerecht zu werden. Flucht und Migration wurden als nationale Probleme und nicht als Ausdruck internationaler Beziehungen aufgefasst.

Folglich standen kaum hinterfragte politische Forderungen nach «Obergrenzen» oder «Abschiebung» im Umgang mit den Migrationsbewegungen im Vordergrund. So stimmten 54 Prozent der Befragten der Aussage «Ich finde es richtig, auch weiterhin Flüchtlinge aufzunehmen» eher nicht bis gar nicht zu.

In vielen der Interviews wurden Aussagen zu einer Regulierung der Einreise von Geflüchteten gemacht.

Dass man 'ne klare Grenze setzt: Bis dahin kann man es verantworten. Die Stückzahl an Flüchtlingen [...] so kann man's im Rahmen halten, dass es nicht zu viele Erhöhungen gibt zwecks Steuer oder so. (I 06: 4)

Man sollte die Grenzen jetzt zumachen, dass man die Leute, die man eh nicht bewältigen kann, jetzt mal versucht zu bewältigen und dass man die überall eingliedern kann, Deutsch beibringen kann, dass die, ja, das bringt ja auch nichts, dass die jetzt jahrelang in einem Asylantenheim wohnen, man sollte die, wenn, dann sollte man sie schon jetzt eingliedern. Jetzt sind sie schon da, zurückschicken kann man sie jetzt auch nicht, wenn sie nichts machen. Und wenn dann wieder, wenn man dann wieder Luft hat, dass man dann wieder neue Flüchtlinge holen kann. Aber auch irgendwo selbst holen kann. (I 12: 7)

Die interviewten Auszubildenden hatten meist klare Vorstellungen, wie damit umgegangen werden sollte, dass viele geflüchtete Menschen nach Deutschland kommen. Es war eher die Ausnahme, dass sich Inter-

viewte im Bereich der Flüchtlingsarbeit engagieren (siehe Kapitel 8.6 zu Engagement und Solidarität). Generell wurde die Auffassung vertreten, dass den Geflüchteten, die bereits in Deutschland sind, geholfen werden sollte, aber viele sprachen sich dafür aus, dass keine neuen Menschen «geholt» oder «nach Deutschland gelassen» werden sollten. Die Aufnahme von weiteren Menschen wurde als nicht machbar angesehen. Trotz der fehlenden Kenntnisse über die Situation in den Herkunftsländern und die globalen Kontexte, die Migration verursachen, bezogen sich die Jugendlichen durchweg auf die Fluchtursachen, um einen Anspruch auf Hilfe und Unterstützung hierzulande zu legitimieren. Dabei wurden wirtschaftliche Gründe nicht anerkannt, sondern nur die «akute Gefahr für Leib und Leben».

A: Eben ... es gibt halt auch viele von denen, wo halt keine Hilfe bräuchten, wo hier nach Deutschland kommen, ihren Pass noch geschwind vor der Grenze in den nächsten Busch reinschmeißen.

B: So Wirtschaftsflüchtlinge. [...]

A: Ja. Das muss nicht sein, weil du siehst es dann auch einfach am Verhalten hier, wenn sie im Inland dann sind, also grad so die Kriegsflüchtlinge, da merkst du, die integrieren sich, die wollen das wirklich. (I 06: 1)

Ja, aber es ist ja nicht überall jetzt die akute Gefahrenlage da, von da, wo sie überall kommen. Gerade vor allem in Afrika ist ja hauptsächlich, fehlen die Zukunftsperspektiven, was die Leute hierher treibt, und nicht unbedingt akute Gefahr für Leib und Leben. (I 23: 1)

Einerseits betonten die jungen Auszubildenden, dass Geflüchtete integriert werden und schnell arbeiten sollten, damit sie der deutschen Wirtschaft nützlich sein können und nicht die Sozialsysteme belasten. Auf der anderen Seite warfen Einzelne der Politik vor, nicht «gefragt» worden zu sein.

Man sieht halt auch, man fühlt sich ja auch irgendwo versorgt, weil man wurde nie irgendwo gefragt, ob man Flüchtlinge aufnehmen will oder so. Und das mit der Mehrheit, dass die Mehrheit da auch nur positive Sachen was machen kann, negativ kann man ja auch nichts machen, dass man zum Beispiel das ganze Flüchtlingsprojekt wieder abbricht und die Leute, die hier sind, dass man die noch versorgt, aber keine neuen mehr aufnimmt. Das müssen erst andere Länder machen. (I 12: 2)

Ogleich von dem Jugendlichen der Punkt nicht weiter ausgeführt wurde, deutet seine Antwort darauf hin, dass er das Engagement für geflüchtete Menschen an einer Grenze sieht: Man könne es nicht rückgängig machen, aber zunächst müssten auch andere Länder «Leute» aufnehmen.

In einem anderen Interview wurde zwischen den beiden Jugendlichen darüber diskutiert, wie man die Angekommenen auf dem Wohnungsmarkt und in den Betrieben aufnehmen könnte.

M1: Also ich glaub, was man tun sollte ...

M2: Grenzen dicht machen.

M1: ... ist auf jeden Fall nicht, die Flüchtlinge so einsperren und die damit wieder in ihre eigene Kultur und ihr eigenes

Denken wieder zusammenschließen, sondern versuchen, die zu verteilen. Gut, jetzt ist halt die Frage, wie verteilt man sie, wenn ich jetzt ihn [M2] frag: Würdest du zwei Flüchtlinge bei dir aufnehmen?

M2: Nie im Leben.

M1: Der würde sagen: Du spinnst ja wohl! Aber man muss es halt irgendwie hinkriegen, dass die keine Belastung mehr für Deutschland sind, sondern eine Bereicherung. Dass, dass wir auch was davon haben, dass die herkommen, wie damals bei den Gastarbeitern. Ich denke, das muss das Ziel sein, dass man guckt [...], sorry [zu M2], der Staat versucht es ja auch, ich mein', wir haben alle diese Zettel gesehen, überlegen oder denken Sie darüber nach, einem Flüchtling einen Job anzubieten, oder haben Sie nicht noch einen Platz frei oder blablabla. Aber irgendwie ist die Schwelle einfach zu groß zu sagen: Ja, komm, ich probier's mit 'nem Flüchtling. Die sprechen kein Deutsch, man weiß nicht, wie die drauf sind. Man hat Angst, weil man ständig bloß hört, die kommen von da, wo der Terror ist, die bringen den Terror mit her. Warum soll ich mir so jemanden ins Geschäft holen. (I 05: 3)

Das Gespräch zeigt sehr unterschiedliche Argumentationsmuster der Ablehnung: Hier fordert einer der Jugendlichen, man müsse generell die «Grenzen dicht machen» und keine Flüchtlinge aufnehmen, während der zweite Interviewpartner seinen Standpunkt, die Geflüchteten «zu verteilen», mit der Bezugnahme auf eine ihm unvereinbar erscheinende «Kultur» und ein kollektives «Denken» begründet. Für Letzteren steht im Vordergrund, dass die schon in Deutschland lebenden Menschen «was davon haben», dass Geflüchtete aufgenommen werden – allerdings, so wird am Ende der

Passage deutlich, brachte er deutliches Verständnis für Arbeitgeber auf, die keine geflüchteten Menschen aufnehmen wollen, und begründete dies damit, dass die Geflüchteten «den Terror mit her» brächten.

In Bezug auf die Situation hierzulande wurde von den Geflüchteten Dankbarkeit eingefordert. Wie Dankbarkeit aussehen könnte, blieb dabei unklar. Darüber hinaus wurde deutlich zwischen den Bedürfnissen, die für Geflüchtete legitim seien, und den eigenen Bedürfnissen unterschieden.

Dass man undankbar ist, dass man nicht die Sachen wertschätzt. Und solche Leute, die aus solchen Gebieten kommen würden, wo Krieg ist, dann würde man doch alles schätzen, im Normalfall. Da würde man Brot, Wasser, alles schätzen, Kleidung und da merkt man dann plötzlich, huch, die sind doch ganz schön undankbar. (I 12: 5)

Dass die Leute teilweise mit nagelneuen Handys rumlaufen und wo ich mir dann halt denke, muss das sein, dass ihr das Geld, was ihr hier kriegt, für solche Sachen ausbebt? Ich weiß ja nicht, woher das kommt. Kommt das vom eigenen Geld, das weiß ich halt nicht. (I 05: 1)

Dass Geflüchtete eine Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt darstellen, sahen die Auszubildenden eher nicht, da sie sich selbst als gut qualifiziert einschätzten. Es wurden eher Befürchtungen in Bezug auf gravierende finanzielle Einschnitte wegen hoher Steuern, die sich aufgrund der Geflüchteten ergeben könnten, und die Angst vor Terrorismus durch Geflüchtete geäußert.

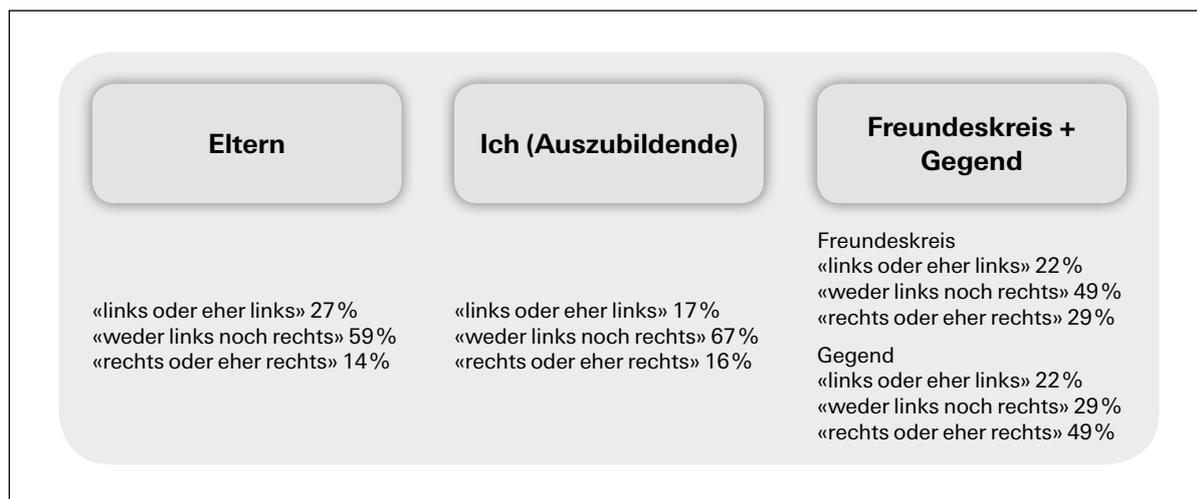
Es muss halt eine Grenze geben, weil, ich mein', jetzt, dieses Jahr geht's uns ja noch gut, wirtschaftlich gesehen, aber ich glaub' halt, in den nächsten paar Jahren wird es sich doch sehr stark verändern. (I 06: 2)

7 DIE EIGENE POLITISCHE VERORTUNG

Die Auszubildenden verorteten sich selbst deutlich in der Mitte der politischen Skala, sie sahen sich selbst weder links noch rechts («links oder eher links»: 17 Prozent; «weder links noch rechts»: 67 Prozent; «rechts oder eher rechts» 16 Prozent) (siehe Abbildung 4).

Stadt laufen, da hängen überall türkische Fahnen, weil sie stolz darauf sind, Türken zu sein. (I 17: 6)
Das Aufhängen von Fahnen schien für die Jugendlichen nicht politisch rechts aufgeladen zu sein. Dies zeigt etwa auch der Verweis auf die Türkei: Die Jugend-

Abbildung 4: Die eigene politische Verortung der Auszubildenden



Quelle: Eigene Darstellung

Das entspricht ziemlich genau den Befunden aus repräsentativen Umfragen. Auch dort verortet sich die Mehrheit (61 Prozent) genau in der Mitte. «Eher rechts verorteten sich 12 Prozent [...], deutlich mehr Menschen verorteten sich links der Mitte, nur eine Minderheit sieht sich rechts davon» (Krause/Küpper et al. 2015: 47).

Die Selbstverortung in der Mitte basiert offenbar zum guten Teil auf der Angst, als «Nazi» stigmatisiert zu werden. Immer wieder betonten die Auszubildenden, wenn sie rechte Argumentationsmuster aufgriffen, dass sie keine Nazis seien. Die Jugendlichen wandten sich in diesem Zusammenhang auch gegen die «deutsche Schuld», durch die sie sich in ihrem politischen Denken eingeschränkt fühlten, und forderten einen «Schlussstrich» (siehe hierzu ausführlich den Abschnitt «Deutsche Vergangenheit» in Kapitel 5.1 «Die rassistische Orientierung» und den Abschnitt «Das soll einfach aufhören jetzt mal mit diesem ganzen Nazi-Getue» in Kapitel 5.2 «Die nationalistische Orientierung»). Insgesamt wurde das Stolz-Sein und das Aufhängen der Nationalflagge als etwas Erstrebenswertes angesehen:

Das, was die AfD da macht, verstehen kann ich's nicht. Weil sie halt auch dumm sind, also Fremdenhass, egal, ich find' das sollte man diplomatisch angehen, man sollte das bei der Wurzel bekämpfen, ich hab' das schon zehnmal gesagt. Wegkommen von der Schuld von damals und einfach, ich bin stolz, deutsch zu sein, ohne zu sagen, du bist ein Nazi. Das hat damit überhaupt nichts zu tun. Gar nicht. Gar nicht, überhaupt nicht. In der Türkei, da kannst du durch keine

lichen nahmen nicht wahr, dass die Nutzung der Nationalflagge dort derzeit eine starke und repressive Form der Machtdemonstration seitens des türkischen Staates darstellt.

Zwei Interviewten ist in der Gruppendiskussion aufgefallen, dass sie eher schleppend verlaufen ist, und dass das daran gelegen habe, dass «manche nicht zu dem stehen, was sie wirklich denken». Sie äußerten die Vermutung, dass einige eigentlich weiter rechts stehen, als sie es sagen würden, die meisten würden eben nicht als «Nazis» erscheinen wollen. Auch von ihnen wird das Erbe der deutschen Vergangenheit eher als Bürde betrachtet, mit der man nichts zu tun habe und die an die Jugendlichen von außen herangetragen werde (I 02: 1). Bei der Ablehnung einer besonderen deutschen Verantwortung ist festzustellen, dass Entstehung, Entwicklung, Struktur und Folgen des Nationalsozialismus in Deutschland von den Jugendlichen nicht weiter thematisiert wurden, vielmehr wurde die Zeit des deutschen Faschismus und des Zweiten Weltkriegs individualisiert, schematisiert und dekontextualisiert wahrgenommen, sodass aktuelle Bezüge von den Befragten offenbar weder gesehen noch hergestellt wurden.

Also meine Mutter hat neulich zu mir gesagt, was hast du denn, das mit den Flüchtlingen ist das Gleiche wie nach dem Zweiten Weltkrieg, da hab ich gesagt: Nein Mama, das ist ein kompletter Unterschied, weil nach dem Zweiten Weltkrieg das waren zwei gleiche Kulturen im Endeffekt, aber jetzt sind es so viele unfassbar verschiedene Kulturen, das geht halt einfach nicht. (I 06: 4)

Die Auszubildenden verorteten sich auf der politischen Skala im Vergleich zu ihren Eltern bzw. ihrer Gegend und ihren Freunden eher «weder links noch rechts» – also sehr stark in der «Mitte». Ihre Freunde und ihre Gegend sahen sie stärker rechts verortet, ihre Eltern eher stärker links verortet als sich selbst.

Wahrscheinlich ist, dass der politischen Verortung in der Mitte eine *Skalenverschiebung* zugrunde liegt. In den Fokusgruppen-Diskussionen gab es kaum Kontroversen, man strebte Konsens an und war sich schnell einig. Meist drängten alle zur vermeintlichen politischen Mitte. Nicht nur in unserer Untersuchung, sondern auch in Repräsentativumfragen findet man in dieser «Mitte» rechtspopulistische Argumentationsmuster: «Aber auch unter Befragten, die sich selbst als politisch genau in der Mitte stehend beschreiben, tendieren immerhin 43 Prozent, also fast die Hälfte, zum Rechtspopulismus» (Krause/Küpper et al. 2015: 52).

Eine große Rolle für die eigene politische Verortung spielen bei Auszubildenden die wirtschaftliche Entwicklung und die Leistungsorientierung (siehe hierzu ausführlich die Darstellungen in Kapitel 5.1). Das hat etwas mit dem Übergang von der «Disziplinargesellschaft» (vgl. Michel Foucault in: Bauman 2016: 58) zur Leistungsgesellschaft zu tun. «Die Leistungsgesellschaft ist zuallererst eine Gesellschaft der *individuellen* Leistung und einer «Kultur eines Friss-oder-stirb-Individualismus»» (Bauman 2016: 59).

Die auffallend starke Leistungsorientierung, die mitunter in eine unkritische Übernahme kapitalistischer Verwertungslogik übergeht, kann nicht monokausal begründet werden. Doch festzuhalten ist, dass die befragten Auszubildenden mit einem Durchschnittsalter von 20 Jahren zu einer Generation gehören, die quasi von Beginn der politischen Sozialisation an mit der sozialen Realität und dem damit verbundenen hegemonialen Diskurs des «Förderns und Forderns», der Agenda 2010 und Harz IV und der damit einhergehenden Vorstellung von legitimer autoritärer Sanktion aufgewachsen sind.

Zwar werden die Regeln der Gesellschaft nicht mehr mit repressiver Gewalt durchgesetzt, aber die Eltern scheinen ihre Kinder auch immer weniger gegenüber der permanenten Leistungsanforderung der Gesellschaft schützen zu können [oder zu wollen, Anm. TFG]. Dieses Durchschlagen von gesellschaftlichen Forderungen in den privaten Raum der Familie scheint selbst eine neue Form der autoritären Vergesellschaftung zu sein – einer, die ohne jede Form der Autorität auskommt, die in der patriarchalen Familienstruktur bis spät ins 20. Jahrhundert hinein vom Vater repräsentiert wurde. (Decker/Kiess/Brähler 2015: 16)

Diese besonderen Sozialisationsbedingungen gilt es bei der Betrachtung der politischen Selbstverortung zu berücksichtigen.

Die Beziehung zur Alternative für Deutschland (AfD)

Die Auszubildenden distanzieren sich in den Diskussionen und Interviews auffällig deutlich von der AfD und

AfD-Wähler_innen. Sehr deutlich brachte ein Auszubildender seine Ablehnung der AfD zum Ausdruck, obwohl er im Interview eher rechts und gegen Geflüchtete argumentierte:

Ja, die AfD sind aber Nullchecker und die, die sie gewählt haben, sind auch Nullchecker. Keine Ahnung, was die machen, das sind irgendwelche As... ähhh, arbeitslose Vollidioten, weil man die NPD halt nicht mehr wählen kann, flüchten die sich halt mehr oder weniger dahin. Die AfD hat's nur richtig gemacht, die war am richtigen Zeitpunkt zum richtigen Ort, nicht mehr und nicht weniger. Wenn die gewählt würden und die das Sagen hätten, die haben doch vom Politischen gar keine Ahnung. (I 05: 4)

Die AfD fand bei denen, die sich selbst als Migrant_innen bezeichneten, eher keine Zustimmung:

I: Und was haltet ihr von der AfD? Die Richtung, die sie einschlagen? Allgemein.

M1: Ich halt' da ehrlich gesagt nicht viel, weil ich bin ja selber Migrant. (I 11: 3)

Eine kategorische Ablehnung der AfD fand sich in den Interviews eher selten, meist wurde sie relativiert, wohl auch um die eigene Gegend nicht in Verruf zu bringen:

Also die AfD basiert ja eigentlich nur, oder, ja, von der ganzen Welle der Protestwähler. Sind alles die, die AfD wählen, hauptsächlich. Also in G. wohne ich, da haben 30 Prozent AfD gewählt, also ziemlich viel. [...] Die sind einfach Protestwähler, die eigentlich gar nicht die AfD wirklich unterstützen. [...] Einfach nur in dem Punkt: Flüchtlinge. Dass sie die Flüchtlinge reduzieren wollen, abschieben, und das Ganze. (I 06: 4)

Es zeigte sich die Tendenz, sich aus dem Programm der AfD das herauszusuchen, was man richtig findet, und das andere zu ignorieren:

I: AfD, ist es gut, dass es die gibt?

W: Ich mein, teils, teils. Auf der einen Seite finde ich es schwachsinnig, gerade was Frauen und Arbeit angeht, weil ich möchte arbeiten, ich will mein eigenes Geld verdienen, aber so andere Sachen, gerade was die Flüchtlingspolitik angeht, glaube ich, die meisten wollen halt Sicherheit und die AfD gibt den Deutschen Sicherheit, die die anderen nicht geben. [...] Dass sie halt in ihrem Land sicher sind und eine Zukunft haben. (I 03: 2)

Vereinzelt wurde auch Zustimmung zum Ausdruck gebracht, und zwar im folgenden Fall von einem Auszubildenden, der seine politische Orientierung begründete und eloquent vortrug und die Rolle der AfD im Parteienspektrum und ihre Bedeutung für die politische Kultur der Bundesrepublik hervorhob:

Aber ich sag ja, ähm, ich find ja, ich find ja, die AfD ist bloß gut, weil sie diese ganze festgefahrene Landschaft aufbricht und wieder Platz schafft für neue Meinungen. Für neue Ansichten und dann kann wieder neu diskutiert werden. Aber erst mal muss sich jetzt erst mal was ändern. (I 23: 7)

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die «Informationen» von rechts bei den Jugendlichen durchaus ankommen. Gleichwohl möchten sie, auch wenn sie selbst die gleiche Meinung vertreten, nicht mit den AfD-Wähler_innen in denselben Topf geworfen wer-

den. Sie wollen kein Etikett aufgezwungen bekommen und wollen sich von rechts orientierten Personen fernhalten, weil es ihrer Meinung nach anscheinend schlecht ist, rechts zu sein.

Linke Positionen

Es gab auch einige Auszubildende, die sich links positionierten:

Ich würd’ mich jetzt eher links einschätzen, nicht zu stark, aber mir ist halt – bei dem Fragebogen – auch aufgefallen, dass bei uns grad, oder bei mir persönlich in der Gegend schon ziemlich viele eher rechts [sind], also durch die vielen Flüchtlinge gar nicht mehr neutral, sondern die haben ihre Meinung, aber die ist meistens eher rechts. Und ich sehe mich da eher links, weil ich das einfach unterstütze, und ich finde es schlecht, dass wir eher rechts darüber denken. (I 16: 2)

Auch in diesem Fall dient der Diskurs über die Flucht-bewegung als Richtschnur: Die politische Verortung findet entlang der Haltung gegenüber Geflüchteten statt. Sehr selten wurde eine linke internationale Perspektive eingenommen, wie es dieser Jugend- und Auszubildendenvertreter (JAV) tat, der in Diskussionen mit eher rechten Jugendlichen geschult war:

Vor allem wenn man guckt, wie viele Nationen auf der Welt immer noch Krieg führen, auch 2017 noch, und die Amerikaner sind seitdem nicht aus dem Krieg rausgegangen, die waren immer in Kriegsgebieten. Unsere Rüstungsindustrie immer ganz weit dabei, wir haben immer schon Waffen ins Ausland geliefert und ja, überspitzt gesagt, kann man einfach sagen, wer Waffen ins Ausland liefert, muss auch damit rechnen, dass irgendwann Leute zurückkommen, die durch diese Waffen geschädigt worden sind. (I 07: 3)

Vergleich zwischen Auszubildenden, die sich (eher) links, und solchen, die sich (eher) rechts verorteten

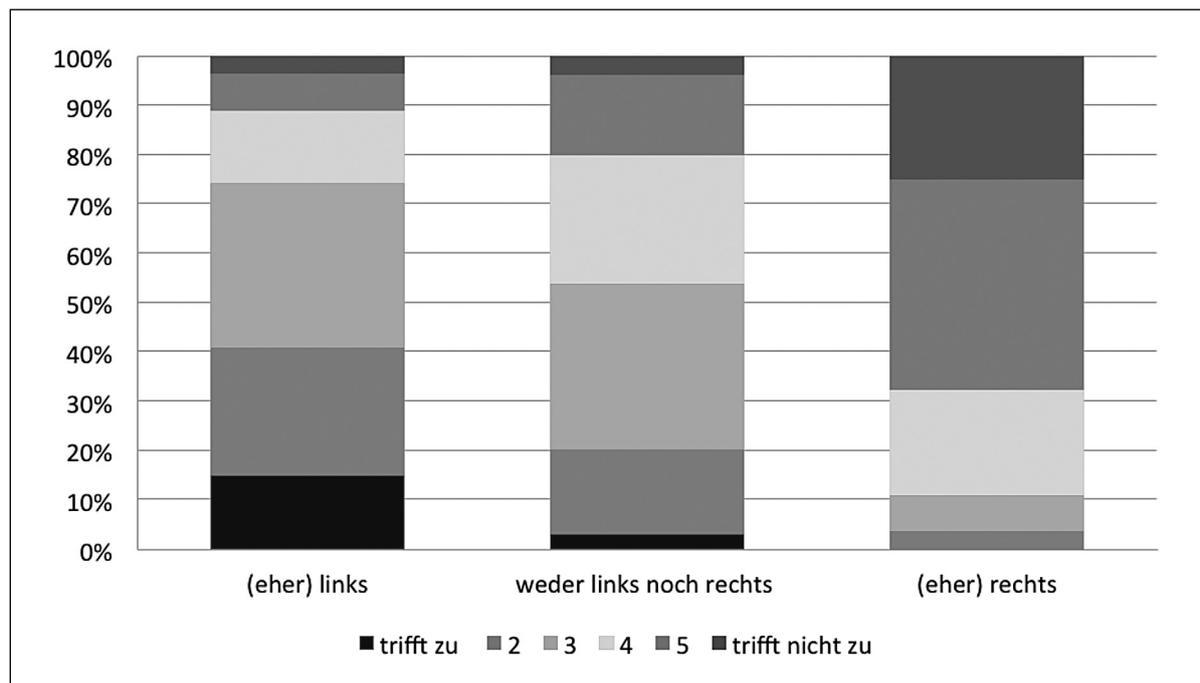
Zwischen jenen Auszubildenden, die sich als (eher) links bezeichneten und jenen, die sich als (eher) rechts bezeichneten, zeigten sich signifikante Unterschiede im Hinblick auf die Indizes Haltung («Positive Haltung gegenüber Geflüchteten»), rassistische und nationalistische Orientierung (F1, F2) und der Beziehung zur eigenen Gegend (siehe die Abbildungen 5–8). Keine signifikanten Unterschiede waren beim Index F3 (Autoritarismus) festzustellen.

Zusammenhänge zwischen verschiedenen Orientierungen (Korrelationen von Items mit den Indizes)

Der eigene politische Standpunkt (V59) korrelierte in erwarteter Weise:

- mit einer positiven Haltung zu Geflüchteten (d. h., je mehr links, desto stärkere positive Haltung);
- mit F1 (Rassismus) und F2 (Nationalismus) (d. h., je mehr links, desto weniger F1 und F2), aber keine signifikante Korrelation mit F3 (Autoritarismus);
- keine signifikante Korrelation mit negativer Zukunftsperspektive (d. h., die negative Zukunftsperspektive treibt nicht nach rechts oder links);
- signifikante Korrelation zum politischen Standpunkt der Eltern ($r = 0,529$), des Freundeskreises (0,662) und der Leute in der eigenen Gegend (0,295);
- signifikanter Zusammenhang zur Verbundenheit mit der eigenen Gegend (d. h., je mehr links, desto weniger Verbundenheit mit der eigenen Gegend).

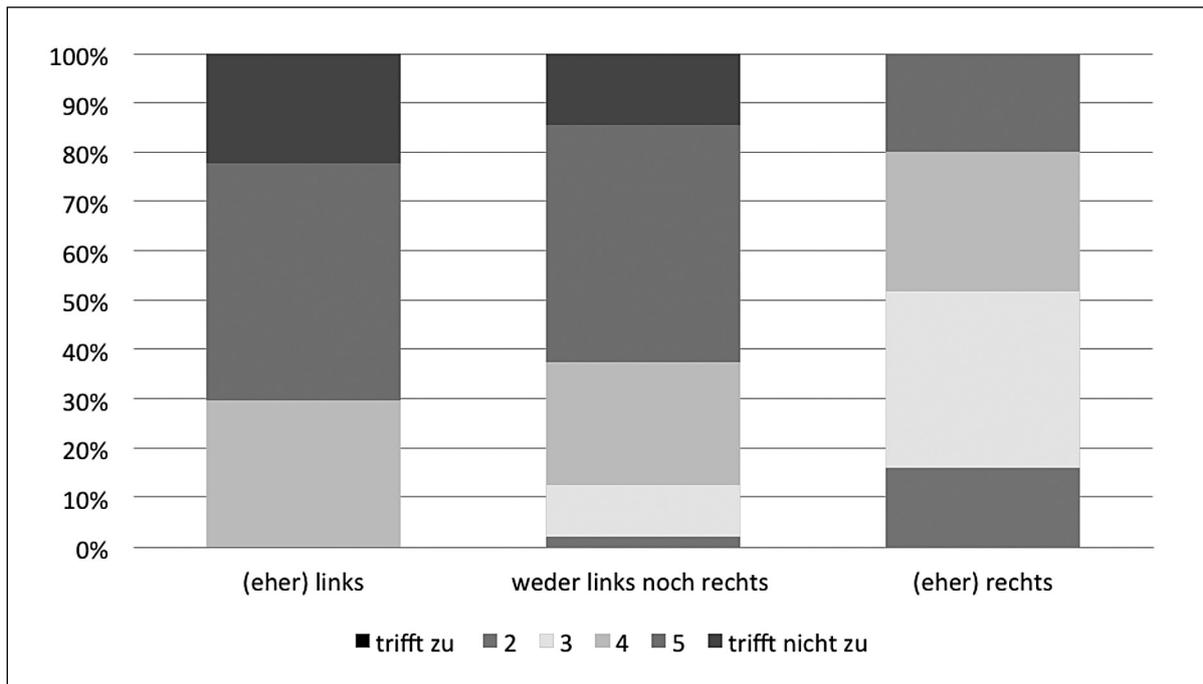
Abbildung 5: Positive Haltung gegenüber Geflüchteten



I_Haltung: M_{links}: 2,65; M_{rechts}: 4,84

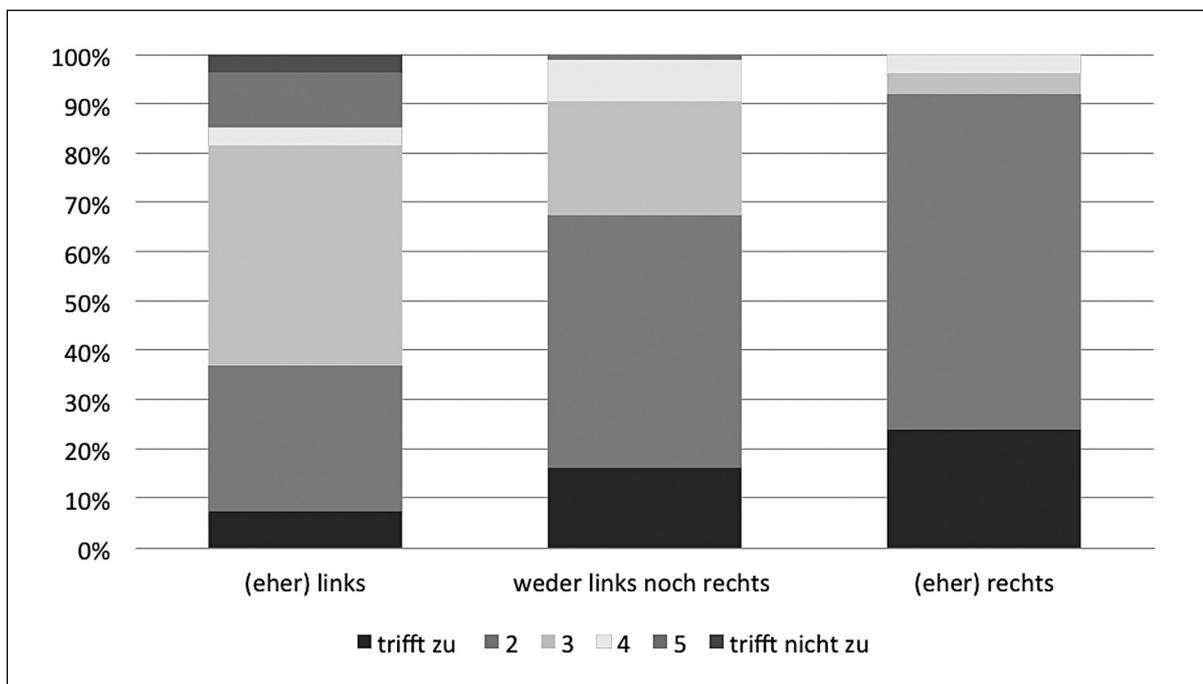
Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 6: Rassismus (F1)

I_F1: $M_{\text{links}} = 4,92$; $M_{\text{rechts}} = 3,55$

Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 7: Nationalismus (F2)

I_F2: $M_{\text{links}} = 2,88$; $M_{\text{rechts}} = 1,78$

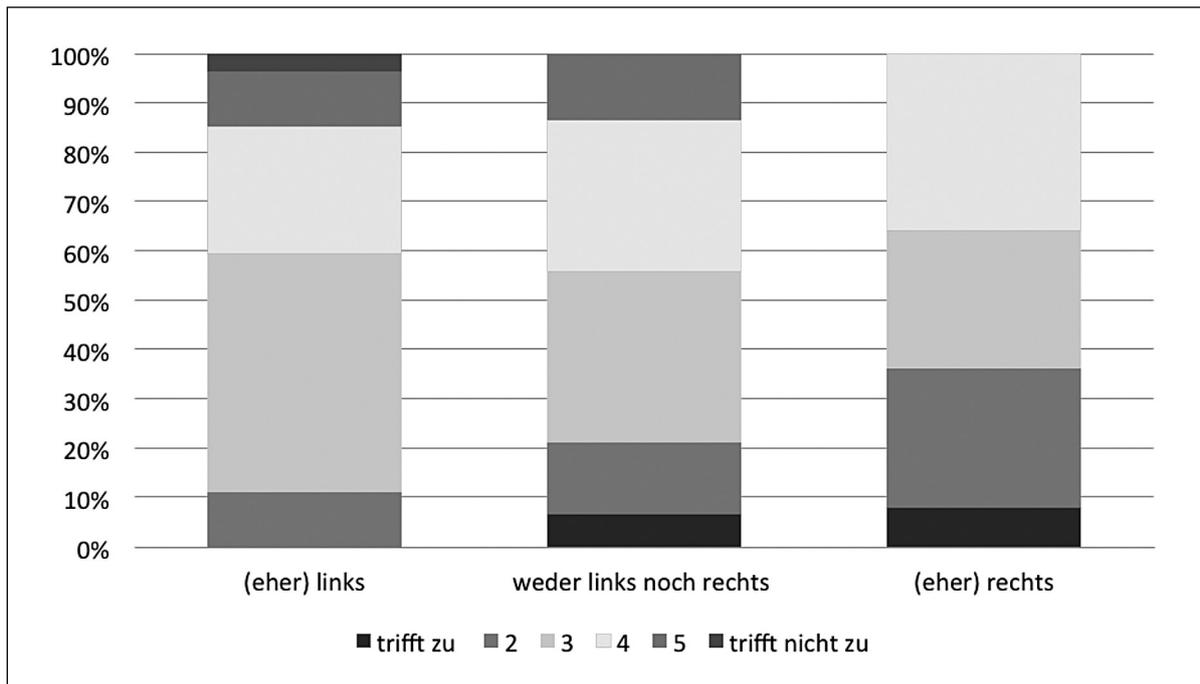
Quelle: Eigene Darstellung

Politische Verortung der Eltern/des Freundeskreises/der Leute aus der Gegend in Bezug auf die politische Orientierung der Auszubildenden

Wie bereits aus den signifikanten positiven Korrelationen zwischen der eigenen politischen Verortung und der der Eltern, des Freundeskreises und der Leute in der

Umgebung deutlich geworden ist, nahmen Personen, die sich links/eher links einordneten, ihre Umwelt «linker» wahr als Personen, die sich als rechts/eher rechts bezeichneten. Die Jugendlichen sehen sich als Teil ihres sozialen Umfeldes und wollen offenbar eine große Diskrepanz zwischen sich und diesem Umfeld vermeiden.

Abbildung 8: Verbundenheit mit der Gegend



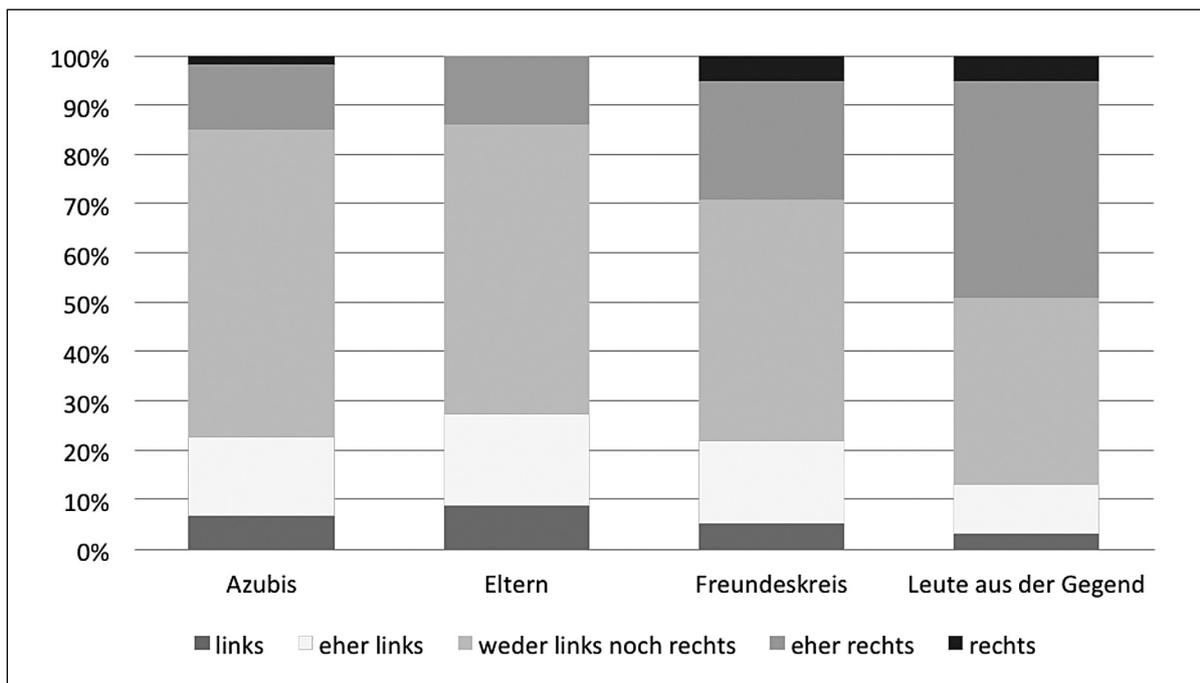
L_Gegend: M_{links}: 3,33; M_{rechts}: 3,79

Quelle: Eigene Darstellung

Die folgenden Schaubilder verdeutlichen die Einschätzungen der Jugendlichen bezüglich ihrer Eltern, ihres Freundeskreises und der Leute in ihrer Gegend. Um eine übersichtliche Darstellung zu gewährleisten, wurden die politischen Orientierungen links und eher links sowie rechts und eher rechts zusammengefasst (siehe

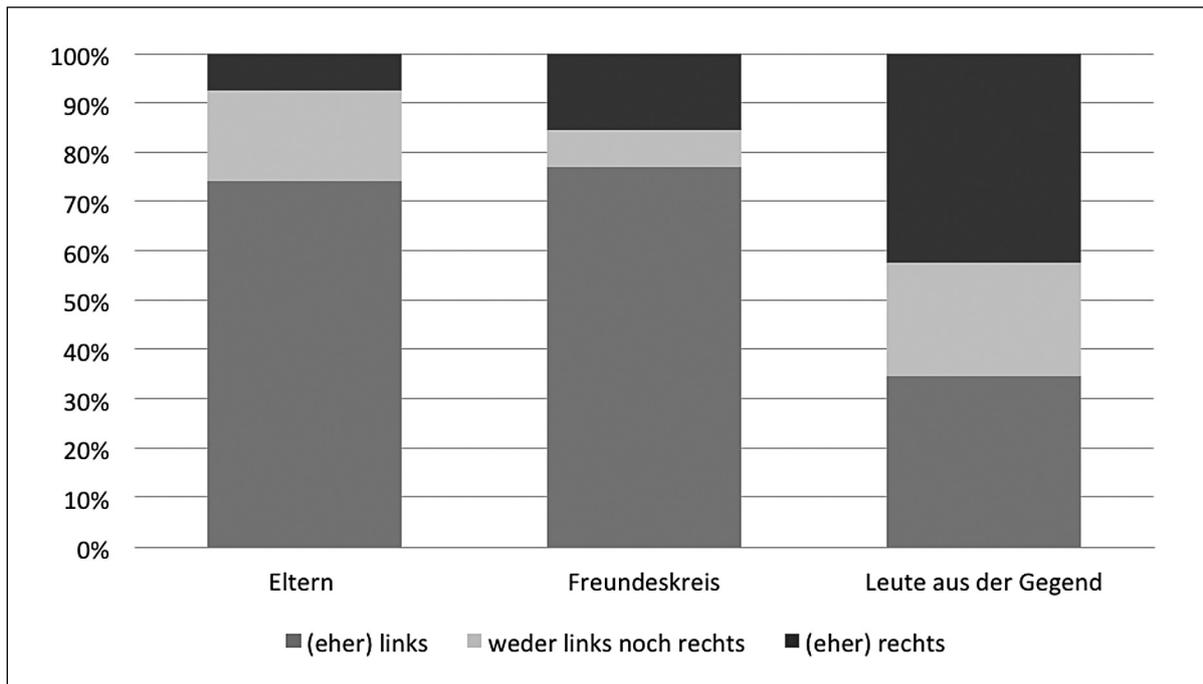
die Abbildungen 9–12). Abbildung 9 zeigt zunächst nochmals die Einschätzungen der Auszubildenden im Hinblick auf die politische Verortung ihres sozialen Umfelds – unabhängig von ihrer eigenen politischen Orientierung.

Abbildung 9: Einschätzung der Auszubildenden bezüglich der politischen Verortung der Eltern, des Freundeskreises und der Leute aus der Gegend



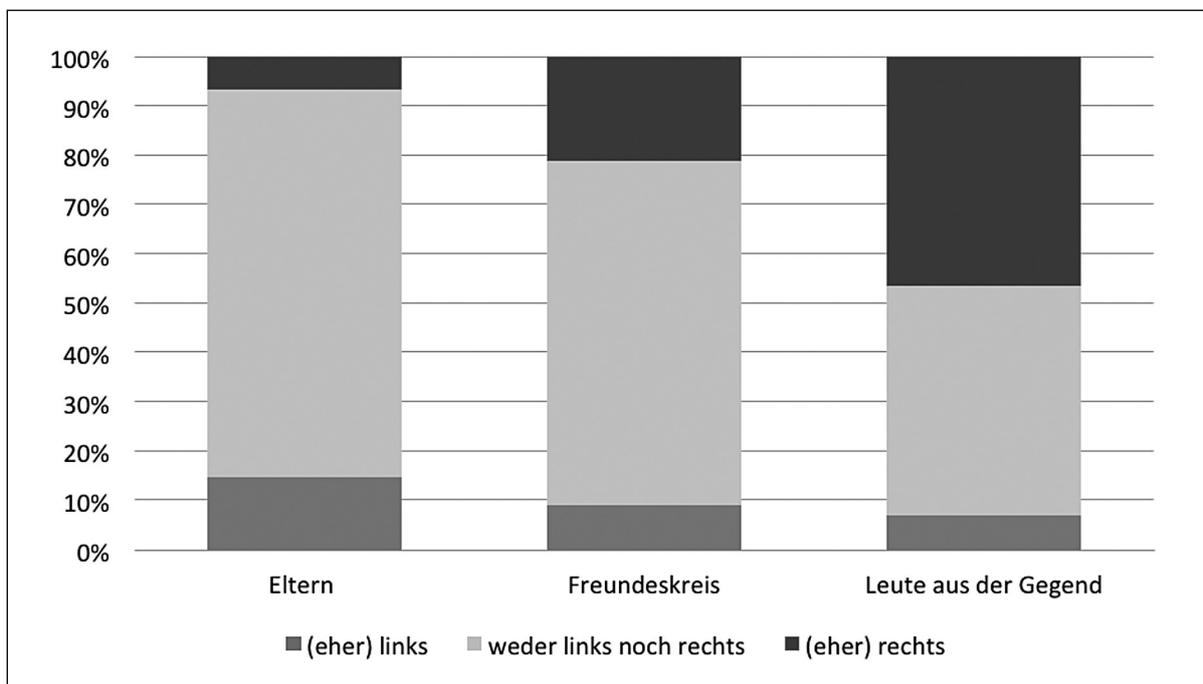
Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 10: Einschätzung der politisch (eher) links orientierten Auszubildenden



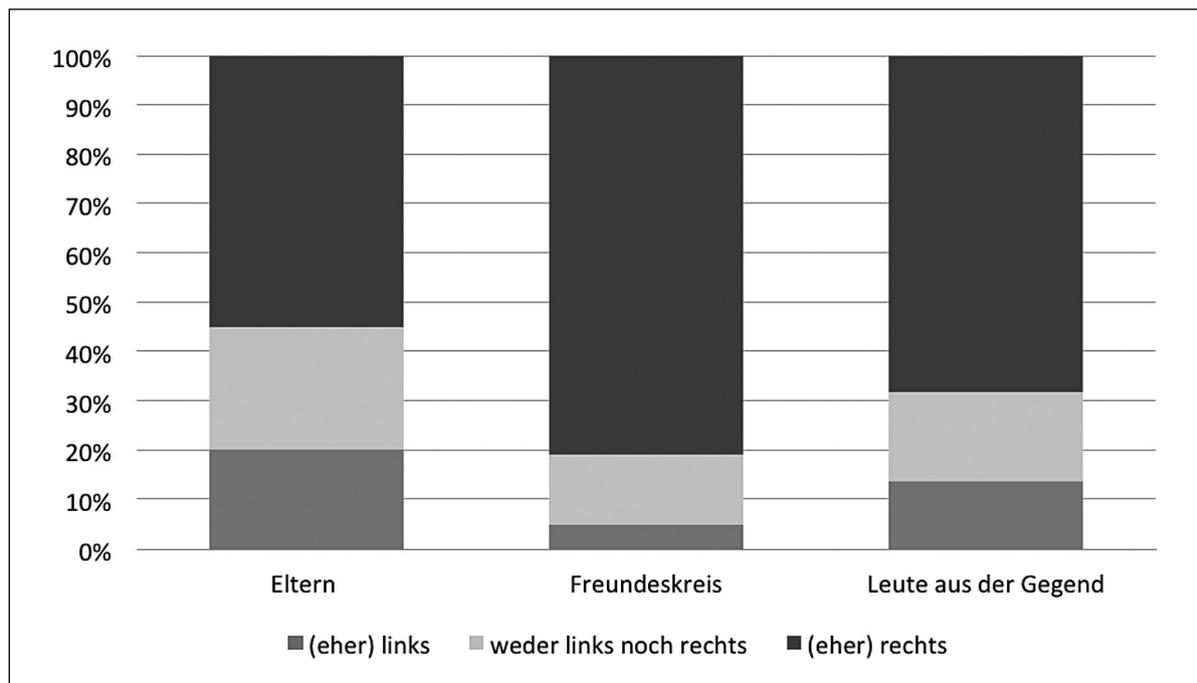
Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 11: Einschätzung der Auszubildenden, die sich politisch weder links noch rechts verorten



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 12: Einschätzung der Auszubildenden, die sich politisch (eher) rechts verorten



Quelle: Eigene Darstellung

Die Rolle des eigenen politischen Interesses

- Das eigene politische Interesse (V16) korreliert hoch ($r = 0,583$) mit dem Zutrauen, in politischen Diskussionen eine aktive Rolle zu übernehmen.
- Es korreliert nicht (nicht signifikant) mit einer positiven Haltung gegenüber Geflüchteten.
- Es korreliert nicht mit den rechten politischen Orientierungen F1, F2 und F3.

Bei den Auszubildenden war insgesamt – von Ausnahmen abgesehen – wenig Identifikation und Konstanz in Bezug auf eine politische Position festzustellen. Zwar wurden die eigenen Positionen kurz dargestellt, man vertraute ihnen selbst aber nicht und kam nicht zu einem wirklichen Standpunkt:

Weiß nicht, vielleicht haben viele gar keine eigene Meinung drüber und lassen sich ein bisschen von den Freunden oder auch von den Medien anstecken. Und sagen dann, dann schnappst da bisschen was auf und dann schnappst da bisschen was auf, und dann sagst du halt, ja, redest halt von was, wovon du eigentlich gar keine eigene Meinung hast. (I 24: 1)

Noch deutlicher drückte das ein anderer Jugendlicher aus:

I: Aber links ist auch nicht so 'ne Alternative?

M2: Also links ist auch nicht, ich bin eher so der Fisch, der im Strom schwimmt. Ich will mich so gar nicht äußern. (I 21: 4)

8 BEGRÜNDUNGSMUSTER FÜR DIE NEIGUNG ZU RECHTSPOPULISTISCHEN ORIENTIERUNGEN

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welche subjektiven Faktoren Menschen für rechte Orientierungen und rechtspopulistische Positionen empfänglich machen. Im Unterschied zu weiten Teilen der Forschung, in der nach «Ursachen» gefragt wird, geht es uns eher um Begründungsmuster.

In verschiedenen Untersuchungen und in Medienbeiträgen wird die Attraktivität des Rechtspopulismus für Einzelne vor allem an ihrer sozialen Situation festgemacht. Häufig ist von sozial «Abgehängten» die Rede. In den schon erwähnten Mitte-Studien wird das überzeugend zurückgewiesen (vgl. etwa Küpper et al. 2015). In unserer Studie beziehen wir junge Auszubildende ein, die nicht zu den Abgehängten gezählt werden können und die sich auch selbst nicht dazu rechnen. Schon seit den ersten Untersuchungen des Bielefelder Forschungszentrums um Wilhelm Heitmeyer wird die Beunruhigung über die Zukunft als wichtiger Faktor benannt – wir werden im Folgenden darauf eingehen (Kapitel 8.1).

In unserer eigenen regionalen Studie von 2008 benennen wir den «Lokalismus», das heißt die lokale Bindung, als eine wichtige Voraussetzung für die Neigung zu Rechtspopulismus (vgl. Held/Bibouche et al. 2008). Auch diese Einschätzung wird im Folgenden näher untersucht und – so viel sei schon vorweggenommen: Wir kommen zu anderen Ergebnissen als noch vor wenigen Jahren (Kapitel 8.2). Wir prüfen auch, ob die soziale Lage verschiedener sozialer Untergruppen in einem Zusammenhang zu rechten Orientierungen steht (Kapitel 8.3). Wir fragen: Rechtspopulismus setzt mehr auf Stimmungen und Emotionen als auf Argumente, kommt das bei den Jugendlichen an? (Kapitel 8.4). Wir gehen des Weiteren der Frage nach, ob Kontakte zu Nichtdeutschen rechtspopulistische Orientierungen befördern oder ihnen entgegenstehen (Kapitel 8.5) und ob Solidarität mit Geflüchteten und Engagement in der Unterstützungsarbeit für Geflüchtete wirksame «Mittel» gegen Rechtspopulismus und rechte Positionen sein können (Kapitel 8.6).

8.1 BEUNRUHIGUNG ÜBER DIE ZUKUNFT BEI AUSZUBILDENDEN, DIE SICH SELBST ALS DEUTSCH VERORTEN

Oft wird argumentiert, dass eine *Beunruhigung über die Zukunftsperspektive* eine negative Haltung gegenüber Einwanderung begünstigt. Unser Index «Perspektive» (gebildet aus den Variablen V11–V14, siehe Anhang) steht *nur bei den deutschen Auszubildenden* (V7) in einem signifikanten Zusammenhang zum Faktor rassistische Orientierung und zur Haltung gegenüber Geflüchteten. Das heißt, je negativer die deutschen Auszubildenden ihre Zukunftsperspektiven einschätzen, umso ausgeprägter ist ihre rassistische Orientierung und umso negativer ihre Haltung gegenüber

Geflüchteten. Die schlechte Perspektive wird also in Zusammenhang gebracht mit «den Ausländern» und Geflüchteten. Da die deutschen Auszubildenden keine schlechteren, sondern wohl eher bessere Zukunftschancen haben als Menschen mit Migrationsgeschichte, liegt es nahe, dass sie ihre rechte Orientierung nicht mit ihrer gegenwärtigen realen Situation, sondern mit einer imaginierten, zukünftigen – einer Angst vor einem zukünftigen Abstieg – begründen.

Vor allem die Zustimmung der deutschen Auszubildenden zu der Aussage «Es beunruhigt mich, dass die Zukunft so unsicher ist» (V12) steht in signifikantem Zusammenhang mit rechtspopulistischen Parolen, und zwar mit rassistischen (F1 Rassismus: $r = 0,199$) und nationalistischen Aussagen (F2 Nationalismus: $r = 0,192$). Es besteht auch eine signifikante Beziehung zu einer negativeren Haltung gegenüber Geflüchteten ($r = -0,316$). Zukunftsangst scheint demnach eine Begründung für die Zustimmung zu rechtspopulistischen Orientierungen zu sein bzw. begünstigt sich beides wechselseitig. Das gilt nur für die Auszubildenden, die sich selbst als deutsch verorten. In einer Reihe von Interviews wurde diese Beunruhigung über die Zukunft thematisiert, wie etwa im Interview mit dieser Auszubildenden:

Und ich glaube momentan, dass ich hier keine gute Zukunft habe [...]. Eigentlich war mein Plan, du machst jetzt deine Ausbildung, arbeitest, kommst immer höher, heiratest, kriegst deine Kinder und deinen Hund. Aber mittlerweile glaube ich, dass das nicht mehr so laufen wird, weil hier immer mehr Flüchtlinge hereinkommen, auch böse, und ich habe auch schon schlechte Erfahrungen mit denen gemacht. Wobei ich am Anfang meinte: Okay, Klasse, ich möchte auch aufgenommen werden, wenn irgendwas ist, aber inzwischen meine ich, dass es zu viele werden und auch welche vom IS hier hereinkommen, dass das nicht gut endet. [...] Warum soll ich weiterhin in die Arbeit gehen und meine Kinder in den Kindergarten schicken, wenn irgendetwas passiert, wenn irgendetwas passiert, in die Luft jagen [...]. Ich möchte halt nicht in einem Land leben, in dem der Terrorismus ziemlich weit oben steht, in dem ziemlich was passiert, in dem ich Angst haben muss um mein Leben. Und ich glaube, da geht es nicht nur mir so, und deswegen ist wohl auch die AfD so weit oben gewesen. (I 03: 2)

Die Interviewte bringt ihre unmittelbare Besorgnis eindringlich zum Ausdruck, sie meint, dass ihr ganzer Lebensplan durch «immer mehr Flüchtlinge» infrage gestellt sei. Zwar bringt sie auch Verständnis für Geflüchtete auf, sieht aber ihre eigene Zukunft, ihren eigenen Lebensplan in Gefahr und fürchtet Terrorakte. Auch hier klingt die häufig geäußerte und vielfach geteilte Meinung an: «Sie sollen kommen, sich aber wie normale Menschen verhalten» (I 03: 1).

In den meisten Fällen zogen die interviewten Auszubildenden Vorfälle und Begebenheiten in ihrer unmittelbaren Umgebung zur Begründung ihrer Zu-

kunftsangst heran, es gab aber auch einige wenige, die ihre Ängste mit den politischen Entwicklungen im Ausland zu begründen versuchten, wobei verschiedene Aspekte vermischt wurden:

F1: Also das ist einfach die Angst, wo viele haben. Wo die dann meinen, [...] Krieg wird unbedingt irgendwann mal kommen und durch die Flüchtlinge haben sie halt noch mehr Angst, dass dann halt was kommt, deswegen ist immer unklar und können sich halt nicht mehr dazu äußern im Endeffekt.

I: Inwiefern ist das gemeint, Krieg wird unbedingt kommen?

F1: Durch die damaligen Kriege da haben viele gemeint, es wird irgendwann mal den dritten Weltkrieg geben durch Russland, dies und jenes, was da die ganze Zeit passiert ist. Und da die Flüchtlinge komischerweise hierhergekommen sind und da unten schon Krieg entstanden ist, dass da irgendwie mal da viele Vorfälle so vorgefallen sind, der eine zum Beispiel, da hat er haufenweise Papiere gehabt, weil er Drogen genommen hat und irgendwer hat das mal gefunden, hat Leute getötet und sonst was oder vergewaltigt oder so. Das es halt daran liegt, dass viele Angst haben, dass es noch schlimmer kommt, da durch München, jetzt Frankreich, es kommt halt immer näher und ich glaub', da wird die Angst schon bisschen schneller für manche. (I 22: 3)

Andreas Zick und Beate Küpper haben mit Recht darauf hingewiesen, dass «aus Unsicherheit keineswegs automatisch Wut und Verachtung resultieren, und Abwehr keinesfalls die einzig mögliche Copingstrategie ist, mit Angst umzugehen» (Zick/Küpper 2015: 13). Nicht die Angst selbst ist ein politisches Problem, sondern

das identitäre Bedürfnis der Angsthabenden nach gefährlichen Anderen. [...] Die Rolle der rechtspopulistischen Agitation [besteht] wesentlich darin, diese Ängste und Projektionen an die Oberfläche zu holen, zu aktivieren, zu verstärken, zu bündeln und zu strukturieren. (Milbradt/Biskamp/Albrecht/Kiepe 2017: 211 f.)

Die Frage ist dann jeweils, ob der Rechtspopulismus die Angst geschürt hat oder ob eine bereits bestehende Angst die Übernahme von rechtspopulistischen Rollen begünstigt hat. Beides ist möglich.

8.2 LOKALE BINDUNG ALS AUSGANGSPUNKT FÜR DIE POLITISCHE KULTUR

Es war ein wichtiges Ergebnis der regionalen Rechtsextremismusuntersuchung vor fast zehn Jahren (Held et al. 2008), dass die lokale Verbundenheit den Rechtsextremismus begünstigt. Wir nannten diese Verbundenheit «Lokalismus», der sich als spezifische Form des Lokalpatriotismus vor allem dort entwickelt, wo die dörfliche Identität durch die Modernisierung infrage gestellt ist (vgl. Held et al. 2008). In der jetzigen qualitativen Untersuchung spielte der eigene Wohnort bei den Auszubildenden kaum eine Rolle, aber die positive «Beziehung zur eigenen Gegend». Entsprechend korreliert dieser Index positiv mit einer rassistischen (F1), nationalistischen (F2) und autoritaristischen (F3) Orientierung sowie negativ mit einer positiven Haltung gegenüber Geflüchteten. Interessant ist jedoch, dass die

befragten Betriebsrät_innen eine noch engere Beziehung zu ihrer Gegend hatten, es bei ihnen aber keinen statistischen Zusammenhang zwischen ihrer Verbundenheit mit der eigenen Gegend und ihren politischen Orientierungen gab (siehe Kapitel 9).

Welche Rolle spielt die Verbundenheit mit der eigenen Gegend für die politische Positionierung der befragten Auszubildenden? Offenbar orientieren sich einige an der politischen Kultur in der eigenen Gegend, andere wiederum haben andere Bezugsgruppen, wie zum Beispiel die Gewerkschaft. So ist es im Fall des jungen JAVlers (siehe Kasten) und bei der Großzahl der Betriebsrät_innen. Wenn es einen Bezug zu anderen Gruppen gibt, entwickelt sich offenbar kein *Lokalismus*.

Bei den anderen scheint die Verbundenheit mit der eigenen Gegend an Bedeutung zu gewinnen, je stärker Politik als komplex wahrgenommen wird und internationale Beziehungen die nationale Politik zu dominieren scheinen. Der Bezug zur eigenen Gegend rückt insbesondere dann ins Zentrum der politischen Orientierung, wenn er sich mit völkisch-nationalen Ideen verbindet, die in der Dorfkultur eine Rolle spielen.

Sieht man sich die Ergebnisse der letzten Landtagswahl 2016 und das Abschneiden der rechtspopulistischen AfD an, so findet man beim Wahlkreis B, der das Zentrum des Landkreises bildet, im Verhältnis zum bundesdeutschen Durchschnitt zwar leicht erhöhte AfD-Werte (18,1 Prozent), die aber im Vergleich mit bestimmten größeren Städten wie etwa Mannheim und Pforzheim (24,2 Prozent) eher moderat sind. Aus den Wahlergebnissen kann nicht gefolgert werden, dass die Menschen in den ländlichen Gegenden generell eher die AfD gewählt haben als in den größeren Städten. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass die Anzahl der unabhängigen Dörfer in Deutschland abgenommen hat, die meisten sind in Städte eingemeindet worden, sodass bundesweit nur noch sechs Prozent der Orte weniger als 2.000 Einwohner_innen haben (vgl. Der Spiegel 2016: 66).

Insgesamt scheint der Bericht des jungen JAVlers (siehe Kasten, I 08) für bestimmte Regionen in Baden-Württemberg exemplarisch zu sein: Der Bezug der Jugendlichen zum eigenen Dorf hat im Unterschied zu früheren Zeiten abgenommen. Im Dorf ist meist nicht mehr viel los. Hinzu kommt, dass die Dorfidylle in Baden-Württemberg durch die Industrie eingeschränkt wurde. Das kulturelle Dorfleben scheint die Jugendlichen inzwischen weniger zu interessieren.

Dies bedeutet, dass andere Bezugspunkte für die eigene politische Verortung entstanden sind. Insbesondere durch die und in den sozialen Medien bilden sich Gemeinschaften als sogenannte Echoräume, in denen sich Gleichgesinnte finden. Die politischen Diskurse sind weitgehend «ortlos» geworden, zumindest hat sich der örtliche Diskursrahmen sehr erweitert. Dazu finden sich regionale Bezugspunkte, wie zum Beispiel der Fußballverein in der nächsten Stadt oder auch Organisationen wie die IG Metall. Nicht übersehen werden sollte aber, dass sich mit der Informationsvielfalt bei vielen eine

Leben am Ort der Geburt – ein exemplarischer Fall (I 08)

Im Interview beschreibt einer der Jugend- und Auszubildendenvertreter_innen (JAV) sein Heimatdorf A als «ein kleines ruhiges Dorf, in dem nicht viel los ist». Es hat circa 800 Einwohner_innen und ist inzwischen in die Kleinstadt B eingemeindet. Das Dorf A ist nur wenige Kilometer von B und auch nur 30 Kilometer von C entfernt. In C gibt es eine große Landeserstaufnahmestelle für Flüchtlinge (LEA), über die im Landkreis viel diskutiert wurde und wird. Der Interviewte ist im Dorf A aufgewachsen und wohnt auch heute noch dort. Die weiterführende Schule hat er in B besucht und ist seit seinem zehnten Lebensjahr Mitglied im dortigen Fußballverein. Mit dem Führerschein vergrößerte sich der Radius.

Der Interviewte hat mit dem Dorfleben kaum etwas zu tun, weil er durch seine Arbeit in einem außerhalb gelegenen Industriebetrieb (Kleinbetrieb mit 160 Mitarbeiter_innen und 9 Auszubildenden) so ausgelastet ist, dass er sich um das Dorfleben, etwa bei der Feuerwehr, nicht kümmern kann. In seiner Freizeit hilft er in dem elterlichen industriellen Montagebetrieb im Dorf und in der kleinen elterlichen Landwirtschaft. Es handelt sich um einen Familienbetrieb, in dem die Eltern, Großeltern und ein Onkel beschäftigt sind. Es gibt im Dorf noch einen zweiten ähnlichen Montagebetrieb und kleinere Handwerkerbetriebe, zum Beispiel einen Elektriker.

Nach Aussage des Interviewten gibt es neben dem Musikverein, der ab und zu Feste veranstaltet, kaum kulturelles Leben im Dorf. Die Kirche in der Mitte des Dorfes werde nur noch von den alten Leuten besucht, außer an ein paar Feiertagen.

Bei politischen Wahlen gebe es in der Regel keine Auffälligkeiten. Die Leute seien sehr unterschiedlich, auch im Hinblick auf ihre politischen Einstellungen. Bei den Jugendlichen gebe es «ein paar Rechte», aber «Kameradschaften» hätten sich nicht gebildet. Menschen aus der Gastarbeitergeneration seien im Dorf gut integriert. «Da hat es auch noch nie irgendwelche Vorfälle gegeben im Dorf.» Das Dorf sei «relativ offen» und keine geschlossene Gemeinschaft, auch politisch. «Es gibt auch Leute im Dorf, die kenne ich persönlich gar nicht.» Gleichzeitig gebe es durchaus auch Nachbarschaftshilfe. Politische Diskussionen seien selten.

Der Interviewte hat sich als JAV im Betrieb aufstellen lassen und ist auch Mitglied in der IG Metall. Als Motiv gibt er an, dass er einmal Betriebsrat werden wolle. Auf seinem roten T-Shirt steht groß «München», ohne dass er dieser Stadt eine besondere Bedeutung beimisst. Auch wenn sich die IG Metall politisch engagiert, werde er in seinem sozialen Umfeld politisch nicht mit den Aktivitäten der IG Metall identifiziert.

neue Form von politischer Orientierungslosigkeit entwickelt hat, die anfällig machen kann für den Rechtspopulismus. Diejenigen, die an der fehlenden Identifikation mit einem Ort und dem Fehlen einer sozialen Identität leiden, versuchen, diese einzufordern, und finden in völkischen und nationalistischen Orientierungsangeboten des Rechtspopulismus einen Bezugspunkt.

Derzeit ist in besagtem Landkreis kaum etwas von den aktuellen Migrationsbewegungen zu bemerken, die Anzahl der Menschen mit Fluchterfahrungen in der Region ist niedrig. Angespannt war die Situation nur im Umkreis der Landeserstaufnahmestelle für Flüchtlinge (LEA) in C, aber dort hat sich die Zahl der Geflüchteten inzwischen drastisch verringert. Sobald sich die Situation in der LEA wieder ändert, könnten diese Entwicklungen rechtspopulistisch aufgegriffen werden, so dass es zu «atmosphärischen Verdichtungen» kommt, wie wir das in der früheren Regionalstudie (Held et al. 2008) genannt haben. Solche «atmosphärischen Verdichtungen» zeichnen sich nicht nur durch negative Stimmungen aus, sondern können sich bisweilen auch in emotionsgeladenen Aktionen niederschlagen.

Die Jugendlichen scheinen sich in ihrer Beziehung zur eigenen Gegend nicht immer einig zu sein. In einem Tandeminterview betonte zum Beispiel einer der Jugendlichen seine enge Bindung an die Gegend,

während der andere seine Offenheit für neue Erfahrungen unterstrich:

I: Und jetzt wird da im Fragebogen zur Zugehörigkeit was gefragt und hinten nochmal zur Beziehung zur eigenen Gegend. Und das hat immer was damit zu tun, wo gehö' ich hin. Ist Ihnen das wichtig?

M2: Ja, ich könnt' auch durchaus woanders leben, zum Beispiel im Ausland, [...] die Freunde beibehalten, aber ich müsst' jetzt nicht immer dort bleiben, wo meine Freunde sind. [...], ich [kann auch] neue Freunde finden.

I: Wie ist es bei Ihnen?

M1: Ich eher nicht [...], mir ist es relativ wichtig. Freunde, Familie. Ich kann es mir nicht vorstellen, im Ausland zu wohnen. Mir gefällt, wo ich wohne.

I: Wo kommen Sie her?

M1: Hier, aus D., direkt am Fuß der Burg, ja und ich find's eigentlich schön, ich war schon immer [hier] [...] deswegen, ich könnte es mir auch nicht vorstellen umzuziehen. Also Urlaub schon, aber im Ausland leben, arbeiten, das könnt' ich mir für längere Zeit nicht vorstellen.

I: Also auswandern wollen Sie nicht.

M1: Nee, auf jeden Fall nicht.

I: Und Sie wollen auch nicht auswandern, aber könnten es sich vorstellen?

M2: Könn't mir vorstellen, mal zwei bis drei Jahre in einem anderen Land zu leben, aber vielleicht später mit Familie

vielleicht wieder hier nach Deutschland, auch grad in meine Gegend zu kommen, aber [...] ich könnt' auch im Ausland später leben. (I 16: 1)

Die Auszubildenden äußerten sich durchweg eher positiv über ihre Gegend, für die einen hatte das auch eine politische Bedeutung und stellte eine Begründung für die Abwehr von Geflüchteten dar, für die anderen nicht. Die Attraktivität der eigenen Gegend hat viele Seiten, die nicht im Zusammenhang mit rechtspopulistischen Diskursen stehen müssen:

F1: Ja, ich muss sagen, ich muss ja jetzt nicht direkt in A. selber sein, aber jetzt so die Schwäbische Alb, so die Gegend schätze ich sehr, und ich bin auch gern daheim, muss ich sagen. Also wenn ich im Ausland wäre und dann zurückkommen würde nach Deutschland, dann schon in mein Dorf quasi.

I: Und bei Ihnen?

F2: Ja auch, man kennt einfach die Leute.

I: Ist es das Dorf oder ist es die Gegend?

F2: Insgesamt eigentlich die Gegend. (I 13: 5)

8.3 ASPEKTE DER SOZIALEN LAGE

Im Unterschied zu den Ergebnissen aktueller Bevölkerungsumfragen (vgl. Küpper et al. 2015: 41) konnten wir keinen relevanten Zusammenhang zwischen dem *Geschlecht* und dem *Schulabschluss* der Befragten und ihrer *politischen Orientierung* feststellen. Auszubildende mit gymnasialer Bildung zeigten keine geringere Hinwendung zum Rechtspopulismus als solche mit Hauptschulabschluss. Das weist auf eine «Vereinheitlichung der Meinungen» in der Gruppe der Befragten hin, die wir als Teil neuer autoritaristischer Tendenzen in Kapitel 5.3 dargestellt haben. Die Befragung der Auszubildenden fand in der Berufsschule statt. Es könnte also auch dem Ort geschuldet sein, dass die Auszubildenden keine Diskrepanzen zwischen den Geschlechtern und zwischen Schulabschlüssen betonen wollten.

Erstaunlicherweise fand sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Alter der Auszubildenden und einer nationalistischen Orientierung (F2 Nationalismus: $r = 0,253$), das heißt, je *jünger* die Auszubildenden waren, desto *höher* war ihre Anfälligkeit für nationalistische Orientierungen.

In aktuellen Studien und den Medien werden insbesondere die «Abgehängten», denen es materiell schlecht geht, als besonders anfällig für Rechtspopulismus bezeichnet (vgl. Küpper et al 2015: 41). Unsere Ergebnisse legen diese Einschätzung nicht nahe. Die Auszubildenden beschwerten sich nicht über ihre Lage, sie äußerten keine Ängste, dass Geflüchtete ihnen den Arbeitsplatz streitig machen könnten, und sie sahen sich auch nicht in direkter Konkurrenz zu ihnen.

Gleichwohl sahen einige ihre Perspektive als unsicher an und machten dies an den neu ankommenden Menschen fest. Ein Grund dafür liegt wohl darin, dass im Blick auf die Geflüchteten Gefühle der Ungerechtigkeit aktiviert wurden. Es geht nicht darum, dass man um seinen Arbeitsplatz fürchtet, sondern um einen

generellen Protest gegen Ungerechtigkeit. Dazu fand sich in den Gesprächen eine ganze Reihe von Aussagen. Eine Auszubildende beschrieb ihr Gefühl, die eigene harte Arbeit und die harten Qualifizierungsprozesse würden wohl nicht belohnt, die Perspektive sei unsicher. Sie erwartete Lohndrückerei, Steuererhöhungen und Unsicherheit auch für die nächste Generation. Die junge Frau hatte den Eindruck, dass sie die Zeche bezahlen werde, sie fühlte sich zurückgesetzt.

Ich schaff' dann nachher dafür, wenn's sein muss, zwölf Stunden am Tag und dann hab' ich aber, weil, soweit wird's halt einfach kommen, irgendwann wird man Steuern erhöhen und dann hab' ich halt von dem Gehalt, was ich mir hart erarbeitet hab', dann nicht mehr viel. (I 06: 2)

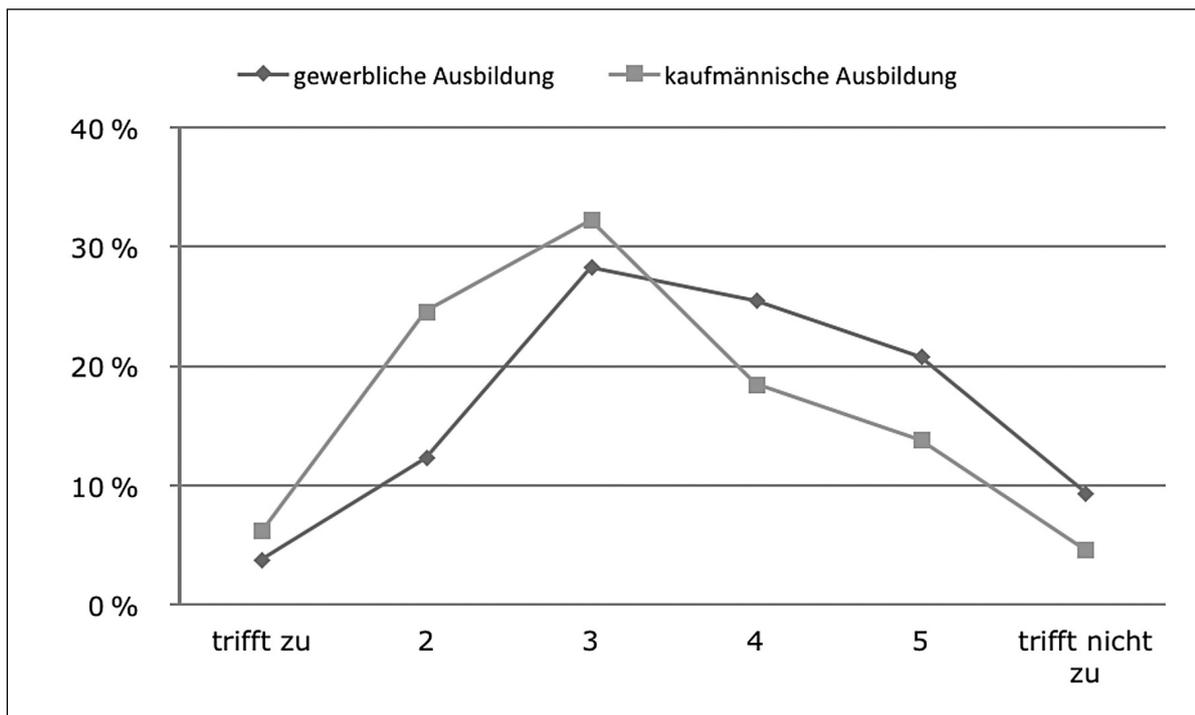
Im Laufe des Gesprächs wurde der Ton noch schärfer. Sie argumentierte damit, dass man den Geflüchteten alles «reinschiebt» während man selber hart dafür arbeiten müsse: «Uns geht es gut, aber wir tun auch etwas dafür» (I 06: 4).

Unterschiede zwischen Auszubildenden in gewerblicher und in kaufmännischer Ausbildung

- Die *Unterschiede zwischen den kaufmännischen und den gewerblichen Auszubildenden* sind bei den politischen Orientierungen deutlich. Die gewerblichen Auszubildenden stimmten den rechtspopulistischen, rassistischen und nationalistischen Parolen signifikant stärker zu.
- Kaufmännische Auszubildende haben eine signifikant positivere Haltung gegenüber Geflüchteten als die gewerblichen ($M_{\text{gewerb}} = 3,67$, $M_{\text{kaufm}} = 3,16$).
- Bei den gewerblichen Auszubildenden korreliert die positive Haltung gegenüber Geflüchteten signifikant negativ mit einer positiven Beziehung zur eigenen Gegend ($r = -0,369$), das heißt, je enger die Beziehung zur eigenen Gegend ist, umso negativer ist die Haltung gegenüber Geflüchteten. Das ist bei kaufmännischen Auszubildenden nicht der Fall.
- Je positiver die Beziehung zur eigenen Gegend ist, umso größer ist die Zustimmung zu F1 (Rassismus), F2 (Nationalismus) und F3 (Autoritarismus) ($r = 0,276$; $0,327$; $0,236$; alle signifikant). Bei kaufmännischen Auszubildenden ist das nicht der Fall.
- Die eigene negative Perspektive (Index «Perspektive») steht weder bei den gewerblichen noch bei den kaufmännischen Auszubildenden in einem signifikanten Zusammenhang zu den politischen Orientierungen.
- Nur für die gewerblichen Auszubildenden gilt: Je stärker der soziale Zusammenhalt (mit Eltern, Freunden etc.), desto geringer ist die Zustimmung zu rassistischen Slogans (F1 Rassismus).
- Es finden sich keine signifikanten Unterschiede zwischen gewerblichen und kaufmännischen Auszubildenden im Hinblick auf die Bindung an die Region, dem Zusammenhalt und der eigenen Perspektive (Index «Perspektive»).

Deutlich wird an diesen Ergebnissen, dass die gewerblichen Auszubildenden stärker für Rechtspopulismus

Abbildung 13: Positive Haltung gegenüber Geflüchteten



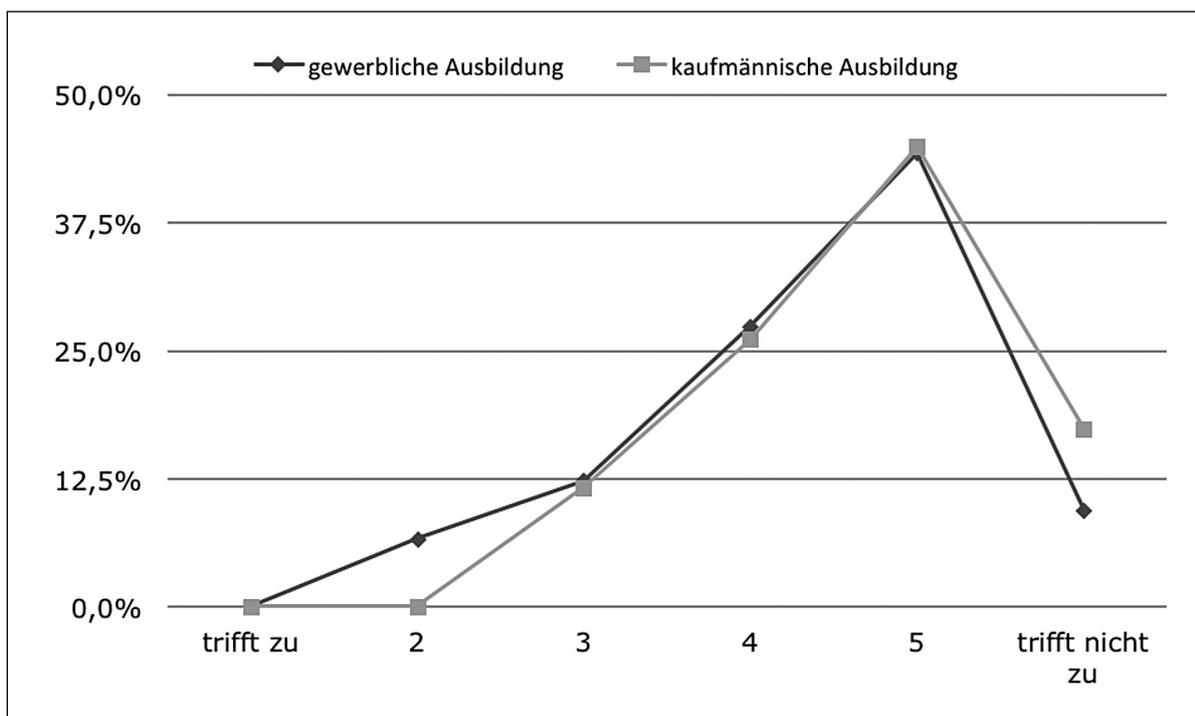
Quelle: Eigene Darstellung

anfälliger sind als die in kaufmännischer Ausbildung und dass sie eine negativere Haltung gegenüber Geflüchteten haben (siehe Abbildung 13). Die stärkere Bindung an die eigene Gegend ist bei den gewerblichen Auszubildenden ein Faktor, der eine rechtspopulistische

Orientierung begünstigt, sie sind also stärker durch Milieufaktoren beeinflusst.

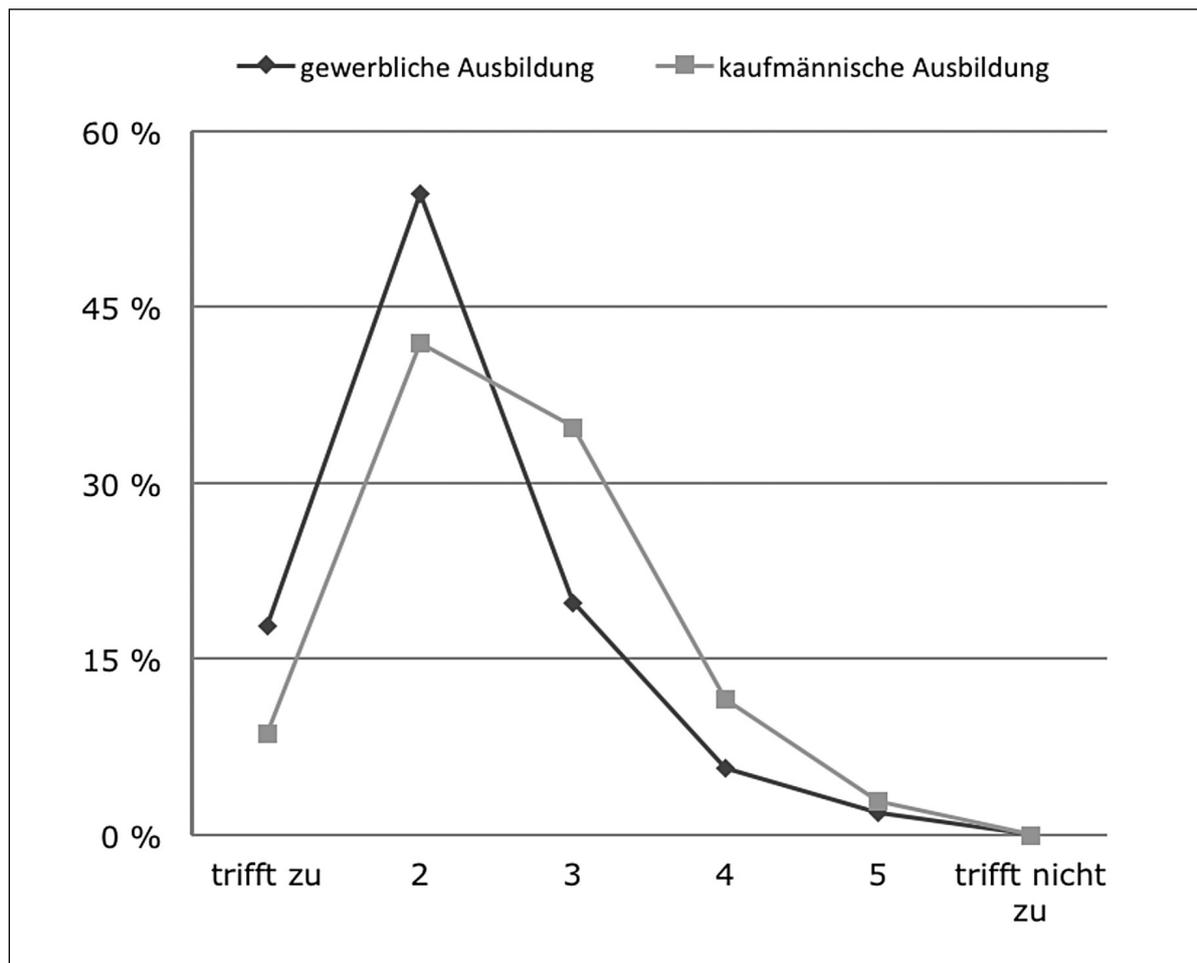
Signifikante Unterschiede zeigen sich auch bei rassistischen und nationalistischen Slogans (F1 Rassismus und F2 Nationalismus):

Abbildung 14: Rassistische Orientierung



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 15: Nationalistische Orientierung



Quelle: Eigene Darstellung

Unterschiede nach Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft

Der Unterschied zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern ist signifikant in folgenden Hinsichten:

- Der soziale Zusammenhalt ist für Gewerkschaftsmitglieder wichtiger ($M_{\text{gew}} = 1,46$; $M_{\text{nichtmitgl}} = 1,69$).
- Eine positive Haltung gegenüber Geflüchteten ist bei Gewerkschaftsmitgliedern stärker ($M_{\text{gew}} = 3,07$; $M_{\text{nichtmitgl}} = 3,56$).

Keine Unterschiede zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern in Gewerkschaften fanden sich bei den rechtspopulistischen Orientierungen.

Unterschiede nach Mitgliedschaft in einem Verein

Nur die Verbundenheit mit der Gegend ist bei Vereinsmitgliedern stärker.

Leute kennen, die sich ehrenamtlich für Flüchtlinge engagieren

Auszubildende, die Leute kennen, die sich ehrenamtlich für Flüchtlinge engagieren, haben eine positivere Haltung gegenüber Geflüchteten ($M = 3,12$; $M = 3,72$); zudem stimmen sie F1 (Rassismus) und F2 (Nationalismus) weniger zu.

8.4 DIE ROLLE VON POLITISCHEN STIMMUNGEN UND VON STIMMUNGSMACHE

Jenseits der bisher analysierten Faktoren wie Zukunftsperspektive, lokale Bindung und soziale Lage stellt sich die Frage, welche Rolle Emotionen und Stimmungen bei der Übernahme rechtspopulistischer Orientierungen spielen.

Die Bedeutung von rechtspopulistischer Emotionalisierung dürfte bei Menschen, die einen festen politischen Standpunkt haben und eine eigene Meinung vertreten, gering, demgegenüber aber bei politisch schwankenden und uninformatierten Jugendlichen hoch sein. Auffällig war, dass bei Auszubildenden eine Art Meinungslosigkeit zu beobachten war, die einer der Interviewten so zusammenfasste:

Weiß nicht, vielleicht haben viele gar keine eigene Meinung drüber und [lassen] sich ein bisschen von den Freunden oder auch von den Medien anstecken. Und sagen dann, dann schnappst da bisschen was auf und dann schnappst da bisschen was auf, und dann sagst du halt, ja, redest halt von was, wovon du eigentlich gar keine eigene Meinung hast. (I 24: 1)

Ein anderer drückt seine (Nicht-)Haltung so aus:

Bei mir ist es so ähnlich, also ich hab' sozusagen mit allen was zu tun, Leute, die sagen, «von denen will ich nichts wissen, ich hab' die Schnauze voll, dass ich immer arbeiten muss und die mein Geld kriegen», und dann gibt's wiederum die anderen, die sie sogar voll beschützen. Gibt beides, find' ich jetzt. Und ich bin sozusagen mitten drin, bin eigentlich relativ egal, sag' ich jetzt mal. Klar du, klar, Steuern gehen jetzt an die, aber ich mein', immerhin ein bisschen sinnvoller als das andere fast, also an Steuern verschwendet wird. (I 22: 2)

Vor allem für die Gruppe der politisch Indifferenten spielen *Gerüchte*, die einen hohen emotionalen Gehalt haben, eine wichtige Rolle. Ihre politische Gleichgültigkeit kann durch unmittelbare emotionale Agitation aufgebrochen werden.

Die Rolle von Gerüchten

Für die Region und den politischen bzw. medialen Diskurs war es in den Jahren 2015 und 2016 sehr prägend, dass über 2.000 Geflüchtete in ein zentrales Erstaufnahmehaus, eine Kaserne außerhalb von Wohngebieten, einquartiert wurden. Das Lager liegt im Zentrum des Kreises. Die vielen Gerüchte, die sich um die Einrichtung rankten, fasste ein JAVler so zusammen:

Also es wurden viele Gerüchte gestreut über der LEA. Es wurden Gerüchte gestreut über Massenschlägereien [...]. Es gab immer wieder mal Gerüchte über Massenschlägereien, die dann tatsächlich nie stattgefunden haben. Es gab Gerüchte über Diebstähle, zum Beispiel im Lidl in M. Wir haben dann irgendwann einen Flüchtlingsrat zu uns eingeladen, von Baden-Württemberg. Der war auch hier und hat einfach mal mit uns gesprochen, dann war einer von der LEA auch mit dabei und die haben auch gesagt, es gab im Lidl in dem Zeitraum, da war die LEA dann ungefähr ein Jahr da, da waren's dann ungefähr 27 Diebstähle. Und das muss man einfach in Relation sehen, wie viel Schreckensmeldungen wir auf Facebook gesehen haben. «Oh, schon wieder ein Diebstahl!», «Oh, ein Kind wurde begripscht!», «Die haben in mein Garten gekackt», also gab's alles. (I 07: 4)

Oder noch deutlicher:

Dass da auf einmal das Gerücht aufkam, da hätte ein Aldi oder Netto geschlossen, weil die Flüchtlinge den komplett geplündert hätten, aber das war jetzt wohl nicht so, hat aber jeder geglaubt, weil's jeder so gesagt hat. [...] Es ging das Gerücht rum, oder hat man auch im Internet verbreitet, dass einer dieser Mitarbeiter aus der LEA, ähm, verschleppt worden sein soll oder entführt, ähm, der hat jetzt heute selber Stellung genommen, ähm, beim F. [Politmagazin, Anm. TFG], wo er dann einfach gesagt hat, ich war einfach zwei Wochen krankgeschrieben und bin zwei Wochen nicht bei der Arbeit gewesen und da wird dann gleich so ein Tamtam daraus gemacht. (I 04: 1)

Die Gerüchte beschrankten sich aber nicht nur auf die zentrale Erstaufnahmestelle.

Zum Beispiel, ob's Gerüchte sind oder eher die Wahrheit, dass in D. 'ne Frau von Asylanten mal vergewaltigt worden ist und dann ein Ohr abgeschnitten worden ist, und es dann irgendwie von den Medien vertuscht wird, damit die gut dastehen, sag' ich jetzt mal. Ob's 'n Gerücht ist oder nicht, aber wenn das echt stimmt, das sind dann halt die-

se Sachen, wo du dir denkst, die machen ja die Flüchtlinge schlecht. Oder das im Freibad, dass sie da auch irgendwie Frauen betatschen und in das Freibad pinkeln, sag' ich jetzt mal, ja, das kommt auch alles und deswegen prägt sich das Bild von den Flüchtlingen so. (I 22: 1)

Es gab auch Gerüchte, die sich nicht auf das Verhalten von Geflüchteten bezogen, sondern auf Einschränkungen für Deutsche. So wurde zum Beispiel berichtet, dass wegen der Flüchtlinge angeblich Krankenhäuser und Hallen in der Region geschlossen werden würden:

Auch nicht nur die Krankenhäuser, zum Beispiel auch die Stadthallen, die Festhallen, Sporthallen, die werden auch geschlossen, weil die Flüchtlinge untergebracht werden müssen. Zum Beispiel S.-Kreis wurde eine Halle geschlossen wegen den Flüchtlingen, hab' ich mitgekriegt. Und find's schon traurig. Also ich hab's persönlich nicht mitgekriegt, aber hab's halt gehört. (I 01: 3)

Die Rolle der Medien

Immer wieder wurde in den Interviews auf die unterschiedliche Qualität von Informationen und die Rolle der Medien verwiesen. Dabei bezog sich die Kritik nicht nur auf soziale, sondern auch auf konventionelle Medien:

Wir hören jetzt gerade so aus C. [von der LEA] immer nur das Negative, jetzt hat sie [die andere Interviewteilnehmerin, Anm. TFG] uns vorher erzählt, da gibt's aber auch so was wie Cafés und Internetseiten, also positive Sachen, die kriegen wir gar nicht mit, also wir hören dann nur so Sachen wie: Läden werden ausgeraubt, ähm, Frauen vergewaltigt und solche Sachen, aber die positiven Sachen erzählt uns keiner und das wird alles einfach totgeschwiegen, wenn da mal was Gutes passiert und das Negative wird eben hochgezogen und ja, das find ich jetzt persönlich jetzt auch nicht so gut. (I 04: 2)

Ein Auszubildender fasste seine Erfahrungen mit den Medien so zusammen:

Da versucht man auch so ein bisschen so einen Hass zu schüren gegen die Ausländer, so meine Meinung, in den Medien, oder allgemein Angst, Angst zu schüren. Weil, ähm, ja, da wird so viel hochgekocht und dann von heute auf morgen kommt gar nichts mehr. Ist immer nur so punktuell, gleich wie Anschlag, Attentat in Frankreich, Attentat in Belgien zwei Wochen lang groß, aber was hört man jetzt noch davon, dass irgendwie was ist oder sonst irgendwo? Wird alles totgeschwiegen dann. (I 02: 4)

Deutlich wird in beiden Passagen das Gefühl zum Ausdruck gebracht, schlecht informiert zu sein bzw. schlecht informiert zu werden. Beide Gesprächspartner_innen äußern den Verdacht, dass es um eine gezielte Desinformation geht, dass Dinge «totgeschwiegen», «Hass geschürt» werden soll.

Rechte Propagandist_innen greifen dieses Gefühl der Verunsicherung auf, indem sie die Glaubwürdigkeit der sogenannten Mainstream-Medien konsequent infrage stellen, ihnen bewusste Falschinformation unterstellen, insbesondere mit der Parole von der «Lügenpresse», und eine negative politische Stimmungslage aufgreifen bzw. erzeugen. Andreas Zick und Beate Küp-

per beschreiben den Resonanzboden, auf den rechte Parolen fallen, als von «Wut, Verachtung und Abwertung» geprägt: «Diese dunkle Stimmungslage reicht bis weit in die Mitte der bundesdeutschen Gesellschaft hinein» (Zick/Küpper 2015: 11). Ausgeprägte Emotionalität konnten wir bei unserer Untersuchung nicht beobachten, die Auszubildenden verhielten sich eher besonnen. Dazu muss allerdings angemerkt werden, dass es im Befragungszeitraum keine besonderen Vorfälle in Bezug auf das Thema Geflüchtete in der Region gab. Bei negativen Ereignissen kann es schnell zur Aktivierung von Vorurteilen und zu kollektiven Emotionen kommen. «Diese Vorurteile bilden in den soziokulturellen Feldern eine Grundstimmung, welche sich je nach Gegebenheit zu einer problematischen Qualität steigern kann, die wir atmosphärische Verdichtung nennen» (Held et al. 2008: 42).

Fraglos liefern soziale Medien einen Beitrag zur Verbreitung und Verfestigung solcher Stimmungslagen. Die große Bedeutung, die den sozialen Medien im Hinblick auf Radikalisierungsprozesse in der Agitation gegen Geflüchtete zukommt, sehen auch Leiser et al., allerdings weniger in der Emotionalisierung, sondern vielmehr in der Möglichkeit der Organisation:

Politisch betrachtet liegt die Gefahr einer Radikalisierung dieser Art nicht in dem Enthemmungsbeitrag, den die sozialen Medien in der Auseinandersetzung um den Umgang mit Geflüchteten leisten, sondern darin, dass sie Kampagnenfähigkeit rechtsextremer und rechtspopulistischer Individuen und Organisationen stärken. (Leiser/Odağ/Boehne 2017: 6)

Wie oben bereits beschrieben, wurde dieser stark emotionalisierte mediale Diskurs von den Jugendlichen einerseits aufgegriffen, andererseits aber auch kritisiert und zurückgewiesen. Die Begründung, die dieser Auszubildende für die Zurückweisung liefert, unterscheidet sich jedoch von den oben zitierten Einschätzungen:

M1: Hm, ich find's halt nur, dass schon die Formulierung vom Fragebogen gezeigt hat, dass die Verfasser des Fragebogens nicht unbedingt verstanden haben, um was es geht.
I: Hm hm.

M1: Muss ich jetzt mal krass so raussagen. Grad auch wenn es drum geht, Ausländer nehmen die Arbeitsplätze weg, oder, habe ich Angst vor der Zukunft, oder, was weiß ich, bin ich wütend auf irgendetwas. Wenn man immer in den Nachrichten hört: Wutbürger, Ängste der Bürger, ich habe keine Ängste, ich bin auch nicht unbedingt wütend, ich denk nur, dass das der falsche Weg ist, den grad die Politik einschlägt. Deswegen habe ich aber noch lang keine, irgendwelche Ängste oder sonst was. Ich habe nur 'ne andere Meinung und die möchte ich halt auch vertreten haben. Und im Moment grad ist es halt so, dass eben die rechtspopulistische Bewegung der Meinung am nächsten kommt und mal 'ne Opposition zum aktuellen Kurs bietet. (I 23: 6)

Dieser Jugendliche wehrt sich dagegen, dass ihm unterstellt wird, es wären Emotionen, die seinen politischen Positionen zugrunde liegen würden. Die Verfasser_innen des Fragebogens hätten nicht «verstanden», «um was es geht». Er möchte seine negative Haltung

gegenüber Geflüchteten nicht emotional, sondern rational begründet wissen.

Die eigenen Alltagserfahrungen als bevorzugte Informationsquelle

Der Rechtspopulismus propagiert die eigene Erfahrung und Betroffenheit als wichtige Informationsquelle. Durch diese «Unmittelbarkeitsbeziehung» werden zum Beispiel Bedrohungsgefühle zur «letzten un hinterfragbaren Instanz» (Holzkamp 1983). Der Rechtspopulismus setzt erfolgreich auf Emotionen. Emotionen leiten die Suche nach Bedeutungen und dann nach Begründungen. Das bedeutet, dass in einer angespannten politischen Situation oft Emotionen den Bedeutungen und Begründungen vorausgehen.

Die auf Konsens setzende eigene Bezugsgruppe

Chantal Mouffe beklagt die allgemeine Tendenz des «Negierens des Antagonismus» und die Betonung von «Konsens und Versöhnung» im politischen Diskurs. Sie spricht von «einer antipolitischen Vision, die sich weigert, die für das «Politische» konstitutive antagonistische Dimension anzuerkennen» (Mouffe 2007: 8).

Wie oben bereits ausgeführt (siehe Kapitel 5.3) war in den Interviews eine deutliche Tendenz zu beobachten, sich auf eine gemeinsame geteilte Meinung zu einigen bzw. die geäußerte Position als Konsens darzustellen (siehe auch die Ausführungen zur «Mitte-Performance»). Werden in solchen stark konsensorientierten Bezugsgruppen rechte Positionen vertreten, von denen behauptet wird, dass sie von einer gesellschaftlichen Mehrheit bzw. «Mitte» geteilt werden, besteht die Gefahr, dass sie von der Gruppe übernommen werden. Diese Bewegung konnten wir in vielen Interviews beobachten.

8.5 INTERKULTURELLE KONTAKTE

In den folgenden beiden Unterkapiteln (8.5 und 8.6) geht es nicht mehr um die Gründe für die *Neigung* zu rechtspopulistischen Diskursen, sondern um die angeführten Gründe für die *Ablehnung* von rechtspopulistischen Diskursen, die sich gegen Geflüchtete richten.

Begegnung

Es hat sich inzwischen die Auffassung durchgesetzt, dass interkulturelle Kontakte die Haltung zu Menschen aus anderen Ländern verbessern. Auf europäischer Ebene wurde und wird deshalb der Jugendaustausch massiv gefördert. Die Tübinger Forschungsgruppe hat auch schon selbst europäische Jugendbegegnungen durchgeführt und wissenschaftlich begleitet (vgl. Leiprecht et al. 2006). Allerdings hat sich in verschiedenen Studien gezeigt, dass interkulturelle Kontakte Beziehungen nicht nur verbessern, sondern auch verschlechtern können. Viele Untersuchungen in der Sozialpsychologie kamen zu dem Ergebnis, dass sich die optimistische Kontakthypothese nicht halten lässt und dass «Intergruppenkontakt [...] durchaus auch zur Verstärkung und Festigung von Vorurteilen führen» kann

(Thomas 1994: 229). Eine wesentliche Voraussetzung für eine Verbesserung der Beziehung zu den als «Fremde» wahrgenommenen Menschen ist, dass die Motivation zum interkulturellen Kontakt bei den Betroffenen selbst besteht: «Interkulturelles Lernen hat «internationales Lernen», d. h. eine Orientierung über gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge zur Voraussetzung» (Held 1998: 126). In einer wissenschaftlichen Begleitung des Programms «Vielfalt gefällt – 60 Orte der Integration» der Baden-Württemberg Stiftung kamen wir zu dem Ergebnis, dass zwischen Kontakt und Begegnung unterschieden werden muss und dass erst Begegnungen in Verbindung mit Empathie positive Beziehungen schafft. Es geht dabei um Begegnung im existenziellen Sinn, die emotional erfahren wird und die Beteiligten innerlich berührt (vgl. Held/Bröse/Kechaja/Tübinger Forschungsgruppe 2015).

Begegnungen mit Geflüchteten spielten für die Ablehnung rechtspopulistischer Diskurse bei den befragten Auszubildenden eine große Rolle. Das ist bei den Jugendlichen, die ohnehin ehrenamtlich mit Geflüchteten zu tun haben (siehe 8.6), nicht verwunderlich. Bei einigen der anderen haben zufällige Begegnungen zu einer Umorientierung beigetragen:

M1: Das fand ich ganz wichtig, ich habe, bevor ich den kennengelernt hab', auch eine bisschen kritischere Meinung dazu gehabt. Weil es auch ein bisschen weit weg war. Jetzt, wo man halt jemanden kennenlernt, der schon vieles erlebt hat, und auch schon mal angelangt war, und wie es einem damit geht und, denk' ich, kriegt man dann schon bisschen eine andere Meinung über die Sache.

I: Wie hast du ihn kennengelernt?

M1: Durch Fußball, eigentlich. (I 24: 2)

Neben solchen Alltagsbegegnungen in Vereinen spielt auch die Begegnung *am Arbeitsplatz* eine Rolle:

I: Hast du persönliche Erfahrungen gemacht?

M1: Ähm, wir haben ja einen, gut also vom Krieg kommt er jetzt nicht, aber, sagen wir mal, der ist von Afrika hierher gelaufen sogar, acht Jahre lang. Und der arbeitet bei uns im Betrieb, macht seine Ausbildung, du merkst es ihm an, der ist dankbar dafür, dass er seine Ausbildung da hat, dass er sie machen kann. Ich meine, wir kriegen viele Bewerbungen, aber er wurde halt ausgesucht, nur damit er 'ne Chance hat, was anfangen zu können. Du merkst, er ist dankbar und er macht, er lernt auch echt gut, muss man schon sagen. Wir haben ja zwei davon, der ist besser, sag' ich mal so, wie blöd das auch kommt, und du merkst, er ist dankbar, immer nett, immer fröhlich bei der Arbeit, also es ist auch cool, mit ihm arbeiten zu können. Du lachst auch mit ihm, das ist, also, ja. (I 22: 2)

Offenbar hat hier die Begegnung dazu beigetragen, dass rassistische Vorurteile – Geflüchtete seien undankbar und faul – Vorurteile, die gern von rechts aufgegriffen werden – infrage gestellt wurden. Gleichzeitig wird auch in dieser Passage wieder deutlich, dass die positive Einschätzung auch darauf beruht, dass der Geflüchtete offenbar einem Leistungs- und Dankbarkeitsideal gerecht wird, das von dem Auszubildenden nicht weiter infrage gestellt wird.

Auch *die Schule* kann ein wichtiger Ort für Begegnung werden:

M1: Ja, ich habe einen Kollegen, der gibt Nachhilfeunterricht, und da war ich auch schon ein-, zweimal dabei. Also die strengen sich auch wirklich an, Sprache zu lernen.

M2: Okay ja, vom Freund von mir ist auch ein Flüchtling in der Klasse auch hier auf der Schule, und der hat sich auch ziemlich [angestrengt], also der will gar nicht mehr, wenn man zum Beispiel ihn jetzt auf Englisch anspricht, der will dann gar nicht mehr auf Englisch reden. Also der will dann direkt deutsch sprechen, der antwortet auch immer auf Deutsch. Das sind dann halt auch vielleicht die, die wirklich was lernen. (I 21: 3)

Aber auch *Zufallsbegegnungen* können beeindruckend und zu einer Umorientierung beitragen:

Bis jetzt [hatte ich] zweimal so direkten Kontakt. Das eine war positiv, das andere jetzt eher negativ. Ähm, das positive war: Ein Kamerad von mir ist an 'nem Bahnhof vorbeigefahren, dann haben wir dort angehalten, dann kam so ein Familienvater auf uns zu, hat mit uns geredet, und dann haben wir den halt, weil es war mitten in der Nacht, dann haben wir halt den zur LEA gebracht, oder halt hochgefahren mit seiner Familie. Dann hat der halt so ein bisschen erzählt, dass der Ort, wo er herkommt, ähm, dass er schon zu den Reicheren gehört hat, er hatte 'ne eigene Spedition und, aber er so, was hat ihm sein ganzes Geld dort unten gebracht, wenn neben ihnen, 20 Kilometer von seiner Stadt [entfernt] Bombeneinschläge waren. Und da konnte ich das schon verstehen, dass er geflüchtet ist. Das find ich auch völlig in Ordnung. Das steht gar nicht infrage. Aber dass so einer, hat er erzählt, er weiß nicht, ob er und seine Familie weiterhin in Deutschland bleiben dürfen, oder höchstwahrscheinlich werden sie wieder weggeschickt. Weil dort grad weniger, blöd gesagt, weniger Krieg ist. Das find ich, das find ich irgendwo komplett beschissen, weil er hat 'nen Ausweis mitgebracht, bei ihm konnte man es nachweisen. (I 12: 3 f.)

Die Beschreibung des Jugendlichen lässt Empathie erkennen, die kurze Begegnung hat dem Jugendlichen Anlass gegeben, die Perspektive des Geflüchteten einzunehmen. Er glaubt dem Bericht des Familienvaters.

Beobachtungen und Erfahrungen

Im Unterschied zu Erfahrungen, die man selbst gemacht hat, lassen sich Beobachtungen und Erfahrungen, von denen andere erzählen, oft schwer von Gerüchten unterscheiden. Sehr deutlich wurde in den Gesprächen, dass für die Auszubildenden eigene Beobachtungen eine größere Rolle spielen, um ihr generelles Verhältnis zu Geflüchteten zu begründen.

I: Wie gehen Sie mit der Flüchtlingsfrage um?

M2: Pfff, also ich bin nicht positiv begeistert davon, sagen wir's mal so. [...] Das ist halt, das sind alltägliche Sachen, also ich habe beispielsweise Nichten und wenn ich mit denen auf den Spielplatz oder sonst irgendwas gehe, sind da viele Kinder, die nicht mal deutsch reden, oder sonst irgendwas, und, dann können meine kleinen Nichten da nicht spielen. Und das ist, das ist nur einer von solchen Punkten, ich habe Verwandte im südlichen Kreis, bei denen ist es noch extre-

mer. Die sagen, die haben dort Flüchtlingsheime und, ähm, die benehmen sich halt dort unter aller Sau. [...] Und daher ist halt meine Meinung dementsprechend natürlich auch.

M1: Ja, also ich weiß nicht, bei mir ist [es] allgemein so, was ich nicht selber gesehen oder erlebt hab', das glaub' ich nicht, das ist ja das Gleiche, sonst müsste ich ja auch alles, was im Fernsehen kommt oder so, glauben, und das ist ja, glaub' ich, bekannt, dass nicht alles, was im Fernsehen kommt, der Wahrheit entspricht. Von daher, mit Flüchtlingen selber habe ich jetzt, glaub' ich, noch nichts zu tun gehabt. Äh, man wird halt immer wieder beeinflusst, durch Medien, durch Bekannte oder sonst irgendwas. [...] Das Einzige, was mir wirklich aufgefallen ist, dass es schon so ist, dass die Leute teilweise mit nagelneuen Handys rumlaufen und wo ich mir dann halt denke, muss das sein, dass ihr das Geld, was ihr hier kriegt, für solche Sachen ausgebt? (I 05: 1)

Auf den negativen Erfahrungsbericht von M2 antwortet M1, dass er nur das glaubt, was er selbst gesehen und erlebt hat. Diese Reduktion der Informationsquellen auf die eigene Erfahrung schützt zwar vor Gerüchten, hat jedoch den Nachteil, dass andere Informationen(-quellen) ausgeklammert werden.

Zum Teil wurde auch von positiven Erfahrungen berichtet:

Also bei mir ist es halt mein Bruder, der hat da einen kennengelernt, Ausländer, der halt auch von Afrika kommt, ja, ist ja egal. Auf jeden Fall, dass sie halt auch richtig herzlich waren und ihn halt gleich aufgenommen haben und die haben nicht viel, die haben echt nur ein Bett und ein ganz kleines Zimmer, und die haben ihm das ganze was sie haben, aufgetischt und gekocht und also richtig nett. Und jetzt treffen sie sich immer wieder, und dann kocht er immer für ihn und er tischt echt alles auf, was sie da nur haben. Und er hat echt wenig. Also die sind wirklich herzlich. (I 14: 1)

Häufig wurde aber auch von negativen persönlichen Erfahrungen und Begegnungen berichtet:

Ich selber hab jetzt einen Flüchtling mal so ein bisschen kennengelernt im Krankenhaus, der auf'm Zimmer von meinem Vater gelegen ist, und da war ich alles andere als begeistert davon. Wobei ich eigentlich schon aufgeschlossen bin eher. Das hat schon angefangen, weil er halt wirklich rabiät geworden ist, er will sich nicht von der Ärztin behandeln lassen, er will sich nur von einem Arzt behandeln lassen. Und da muss man sagen, wenn es einem schlecht geht, dann ist es egal, wer da kommt. Hauptsache, man hilft einem. Einfach so ein bisschen die Wertschätzung hat da gefehlt. (I 13: 3)

Bei solchen Berichten werden alle Hintergründe weggelassen, die Ereignisse, von denen berichtet wird, werden häufig nicht kontextualisiert. Es werden nur die scheinbaren Fakten berichtet, wobei die Auswahl der Fakten einem vorgefassten Bild zu folgen scheint.

8.6 ENGAGEMENT UND SOLIDARITÄT

In den Medien und auch aufseiten der Bundesregierung wurde das Engagement von Ehrenamtlichen gelobt. Unter den befragten Jugendlichen berichteten nur einzelne davon, dass sie in der ehrenamtlichen Arbeit mit Geflüchteten tätig seien. Die meisten hatten

laut eigenen Aussagen überhaupt keinen Kontakt zu Geflüchteten. Viele sahen dies auch nicht als erstrebenswert an.

Das sehe ich da, dass keiner so, in meinem Freundeskreis oder Bekanntenkreis kenn ich keinen, der sich irgendwie ehrenamtlich in irgend'nem Flüchtlingsheim oder so irgendwie beschäftigen würde. Weil er irgendwo dagegen ist. (I 12: 1)

Das ist ja nicht direkt auch, dass man so ausländerfeindlich ist oder so, dass man so direkt wirklich gegen die ist, aber das ist so ..., manche Menschen sind da extremer und manche sagen so, «ja, ich lass das so stehen». Das ist halt, ha, sehr gespalten. Ich hab' jetzt selten mit Menschen geredet, die gesagt haben, «ha, ja, äh, denen sollte man auf jeden Fall helfen, und ich unterstütz die, wo ich kann», von dem her, also grad bei uns im Bekanntenkreis oder so hab' ich da auch niemanden, der sonderlich positiv darüber redet. (I 12: 2)

Laut der Fragebogenergebnisse engagieren sich nur drei Prozent der Befragten in der Flüchtlingsarbeit. 80 Prozent engagieren sich gar nicht in sozialen Projekten. Generell wird ehrenamtliche Arbeit jedoch für wichtig erachtet (66 Prozent) und 44 Prozent kennen Menschen, die sich für Geflüchtete engagieren.

Fehlende Kommunikation

Die meisten Geflüchteten in der untersuchten Region waren zum Zeitpunkt der Untersuchung in der Landeserstaufnahmestelle (LEA) untergebracht. Weil die LEA abgeschottet liegt, sind die ehrenamtlichen Tätigkeiten oder auch solidarische Aktionen vor Ort, die politische Aufmerksamkeit erregen könnten, nur mit zusätzlichen Anfahrtswegen möglich. Ein Interesse, sich für Geflüchtete zu engagieren, war aber insbesondere bei den jüngeren Einwohner_innen wenig ausgeprägt.

Ja und da ist auch keiner, der sich wirklich so mit den Flüchtlingen direkt auseinandersetzt. Dass man jetzt da zu den Stellen hinget und da irgendwie mal Kontakt sucht oder so, das kommt auch von niemandem eigentlich, das, ja da hat keiner wirklich Interesse daran. Grad wir Jüngeren, wir [haben] sozusagen halt was Besseres zu tun, wir setzen uns nicht direkt mit dem Thema auseinander. (I 12: 1)

Das gilt auch für den betrieblichen Bereich. So gab es etwa Widerstand gegen eine Spendensammelaktion für geflüchtete Kinder, die ein IG-Metall-Beauftragter initiiert hatte, es kam deshalb sogar zu Austritten aus der IG Metall. Das Klima im Betrieb wurde von einem Auszubildenden so beschrieben:

M1: Also es gibt ein [paar] so Personen, die mittlerweile in 'ner Gruppe sind, die auch dafür sind, dass man sich ehrenamtlich engagieren will, aber bei uns schaffen knapp 2.000 Leute und ich und geschätzt 1.900 Leute haben was dagegen. Und man hat's bei 'ner Betriebsversammlung gesehen, da hat man das Thema Flüchtlinge angesprochen und dann sind bestimmt knapp 30 Prozent direkt aufgestanden und rausgelaufen, weil, äh, auf das Geschwätz hat keiner Bock, und, das ist einfach, jeder sieht da irgendwie keinen Sinn darin, noch mehr zu unterstützen.

F1: Und das ist auch bei uns im Betrieb kein Thema mehr. Man schwätzt da jetzt nicht mehr drüber.

M1: Man will auch gar nicht mehr drüber schwätzen.
(I 12: 5 f.)

Das beschriebene Klima ist also eher von Desinteresse, als von Hass und Wut geprägt, man will einfach nicht damit behelligt werden.

Gleichwohl bemühten sich die Hauptamtlichen der IG Metall, die Betriebsrät_innen und die Jugend- und Auszubildendenvertreter_innen (JAVler) um Unterstützung der Geflüchteten und widersprachen Diskriminierungen und rechten Orientierungen, die im Betrieb artikuliert wurden. Eine breite Bewegung war allerdings nicht erkennbar. Ein engagierter JAVler und IG-Metaller beschrieb seine Erfahrungen so:

Also was ich tue, ist mit Kollegen immer wieder drüber sprechen. Das Thema einfach nicht unter'n Tisch fallen lassen und auch immer gucken, wenn jemand dann sich irgendwie dagegen äußert, aus irgendwelchem Grund, dann einfach mal auch versuchen, die Argumente zu entkräften. Und ganz oft lassen sich irgendwelche scheinheiligen Argumente entkräften, indem man einfach sagt: Ja woher weißt du denn das? Und dann haben sie gar keine Quelle oder die Quelle ist irgendeine rechte Seite, wie *Junge Freiheit* oder sonst irgendwas. Gibt's ja alles, also ja, ich denk', das Beste ist, wenn man tatsächlich miteinander spricht. Weil die meisten Probleme lassen sich tatsächlich dadurch lösen, dass man miteinander spricht. [...] Und ich denk', die größte Schwierigkeit ist einfach, wir reden nicht mehr miteinander. Sondern wir reden immer noch in dem kleinen geschlossenen Kreis, in dem wir uns normalerweise aufhalten, sei es im Unternehmen, an den Hochschulen, im Freundeskreis. Aber die Kommunikation darüber hinaus findet halt einfach nicht mehr statt. Oder weniger – mein Eindruck. (I 07: 5)

Nach Aussage des JAVlers ist es schwer geworden, in politischen Fragen überhaupt in ein Gespräch zu kommen. Die abgeschotteten Gemeinschaften stehen untereinander kaum mehr in Kommunikation. Er bezieht das nicht nur auf den Betrieb, sondern auch auf andere Institutionen.

Er gibt sich mit dieser Einschränkung nicht zufrieden, sondern sucht auch in privaten Zusammenhängen das politische Gespräch:

Arbeit, wann immer ich einfach Gelegenheit hab', oder wenn man mal zum Geburtstag eingeladen ist. Und man merkt, okay, die Leute bringen dann irgendwie bisschen komische Stimmung mit und hakt dann ein bisschen nach, ja, was ist denn eigentlich los – ja das mit den Geflüchteten, das sind so viele. Ja, auch bereits an solchen Dingen kann man ansetzen, einfach im direkten Freundeskreis, im weiteren Bekanntenkreis, bereits dort, denke ich, kann man gut ansetzen, einfach mal die Kommunikation aufzubauen. (I 07: 5)

Wie das bei den Gesprächspartner_innen angekommen ist, wissen wir nicht, es ist aber durchaus vorstellbar, dass viele genervt darauf reagiert haben, in politische Gespräche einbezogen zu werden.

Begründungen für organisiertes Engagement

Es fanden sich doch einige Auszubildende, die sich für Geflüchtete engagierten. Sie müssten dabei mit Unverständnis rechnen:

Bei uns im Ort da wirst du natürlich [gefragt], das war auch bei uns am Anfang, ähm, haja, warum musst du jetzt einen auf Mutter Theresa machen? Warum kümmerst du dich um die? Aber da muss man dann einfach den Mumm haben und hinstehen und sagen: Ja, dann denkt ihr halt so über mich, aber das ist mir eigentlich scheißegal, ähm, ich mach' mein Ding, ich stehe da dazu, ähm, und ich denke da, davor haben viele Leute einfach Angst. (I 04: 4)

Später habe sich die Ablehnung dann gelegt. Das zeige, dass man für sein Engagement einen langen Atem brauche:

Und wenn die Angst dann einmal da weg ist oder so, also wenn man da ein bisschen was dafür tut, dann wird das auch recht gut angenommen, also ich sehe es bei uns im Ort, am Anfang waren da vier Leute, das sind die Ehrenamtlichen gewesen, die sich sowieso von Anfang an engagiert haben, und mittlerweile sind das dann einfach, ja, Treffen, wo dann 30, 40 Leute da sind, weil einfach, die sehen, hey, da müssen wir was tun, die Leute sind da, die kommen, die werden auf die Landkreise, wenn die LEA geschlossen wird, verteilt, also müssen wir mit der Situation umgehen, und dann muss man einfach was tun und jeder so, wie er in Berührung einfach damit kommt. (I 04: 7)

Es gab auch andere organisierte Unterstützungsmaßnahmen, etwa gemeinsame Feste:

Die Aktion, die grad' läuft, also die Z [Veranstaltung einer christlichen Gemeinde, Anm. TFG] die waren jetzt hier auch schon, und das wird grad' extra mit den Flüchtlingen gemacht auch, ähm und da gibt's da jede Woche 'ne besondere Aktion, und ähm Grillen mit Asylanten, und geht man da wirklich hin, baut verschiedene Grills auf, die Deutschen essen ja auch immer Schweinefleisch, die meisten sind ja eigentlich islamischen Glaubens, die essen es ja nicht, und da muss man auch separat grillen, dann gibt's drei verschiedene Grills, und dann grillt da halt jeder das, was er will. Auch zusammen mit den Flüchtlingen. Dann grad' Fahrräder reparieren oder da gibt's auch noch mal ein Fußballturnier oder so Sachen, wo das halt jede Woche einmal oder einmal im Monat dann noch was gibt. Und das war dann geplant von den ganzen Kirchen und hier in B. Und ich hab' da letztes Jahr selber mitgewirkt, ich hab' da mit der Band gespielt, grad bei dem Gottesdienst. (I 15: 3)

Aktionen dieser Art wurden in der Regel nicht von linken Gruppen, sondern von religiösen Einrichtungen organisiert.

Christliches und/oder anders motiviertes ehrenamtliches Engagement

Betrachtet man die Ergebnisse der quantitativen Erhebung, steht die Bedeutung, die der Einzelne der Religion in seinem Leben beimisst, weder in einem signifikanten Zusammenhang mit seiner politischen Orientierung oder seinem Interesse an politischen Themen noch mit der Bewertung, inwiefern der Islam zu Deutschland gehört.

Jedoch lässt sich, zumindest deskriptiv, ein Unterschied hinsichtlich des ehrenamtlichen Engagements feststellen: Von jenen Befragten, die angaben, Religion sei für ihr Leben (sehr) wichtig (stimmt genau: 8,0 Pro-

zent; stimmt: 13,8 Prozent; stimmt eher: 16,7 Prozent), engagieren sich 23,9 Prozent, also nahezu jede_r Vierte, in sozialen Projekten und 4,5 Prozent in der Flüchtlingsarbeit. Von denjenigen, die die Bedeutung von Religion für ihr Leben verneinten (stimmt eher nicht: 12,1 Prozent; stimmt nicht: 16,7 Prozent; stimmt gar nicht: 32,8 Prozent), waren es dagegen nur 13,1 Prozent.

Die statistischen Ergebnisse geben somit Grund zu der Annahme, dass ehrenamtliches Engagement, auch im Bereich der Flüchtlingsarbeit, keineswegs politisch motiviert sein muss, sondern sich aus einer religiösen Motivation heraus ergeben kann. Eine solche Begründung findet sich auch im Interview I 23, in dem es zu einer Diskussion zwischen einem politisch versierten Jugendlichen, der rechts orientiert ist, und einem kirchlich Engagierten gekommen ist und in dem die Rolle der kirchlichen Orientierung für die ehrenamtliche Tätigkeit mit Flüchtlingen deutlich wurde. Während der politisch Argumentierende das Profitstreben der Akteure als grundsätzliche Motivation für das Engagement im Bereich der Flüchtlingsarbeit ansah, wies dies der andere, der gemeinsam mit zahlreichen Jugendlichen seiner Kirchengemeinde verschiedene Angebote für Geflüchtete organisiert, von sich. Stattdessen stünden beispielsweise bei dem von ihnen unentgeltlich angebotenen Kontakt-Café die Begegnung mit Geflüchteten, die Vermittlung von christlichen Werten und die Integration im Vordergrund.

Christliche Feiertage wurden zum Anlass genommen, um Geflüchteten kleine Geschenke zu machen und religiöse Botschaften mit ihnen zu teilen.

Zum Beispiel grad jetzt auch, wo Ostern war, da haben wir auch so Osterbotschaften mit so einem kleinen Geschenk und 'ner Karte und so verschenkt. (I 23: 5)

Neben dem Kontakt-Café berichtete der Jugendliche auch von Nachbarschaftshilfe in der Gemeinde, Unterstützung von geflüchteten Kindern bei den Hausaufgaben oder Hilfe rund um das Flüchtlingsheim.

Wir zum Beispiel, wir machen auch so, wir haben halt so verschiedene Projekte, was wir machen. Eins ist grad so Nachbarschaftshilfe zum Beispiel, zum einen das, zum anderen mit den Flüchtlingskindern zum Beispiel so, wenn die jetzt in die Schule gehen und da irgendwas nicht gescheit mitbekommen, wie sie dies und das machen, wie wir auch so was, wie Hausaufgabenhilfe anbieten, so und das jetzt nicht so auf Basis, wo man dann jetzt sagt, okay, soundso viel bekommen wir dafür, sondern wir bekommen gar nichts dafür, wir machen das freiwillig und. Oder wir helfen, zum Beispiel, das haben wir neulich auch gemacht, bei denen im Garten, da im Flüchtlingsheim, so 'ne, was war das, im Garten haben wir halt irgend so was gegraben, damit die da irgendwas bauen können. (I 23: 4)

In seinen Schilderungen bezieht sich der Jugendliche, anders als der andere Gesprächspartner in demselben Tandeminterview, nicht auf seine politische Haltung oder nennt diese als Begründung für das ehrenamtliche Engagement, sondern vermittelt den Eindruck, dass sich das Engagement aus der Gemeindegarbeit ergibt. Die Anzahl der ehrenamtlich tätigen Jugendlichen ist bemerkenswert hoch.

Aber die, wo wirklich ... wir machen es immer am Wochenende, wo wir unser Café im Prinzip aufhaben und dann immer die Flüchtlinge einladen und mit denen schön was unternehmen. Wirklich die, die wirklich immer dabei sind, sind 50 und aktiv sind es so um die 100 ungefähr. (I 23: 5)

Sowohl die statistischen Befunde der vorliegenden Studie als auch das exemplarisch angeführte Interview I 23 verweisen auf den Zusammenhang zwischen Religiosität und Sozialkapital, den Pollack und Müller (2013) im Religionsmonitor dokumentieren. Religiös gebundene Mitglieder einer Gesellschaft zeigen eine größere Bereitschaft, sich sozial zu engagieren, und ein höheres Maß an zwischenmenschlichem Vertrauen als der Durchschnitt der Bevölkerung (vgl. Pollack/Müller 2013: 56).

9 UNTERSCHIEDE ZWISCHEN AUSZUBILDENDEN UND BETRIEBSRÄT_INNEN

Neben der Altersstruktur (Altersdurchschnitt Betriebsrät_innen: etwa 44 Jahre; Auszubildende: rund 20 Jahre) lassen sich bei einem Vergleich zwischen den Angaben der Betriebsrät_innen und denen der Auszubildenden viele Unterschiede feststellen.

Eigene Situation

Ein höherer Anteil der Betriebsrät_innen wohnt zwar schon immer in dieser Gegend, Unterschiede im Hinblick auf die Identifikation mit der Gegend sind hier im Vergleich zu den Auszubildenden jedoch nicht signifikant.

Während bei den anderen Items hinsichtlich der Zukunftsperspektiven keine signifikanten Unterschiede festzustellen sind, wurde bei dem Item «Ich sehe für mich wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt» (V13) sichtbar, dass die Auszubildenden einen positiveren Eindruck von ihren Jobchancen haben als die Betriebsrät_innen.

Hinsichtlich ihrer Einstellung zu Politik wurden ebenfalls Unterschiede erkennbar: Befragte, die der Gruppe der Betriebsrät_innen angehören, sind signifikant häufiger politisch interessiert (V16) und trauen sich eher zu, in einer Gruppe, die sich mit politischen Fragen befasst, eine aktive Rolle zu übernehmen (V17).

Im Hinblick auf die Einschätzung des eigenen Diskussionsverhaltens (V18) ist der Unterschied zwischen den beiden Gruppen signifikant:

glied in einem Verband (V23: 12,5 Prozent vs. 2,9 Prozent) sowie Mitglied in einem Verein (V25: 69,4 Prozent vs. 48,0 Prozent). Zudem engagieren sie sich häufiger in sozialen Projekten als Auszubildende (V27: 32,8 Prozent vs. 17,0 Prozent).

Die Betriebsrät_innen schätzen die Bedeutung der Arbeit mit Geflüchteten höher ein, als dies die Auszubildenden tun (V28), und kennen öfter Menschen, die sich ehrenamtlich für Flüchtlinge engagieren (V29: 64,1 Prozent vs. 43,8 Prozent). Der Anteil derer, die angeben, in ihrer Freizeit mit Menschen unterschiedlicher Nationalitäten zu tun zu haben, unterschied sich bei den beiden Gruppen nicht signifikant, war jedoch bei den Auszubildenden etwas höher (Betriebsrät_innen: 69 Prozent vs. Auszubildende: 78 Prozent). Die Betriebsrät_innen stimmten der Aussage, ihre Eltern hätten in politischen Fragen ähnliche Ansichten wie sie selbst, stärker zu, als das bei den Auszubildenden der Fall war, und schätzten den Erziehungsstil ihrer Eltern als strenger ein, als die Auszubildenden dies taten (V42; V43).

Politische Orientierung

Die befragten Betriebsrät_innen bekannten sich stärker als die Auszubildenden zu einer besonderen deutschen Verpflichtung, die sich aus dem Nationalsozialismus ergibt. Eine mögliche Erklärung hierfür sind die Generationenunterschiede zwischen den beiden Grup-

Tabelle 1: Das eigene Diskussionsverhalten (V18)

Bei Diskussionen und Aktionen ... (V18)	... setze ich mich immer durch.	... übernehme ich gern die Verantwortung.	... bin ich kompromissbereit.	... schließe ich mich gern der Mehrheit an.
Auszubildende	11 Prozent	25 Prozent	58 Prozent	6 Prozent
Betriebsrät_innen	0 Prozent	29 Prozent	68 Prozent	3 Prozent

Die Betriebsrät_innen zeigen sich deutlich kompromissbereiter als die Auszubildenden: Keine_r gab an, immer die eigene Meinung durchzusetzen.

Zugehörigkeit

Bezüglich des Gefühls, sich in der Gemeinschaft fest eingebunden zu fühlen, gab es ebenfalls keine signifikanten Unterschiede (52 Prozent vs. 62 Prozent). Die Betriebsrät_innen ordneten sich etwa gleich häufig der Gruppe der «Einheimischen» zu wie die Auszubildenden (92 Prozent vs. 90 Prozent).

Bezüglich ihres Engagements und ihrer Organisation zeigten sich zwischen den Betriebsrät_innen und den Auszubildenden – verständlicherweise – deutliche Unterschiede: Betriebsrät_innen sind im Vergleich zu den Auszubildenden häufiger Mitglied in einer Gewerkschaft (V19: 82,8 Prozent vs. 20,1 Prozent), Mitglied in einer Partei (V21: 10,0 Prozent vs. 1,7 Prozent), Mit-

pen bzw. die Tatsache, dass bei den Betriebsrät_innen im Vergleich zu der Gruppe der Auszubildenden weniger Generationen zwischen dem deutschen Faschismus und ihnen stehen. Insgesamt zeigten sich die befragten Betriebsrät_innen gegenüber «Ausländer_innen» (so die Wortwahl im Fragebogen) positiver eingestellt als die befragten Auszubildenden. So sahen sie die Ablehnung von Menschen mit Migrationsgeschichte weniger stark in dem Verhalten von «Ausländer_innen» begründet, sprachen sich stärker dagegen aus, dass «Ausländer_innen eine niedrigere soziale Position» einnehmen, und widersprachen der Gültigkeit eines naturgegebenen «Rechts des Stärkeren» deutlicher, als die Auszubildenden dies taten (V49; V50; V54; V55).

Hinsichtlich der eigenen politischen Verortung, der der Eltern, des Freundeskreises und der Gegend, in der sie leben, lassen sich *keine signifikanten Unterschiede*

zwischen Betriebsrät_innen und Auszubildenden ausmachen. Dieses Ergebnis überrascht, wenn man bedenkt, dass die Betriebsrät_innen sich in ihrer Haltung gegenüber Geflüchteten und auch hinsichtlich der isolierten Faktoren Rassismus und Autoritarismus (s. u.) signifikant von den Auszubildenden unterscheiden.

Politischer Standpunkt

Tabelle 2: Politischer Standpunkt (V77)

Wie würdest du deinen politischen Standpunkt zurzeit selbst einordnen? (V77)	Auszubildende	Betriebsrät_innen
«links»	7,1 Prozent	13,6 Prozent
«eher links als rechts»	10,3 Prozent	16,9 Prozent
«weder links noch rechts»	66,7 Prozent	61,0 Prozent
«eher rechts als links»	14,1 Prozent	8,5 Prozent
«rechts»	1,9 Prozent	0,0 Prozent

stark rassistisch, sind weniger starke Verfechter_innen des Autoritarismus und haben eine stärkere Bindung zur eigenen Gegend. Angesichts der sich durch die Ergebnisse ziehenden Differenzen ist interessant, dass es im Hinblick auf den von uns gebildeten zweiten Index, der für nationalistische Tendenzen steht, keine signifikanten Unterschiede zwischen den befragten Betriebsrät_innen und Auszubildenden gab.

Betrachtet man die Korrelationen zwischen der eigenen politischen Verortung, der eingeschätzten politischen Orientierung der Eltern, des Freundeskreises und der Menschen aus der Gegend, zeigen sich drei kontrastierende Ergebnisse: Während bei den Auszubildenden die eigene politische Verortung signifikant hoch positiv mit der der Eltern, des Freundeskreises und der Leute aus der Region korreliert, gibt es keine signifikanten Zusammenhänge zwischen den Angaben der Betriebsrät_innen zu ihrer eigenen politischen Verortung, der ihrer Eltern, ihres Freundeskreis oder der Leute aus der Gegend. Diese Korrelationen bedeuten, dass die eigene politische Verortung der der anderen Gruppen ähnlich ist. Signifikante Korrelationen bestehen allerdings sowohl bei den Auszubildenden als auch bei den Betriebsrät_innen zwischen ihren Angaben zur politischen Verortung der anderen drei Akteursgruppen (Eltern, Freund_innen, Leute aus der Gegend).

Im Hinblick auf gesellschaftliche Normen stimmten die Betriebsrät_innen der Aussage, dass Gehorsam und Achtung gegenüber Autoritäten zu den wichtigsten Tugenden zählen, die vermittelt werden sollten, weniger stark zu als die Auszubildenden. Auch sprachen sie sich weniger stark für eine Verschärfung des Vorgehens gegen delinquentes Verhalten aus (V57; V58).

Indizes «Positive Haltung gegenüber Geflüchteten» und «Beziehung zur eigenen Gegend»

Die oben geschilderten Erkenntnisse spiegeln sich auch in Bezug auf die Indizes wider. Es liegen signifikante Unterschiede hinsichtlich der Haltung gegenüber geflüchteten Menschen, in Bezug auf Rassismus, Autoritarismus und die Verbindung zur eigenen Gegend vor. Betriebsrät_innen haben im Vergleich zu den Auszubildenden eine positivere, aufgeschlossener Haltung gegenüber Geflüchteten, äußern sich weniger

Haltung gegenüber Geflüchteten

Die Unterschiede in der politischen Orientierung zwischen Betriebsrät_innen und Auszubildenden spiegeln sich auch in ihrer Haltung gegenüber Geflüchteten wider. So stehen sie der Aufnahme weiterer Flüchtlinge positiver gegenüber und haben weniger Befürchtungen hinsichtlich negativer Auswirkungen der Zuwanderung. Der Aussage «Es leben zu viele Ausländer in Deutschland» stimmten sie weniger häufig zu als die Auszubildenden (V63; V65; V67).

Beziehung zur eigenen Gegend

Die Betriebsrät_innen und Auszubildenden unterscheiden sich auch im Hinblick auf ihre Beziehung zur eigenen Gegend. Die Betriebsrät_innen gaben an, die eigene Gegend weniger langweilig zu finden (V73) und sich mit der Region, in der sie leben, stärker verbunden zu fühlen (V74).

Zusammenfassung der Unterschiede

Die Ergebnisse bei den politischen Orientierungen zeigen: Die Betriebsrät_innen stimmen Rassismus und Autoritarismus weniger zu als die Auszubildenden und auch gegenüber Geflüchteten haben sie eine positivere Haltung. Sie zeigen sich deutlich stärker politisch interessiert. Insgesamt verorten sie sich stärker links als die Auszubildenden.

Die politische Einstellung von Betriebsrät_innen korreliert nicht mit der politischen Einstellung, die sie bei ihrer Familie, ihren Freund_innen und ihrer Gegend wahrnehmen. Bei den Auszubildenden ließ sich demgegenüber eine starke Korrelation feststellen. *Ein Erklärungsansatz:* Womöglich sind sich die Betriebsrät_innen ihrer politischen Einstellungen bewusster, da – auch unter anderem in der gewerkschaftlichen Arbeit – ein (zumindest in Teilen differenzierender) Auseinandersetzungsprozess stattgefunden hat, eventu-

ell sind die Ergebnisse auch vor dem Hintergrund ihrer Position und bereits gemachten Erfahrungen zu lesen. Im Unterschied dazu könnte es sein, dass die Auszubildenden stärker mit Vorgaben konfrontiert sind: Sie sollen etwas lernen, etwas genauso machen, wie es andere im Betrieb auch machen, möglicherweise verstärkt Autoritäten respektieren und so weiter. Ihre Aussagen sind also auch in Bezug zu ihrer Lebenssituation «in Ausbildung» zu setzen und dementsprechend einzuordnen. Zudem ist die «Bezugsgruppenorientierung» zu beachten: Die befragten Betriebsrät_innen haben vor allem die IG-Metall-Betriebsrät_innen und die IG Metall als Bezugsgruppe. Der Bevollmächtigte der IG Metall in der Region positioniert sich eindeutig links und setzt sich für eine kritische Bildungsarbeit ein.

Die Betriebsrät_innen bringen sich stärker in Diskussionen und Aktionen ein als die Auszubildenden, zeigen sich dabei allerdings deutlich kompromissbereiter und setzen sich weniger durch als die Auszubildenden.

Interessant ist, dass die Betriebsrät_innen eine deutlich stärkere Beziehung/Bindung zur eigenen Gegend aufweisen als die Auszubildenden. Das kollidiert mit unserer «Lokalismus-These» in der Rechtsextremismus-Studie von 2007 (vgl. Held et al. 2008). Die Bindung an die eigene Gegend scheint demnach nicht

grundsätzlich rechte Orientierungen zu begünstigen. Bei den Auszubildenden findet sich allerdings eine positive Beziehung zwischen der Bindung an die eigene Gegend und allen rechten Orientierungen. *Dies weist darauf hin, dass man die Verbundenheit mit der eigenen Gegend nicht unmittelbar für die Zustimmung zu rechtspopulistischen Positionen verantwortlich machen sollte.*

Auch die Zugehörigkeit zu lokalen Organisationen und Vereinen scheint nicht unbedingt ein Indikator für die Entwicklung rechter Orientierungen zu sein. Die Betriebsrät_innen sind häufiger Mitglied in Verbänden und Vereinen, fühlen sich aber weniger in eine Gemeinschaft fest eingebunden. Sie haben in ihrer Freizeit etwas weniger Kontakt zu Leuten anderer Nationalität, sie sind aber nicht nur zu 83 Prozent Gewerkschaftsmitglieder (Auszubildende 20 Prozent), sondern engagieren sich auch häufiger ehrenamtlich als die Auszubildenden, und sie kennen auch mehr Leute, die sich ehrenamtlich für Flüchtlinge engagieren. Insgesamt haben sie also andere Bezugspunkte für ihre politische Orientierung als die Auszubildenden. In Bezug auf den Kontakt zu Menschen anderer Nationalität in der Freizeit gibt es keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen (Betriebsrät_innen 69 Prozent vs. Auszubildende 78 Prozent).

10 EMPFEHLUNGEN FÜR DIE PRAXIS

Die große Vielfalt der geschilderten Ergebnisse erlaubt es an dieser Stelle (noch) nicht, Empfehlungen für die Praxis an Schulen und in Organisationen zu geben. Hier können nur einige Leitlinien aufgeführt werden:

- Begegnung, Engagement und Solidarität haben sich als wichtige Aspekte für die Entwicklung besserer politischer Orientierungen herausgestellt. Sie sollten verstärkt gefördert werden.
 - Solche praktischen Aktionen genügen jedoch nicht, da sich die allgemeine politische Bildung als sehr gering herausgestellt hat. Die Untersuchungsteilnehmer_innen haben sich als Folge
- überwiegend auf lebensweltliche Erfahrungen und Gerüchte beschränkt und waren so den populistischen Angeboten ausgeliefert. Internationale politische Verhältnisse und Probleme wurden kaum thematisiert.
- Bildungsangebote – auch außerhalb der Schule – sollten massiv verstärkt werden, wenn man dem Rechtspopulismus nicht das Feld überlassen will.
 - Gegenbewegungen, so zum Beispiel Gruppen, die sich in der Region gegen den Rechtspopulismus wenden und sich kritisch mit ihm auseinandersetzen, sollten stärker wahrgenommen und unterstützt werden.

11 FAZIT

Das Forschungsprojekt «Rechtspopulismus und Rassismus im Kontext der Fluchtbewegung» ist aus der Beunruhigung über eine zu beobachtende Rechtsentwicklung in der Bundesrepublik und in bestimmten ländlichen Regionen entstanden: Seit der regionalen Untersuchung der Tübinger Forschungsgruppe «Rechtsextremismus und sein Umfeld» vor über acht Jahren (vgl. Held et al. 2008) hat sich die politische Kultur stark verändert. Formen des Rechtspopulismus sind in den Vordergrund getreten und haben in der Ablehnung des Zuzugs von geflüchteten Menschen in den vergangenen Jahren eine besondere Zuspitzung erfahren.

In der vorliegenden Studie geht es um eine differenzierte Auseinandersetzung mit Rechtspopulismus und Rassismus am Beispiel einer Region im Süden Baden-Württembergs. Es wurden vor allem Gespräche mit Auszubildenden und gewerkschaftlich organisierten Betriebsrät_innen über die politische Kultur in der Region und damit verbunden auch über die eigene politische Orientierung und Positionierung geführt.

Zur Studie

Insgesamt konnte an zwei kaufmännischen und zwei gewerblichen Berufsschulen in der ausgewählten Region eine quantitative Erhebung via Fragebögen durchgeführt werden, an der 176 Auszubildende und 67 Betriebsrät_innen teilnahmen. Hierzu wurde ein Fragebogen mit fünf Schwerpunkten (eigene Situation, soziale Zugehörigkeit, politische Orientierungen, Haltung zu Geflüchteten und Beziehung zur eigenen Gegend) entwickelt. Anschließend folgte mit den Auszubildenden eine qualitative Erhebungsphase mit Diskussionsgruppen (Fokusgruppen) und 24 Tandeminterviews. Die im Fragebogen angesprochenen Themen bildeten die Grundlage für die Diskussion. Beide Teil-

zungen flexibler und gibt sich politisch offener als etwa der «klassische» Rechtsextremismus. Das erleichtert jungen Auszubildenden offenbar den Zugang, da sie eine Auswahl aus dem heterogenen rechtspopulistischen Angebot treffen können, ohne den gemeinsamen ideologischen Kern zu erkennen, das heißt ohne sich politisch rechts verorten zu müssen. Allerdings haben sich die zwei zentralen Argumentationsmuster des Rechtspopulismus als besonders attraktiv erwiesen, die einerseits «vertikal» zwischen «die da oben» (Eliten, Politiker_innen, Presse) und «wir da unten» (das sogenannte einfache Volk) unterscheiden, andererseits «horizontal» eine Differenz zwischen «wir» und «die anderen» betonen. In beiden Dimensionen wird jede Gruppe als in sich homogen gedacht.

Wie verorten sich die Befragten selbst politisch?

Ein auffallender Befund ist, dass die Auszubildenden eine eindeutige Zuordnung zu einem politischen «Lager» mehrheitlich vermieden. Wir beschreiben diese Entwicklung als eine «Mitte-Performance». Die Jugendlichen verorteten sich in den Fragebögen und Interviews subjektiv als «neutral», als «weder links noch rechts». Tatsächlich aber teilten sie viele rechtspopulistische Ansichten. Ihrer Umgebung hingegen schrieben sie eine eindeutigere politische Orientierung zu. Die Auszubildenden nahmen beispielsweise in ihrem Freundeskreis eine deutlich stärker rechte Orientierung wahr, als sie sie bei sich selbst registrierten. Einzig die eigenen Eltern wurden im Vergleich zu sich selbst als eher links eingeordnet. Die Leute aus der eigenen Gegend wurden von den Auszubildenden als *stark rechts* eingeordnet. Linke oder eher linke Auszubildende schätzten die Gegend als weniger stark rechts ein im Vergleich zu Auszubildenden mit rechter politischer Orientierung.

Tabelle 3: Einschätzung zur politischen Verortung

	Auszubildende selbst	eigene Eltern	eigener Freundeskreis	Menschen in der Region
links oder eher links	17 Prozent	27 Prozent	22 Prozent	22 Prozent
weder links noch rechts	67 Prozent	59 Prozent	49 Prozent	29 Prozent
rechts oder eher rechts	16 Prozent	14 Prozent	29 Prozent	49 Prozent

bereiche der Untersuchung – der qualitative sowie der quantitative Teil – fließen in den Ergebnisbericht ein. Hinzu kommen ethnografische Analysen zu den Handlungskontexten.

Wichtige Ergebnisse

Die Attraktivität des Rechtspopulismus

Rechtspopulismus ist kontextabhängig, relational orientiert und auf den Zeitgeist bezogen: Er propagiert kein geschlossenes Weltbild, erscheint in seinen Zielset-

Im Allgemeinen lässt sich eine Verschiebung des politischen Diskurses nach rechts feststellen, der sich auch in der politischen Kultur der Befragten niederschlägt. Wir haben diese Entwicklung in unserer Studie unter dem Aspekt des «sozialen Filters» gefasst. Das bedeutet, dass viele Jugendliche bestimmte negative Emotionen entwickelt haben und vor diesem Hintergrund auf ganz bestimmte rechte Deutungsmuster und populistische Stimmungsmache ansprechen.

Auch in den *Interviews* konnten wir die soziale Praxis der «Mitte-Performance» beobachten:

Die Interviewten lehnten die politische Selbstverortung in «links» und «rechts» ab und distanzieren sich von allem, was sie als «extrem» einschätzten, weil sie nur eine emotional-moralische, aber keine politisch-deskriptive Vorstellung von «rechts» und «links» haben.

Sie negierten, dass untereinander – zum Beispiel in der Berufsschulklasse – politisch gegensätzliche Meinungen existieren. Auch innerhalb der deutschen Mehrheitsgesellschaft gibt es in ihren Augen keinen nennenswerten politischen Antagonismus.

Sie strebten einen Anti-Antagonismus an, der keinen tatsächlichen politischen Konsens im Anschluss an einen politischen Diskurs oder eine Auseinandersetzung darstellt. Sie demonstrierten vielmehr eine generelle «Normalität» und bekundeten gleichzeitig, dass ihre eigene politische Meinung davon nicht abweiche.

Die Beziehung zur rechtspopulistischen Partei und zu linken Positionen

Die Auszubildenden identifizierten sich im Allgemeinen nicht mit der AfD, sondern tendierten dazu, sich die politischen Inhalte herauszupicken, die ihren Einstellungen entsprechen (z. B. Haltung zu Geflüchteten), und die anderen zu ignorieren (z. B. traditionelle Geschlechterrollen), auch wenn diese Inhalte ihren Überzeugungen vielleicht sogar konkret entgegenstehen.

Die Wirkung der AfD wurde von manchen Auszubildenden auch deshalb als positiv eingeschätzt, weil diese den politischen Diskussionsraum öffnete (und diese Öffnung findet «nach rechts» statt, auch wenn dies von den Auszubildenden so nicht wahrgenommen wurde). Solidarität wurde ihr jedoch eher nicht offen entgegengebracht: Die Auszubildenden lehnten die Partei sogar überwiegend ab, obwohl sie einigen ihrer Inhalte zustimmten. Dies könnte damit zusammenhängen, dass sie das eigene Selbstbild, aber auch das Bild nach außen als «politische Mitte» wahren und nicht als «rechts» gelten wollen.

«Klassische» linke politische Positionen ließen sich bei den Auszubildenden vereinzelt finden, allerdings kam es kaum vor, dass dabei eine (linke) inter- bzw. transnationale Perspektive eingenommen wurde, die Bezüge verblieben in einem lokalen Kontext.

Im Folgenden wird genauer auf die Ergebnisse zu Rassismus, Nationalismus und autoritaristischer Orientierung eingegangen, insbesondere auf die Ergebnisse der qualitativen Interviews.

Zustimmung zu rassistischen, nationalistischen und autoritaristischen Orientierungen

Rassismus: Die Zustimmung zu dem Faktor Rassismus bzw. den in den Fragebögen verwendeten Items war relativ gering. Die Zustimmung 1 und 2 auf der 6-stufigen Skala kam zusammen nur auf 4 Prozent, die 3 kam auf 12 Prozent. Das könnte darauf verweisen, dass offene rassistische Äußerungen tabuisiert sind und rassistische Abwertungen anders erfolgen. In

den Diskussionsgruppen und Interviews wurden keine biologischen Rassismen vertreten, es dominierte eine kulturalistisch-ausgrenzende Zuschreibungspraxis, die sich an der vermeintlichen Herkunft orientiert, also ein «Rassismus ohne Rassen» (vgl. Balibar 1989; Hall 1989), der in der politischen Kultur der Region zirkuliert und übernommen wurde. Die Jugendlichen argumentierten unter anderem, dass sie kulturelle Hindernisse sehen, um ein gutes Zusammenleben mit Geflüchteten zu ermöglichen, und führten als Beispiel vermeintliche Unterschiede im Verständnis von Geschlechterrollen an. Das Diskursmotiv, dass sich Geflüchtete an die deutsche Kultur anzupassen haben, wurde mehrfach genannt.

Es wurde jedoch eine generelle Zustimmung zu einer kulturellen Vielfalt in der Gesellschaft betont. Es war den Auszubildenden sehr wichtig, nicht als «Nazi» zu erscheinen. Die «deutsche Vergangenheit» wurde als Einschränkung empfunden, weil sie den Nationalstolz erschwere. Die sehr deutliche Unterscheidung zwischen «Kriegsflüchtlingen» und «Wirtschaftsflüchtlingen» und die Ablehnung von finanziellen Leistungen für Asylsuchende zeigen nicht zuletzt, dass Rassismus und ökonomische Verwertbarkeit eng miteinander verknüpft wurden.

Nationalismus: Im Fragebogen zeigte sich die Zustimmung zu einer nationalistischen Orientierung eindeutiger als beim Thema Rassismus. 84 Prozent lagen auf der Zustimmungssseite der Skala. 89 Prozent stimmten zu, dass sie «stolz auf ihre Nation» sind. Je stärker die nationalistische Orientierung in den Fragebögen ausfiel, desto stärker zeigte sich auch eine negative Haltung gegenüber geflüchteten Menschen. Das könnte auf gesellschaftlicher Ebene damit erklärt werden, dass sich der Nationalismus durch die wirtschaftliche und politische Dominanz Deutschlands in Europa stabilisieren kann und gerade im Kontext der Fluchtbewegung deutlich zutage tritt. Eine solche Tendenz zeigte sich auch bei den Auszubildenden.

In unseren Gesprächen gab es aber auch vereinzelt eine klare Abgrenzung vom Nationalstolz, zum Beispiel als Kritik an der Zurschaustellung von nationalen Symbolen, insbesondere von Deutschlandfahnen.

Die neue autoritaristische Orientierung: Der traditionelle Autoritarismus scheint bei den Auszubildenden eine neue Attraktivität gewonnen zu haben. Die drei Komponenten Konventionalismus (dass man sich wieder stärker nach den bei uns anerkannten Normen und Werten richten soll), autoritäre Unterwürfigkeit (dass man Autoritäten achten soll) und autoritäre Aggression (dass man Kriminelle etc. stärker bestrafen soll) erreichten im Fragebogen hohe Zustimmung (zwischen 79 und 87 Prozent).

Die Jugendlichen forderten in den Interviews von der Politik ein autoritäres Durchgreifen und «notwendige» Maßnahmen gegen Geflüchtete. Autoritäre Forderungen wie diese dienen unter anderem dazu, sich selbst aufzuwerten, auch wenn man keine ausgereifte Meinung zu einem Thema äußern kann. Darüber hinaus er-

füllt die Anpassungsforderung an Geflüchtete auch die Funktion der sozialen Abgrenzung und legitimiert die eigene Anpassung.

Bei den Befragten ließ sich eine auffallend starke Leistungsorientierung bis hin zur unkritischen Übernahme der kapitalistischen Verwertungslogik beobachten. Gern inszeniert wurde der eigene Leistungswille in Abgrenzung zu angeblichen «Leistungsverweigerern». Enttäuschung gegenüber «der Politik» kam in den Interviews ebenfalls zum Tragen, dabei wurde Politik generell als etwas Alltagsfernes wahrgenommen und «die Politik» mit Berufspolitiker_innen gleichgesetzt. Das eigene Handeln wurde als dezidiert unpolitisch wahrgenommen: Politik ist in diesem Verständnis etwas, das einzelne Politiker_innen oder Parteien autoritär durchsetzen.

Die beobachtete Tendenz, Meinungen in der Gruppe zu vereinheitlichen und dadurch kontroverse Diskussionen zu vermeiden, ist als Bestandteil eines «autoritären Konventionalismus» zu interpretieren und bereitet rechtspopulistischen Einstellungen den Boden.

Die qualitativen Interviews und Gruppengespräche bieten eine Erklärung für die widersprüchlichen quantitativen Ergebnisse, die einerseits eine eher positive Haltung gegenüber Geflüchteten und andererseits ausgrenzende Orientierungen aufweisen: Die Jugendlichen meinten, sie «hätten nichts gegen Flüchtlinge, aber ...». In den Erläuterungen zum «aber» versteckten sich auch rassistische Ansichten, die vom Fragebogen wenig erfasst wurden. Der geäußerte Autoritarismus hat mit den Flüchtlingsbewegungen neue Bezugspunkte gefunden, wie etwa das Einfordern eines harten Vorgehens gegen Übergriffe wie in der Kölner Silvesternacht 2015/16 oder die Forderung an Geflüchtete, sich anzupassen und Regeln einzuhalten.

Welche Relevanz haben die Debatten um Migration und Geflüchtete in der politischen Kultur für Orientierungsprozesse von jungen Auszubildenden?

Die Orientierungen der Befragten wurden in der quantitativen Untersuchung über die Verwendung von Skalenitems abgefragt: von 1 (trifft zu) bis 6 (trifft nicht zu). Es wurden für rassistische, nationalistische und autoritaristische Orientierungen und für die Haltung zu Geflüchteten aus den Items Indizes gebildet. Dem Index «Positive Haltung gegenüber Geflüchteten» wurde tendenziell zugestimmt, allerdings fanden sich auch deutliche Beziehungen zu rechten politischen Orientierungen (siehe Abbildung 16).

Auffällig ist, dass die Zustimmung zu einem Autoritarismus, wie ihn schon Theodor W. Adorno in den 1940er Jahren in seinen «Studien zum autoritären Charakter» abgebildet hat, wieder sehr populär geworden ist. Der Index zum *Autoritarismusfaktor* (F3) und der Index *Nationalismus* (F2) erhielten beide eine sehr hohe Zustimmung.

Rassistische Orientierungen (F1) erhielten in den Fragebögen die geringste Zustimmung, die Items wurden

eher abgelehnt. Deutlich wurde eine Orientierung, die sich gegen Muslim_innen richtet: Die Aussage im Fragebogen «Muslime gehören zu Deutschland» wurde tendenziell abgelehnt. Zugespielt wurde sichtbar: Je stärker die rassistische Orientierung ist, desto negativer ist die Haltung zu Muslim_innen.

Haltung zu Geflüchteten und ihre Begründung

Alle drei oben genannten Dimensionen rechtspopulistischer Orientierung (Rassismus, Nationalismus, autoritaristische Orientierung) stehen in einem statistisch signifikanten Zusammenhang zu einer eher negativen Haltung zu Geflüchteten.

Gleichwohl wurde ganz überwiegend betont, dass Geflüchtete aufgenommen werden sollten. Die zustimmende oder ablehnende Haltung gegenüber «den» Geflüchteten basierte jedoch auf allgemeinen (neoliberal konnotierten) Anerkennungskriterien: Die Geflüchteten werden geachtet, wenn sie sich anstrengen, ihre eigenen Fähigkeiten zu entwickeln, wenn sie für sich selbst oder für andere sorgen. Wenn sie dem nicht entsprechen, schlägt die Achtung in Verachtung um. Die Lebensrealitäten der Geflüchteten, ihre Integrationsanstrengungen nach der teils lebensgefährlichen Flucht, ihr Auskommen mit der prekären und ungewissen Situation nach der Ankunft und das Sorgen um Familienmitglieder und andere geflüchtete Menschen zum Beispiel in den Unterkünften wurden häufig übersehen und oft nicht anerkannt. In den Interviews wurde deutlich, dass die Anerkennungskriterien zum Teil benutzt wurden, um die Verachtung zu legitimieren. So wurde etwa die Ablehnung sogenannter Wirtschaftsflüchtlinge durch Gerüchte, Vorurteile oder rechte Hetze («Die kommen [...] und lassen sich alles in den Arsch schieben» [I 03: 3]) untermauert.

Es wurde auch die Befürchtung geäußert, dass durch Flüchtlinge in verschiedener Hinsicht Nachteile für die hier bereits lebenden Menschen entstehen könnten. Beispielsweise glaubten die Jugendlichen dem Gerücht, dass ein Krankenhaus geschlossen wird, damit Geflüchtete untergebracht werden können. Auch das unterstützte die Ablehnung.

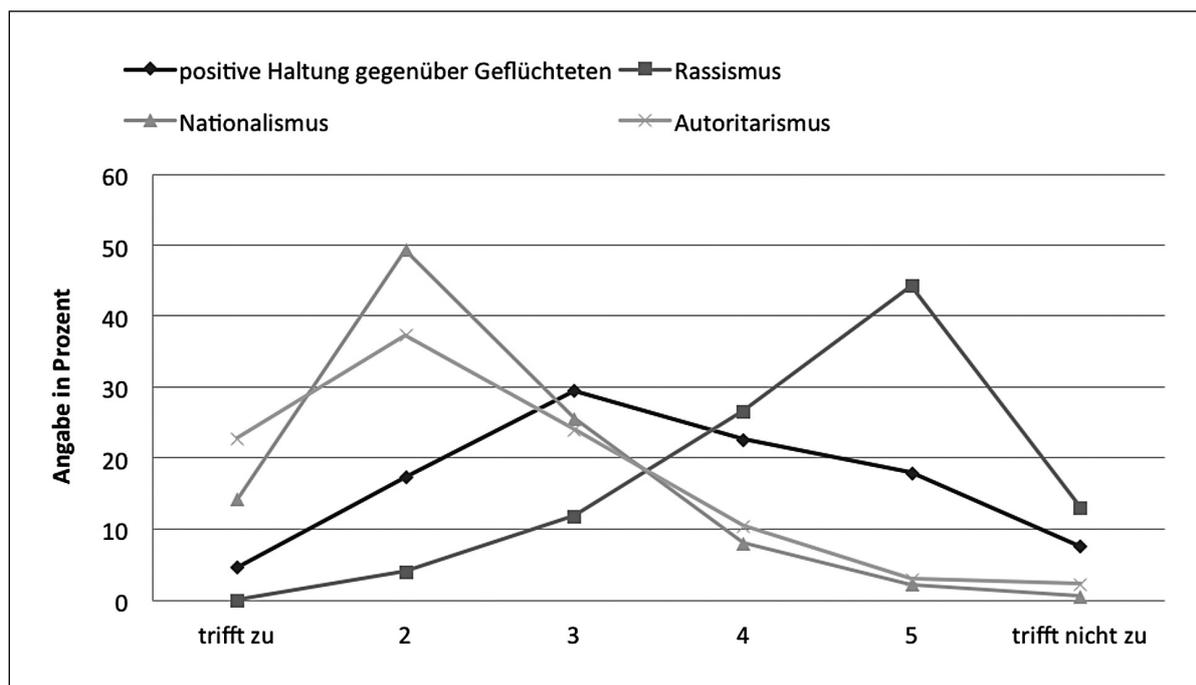
Globale politische Umstände und die Situation in den Herkunftsländern wurden kaum thematisiert, um die Haltung gegenüber Geflüchteten zu begründen. Stattdessen wurde auf angebliche konkrete Beobachtungen vor Ort und auf Gerüchte zurückgegriffen.

Welche Beziehung besteht bei den Auszubildenden zwischen ihrer sozialen Situation und rechtspopulistischen Orientierungen?

Es fanden sich keine signifikanten Unterschiede in der Haltung der Auszubildenden gegenüber Geflüchteten je nach Schulabschluss.

Aspekte der sozialen Lage wie Geschlecht, Schulabschluss und sozialer Status spielten für die Neigung zu rechtspopulistischen Orientierungen eine relativ geringe Rolle. In den Gesprächen versuchten die Auszubildenden, solche Unterschiede zu verwischen, um zur

Abbildung 16: Ausprägung der Indizes unter den Auszubildenden



Quelle: Eigene Darstellung

gewünschten gemeinsamen Meinung zu kommen. Deshalb fanden sich keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern und der Schulbildung.

Es gab aber deutliche Unterschiede zwischen den *Jugendlichen in gewerblicher* und *in kaufmännischer Ausbildung*. Die gewerblichen Auszubildenden neigten stärker zu rechtspopulistischen Orientierungen und zu einer negativen Haltung gegenüber Geflüchteten. Sie sahen zwar ihre berufliche Entwicklung nicht durch Geflüchtete gefährdet. Dennoch argumentierten einige, dass sie es als «ungerecht» empfänden, dass sie hart arbeiten müssten für ihre Bildung und ihren Arbeitsplatz, während Geflüchtete scheinbar alles einfach so bekämen. Eine Erklärung für diese unterschiedliche Haltung der Auszubildenden könnte sein, dass sich Auszubildende in den gewerblichen Schulen oftmals in einem ähnlichen Kontext bewegen wie Geflüchtete, die eine Ausbildung anstreben. Das dürfte die Wirkung von negativen Einschätzungen begünstigen. Obwohl sich die Auszubildenden keinesfalls als sozial «Abgehängte» verstanden, zeigten sie sich doch anfällig für rechtspopulistische Argumentationsmuster.

Auszubildende, die Gewerkschaftsmitglieder sind, neigten nicht weniger zu rechtspopulistischen Orientierungen als Nichtmitglieder, sie hatten aber eine positivere Haltung zu Geflüchteten.

Welche Bedeutung hat die Beziehung zur eigenen Gegend/Region für die politischen Orientierungen?

Ein wichtiges Ergebnis der regionalen Untersuchung zu Rechtsextremismus vor fast zehn Jahren (Held et al. 2008) bestand darin, dass die lokale Verbundenheit

den Rechtsextremismus begünstigt. Wir nannten diese Verbundenheit «Lokalismus». In der vorliegenden Studie haben wir den Bezug zur «eigenen Gegend» erweitert und ihn nicht mehr auf den dörflichen Wohnort beschränkt. Die stärker regionalbezogenen jungen *deutschen* Befragten äußerten eine negativere Haltung gegenüber Geflüchteten als diejenigen, die weniger stark auf die eigene Region bezogen waren.

Die *lokale Bindung* an die eigene Gegend steht in einem deutlichen Zusammenhang mit rechten Orientierungen und einer negativen Haltung gegenüber Geflüchteten. 69 Prozent der befragten Jugendlichen fühlen sich mit der Region, in der sie leben, stark verbunden, und sogar 81 Prozent stimmten der Aussage zu, dass «die Traditionen unserer Heimat wieder mehr gepflegt werden sollten» (Zustimmung von 1–3). Es handelt sich also eher um einen Rückzug in die traditionelle regionale Kultur, die sich abgrenzen will.

Der Bezug zur eigenen Gegend muss aber nicht mit Abgrenzung und Ausgrenzung verknüpft sein: So zeigten die Betriebsrät_innen eine noch engere Beziehung zur eigenen Gegend als die Auszubildenden, identifizierten sich aber weniger mit der dortigen politischen Kultur und zeigten sich deshalb weniger anfällig für rechts, das heißt, sie bezogen sich nicht identitär auf die eigene Gegend. Die Auszubildenden zeigten sich zwar ebenfalls gespalten in Bezug auf die eigene Gegend, identifizierten sich aber insgesamt stärker mit der regionalen politischen Kultur. Diese Unterschiede können damit zusammenhängen, dass die Jugendlichen andere soziale Bezugsgruppen haben als die Betriebsrät_innen und stärker von gleichaltrigen Bezugsgruppen abhängig sind. Die Betriebsrät_innen identifizieren

sich offenbar stärker mit der politischen Kultur der IG Metall und können zudem aufgrund ihres Alters (Mitte 40) vermutlich besser mit sozialem Druck umgehen.

Die Beunruhigung über die Zukunft diente als Begründung für rechtspopulistische Orientierungen

Im Gegensatz zu der Annahme, dass die *negative Zukunftsorientierung* generell nach rechts treibt, fand sich *nur bei den Auszubildenden, die sich selbst als deutsch definierten*, ein Zusammenhang zwischen der Beunruhigung über die eigene Zukunft und der rassistischen und «ausländerfeindlichen» Orientierung. Die negative Haltung gegenüber Migrant_innen und Geflüchteten wurde gern mit einer schlechten Zukunftsperspektive, mit Zukunftsangst bzw. mit der Angst vor dem Verlust von ökonomischen Sicherheiten begründet. Rechtspopulismus schürt Zukunftsangst und macht bestimmte Personengruppen für sie verantwortlich. Auch Ängste vor Bedrohungen und Beeinträchtigungen im sozialen Raum spielten eine Rolle, sie wurden vor allem für Frauen und Kinder geäußert. Die Auszubildenden zeigten sich zudem über die internationale Entwicklung und über den Terrorismus beunruhigt. Auch dies diente als Begründung für rechtspopulistische Orientierungen.

Die Rolle von politischen Stimmungen und von Stimmungsmache

Die noch nicht politisch gefestigten Auszubildenden zeigten sich besonders anfällig für rechtspopulistische Stimmungen.

Politische Stimmungen spielten als unreflektierte Emotionen eine wichtige Rolle für die Beziehung zum

Rechtspopulismus, vor allem bei politisch schwankenden und uninformierten Jugendlichen. Solche Stimmungen/Emotionen wurden vor allem durch negative Gerüchte über Geflüchtete und die Auswirkungen der Fluchtbewegungen auf die Region geschürt. Dabei spielten auch Medien eine wichtige Rolle.

Die Meinungsbildung der Jugendlichen setzt auf den sozialen Konsens in der eigenen Bezugsgruppe, kontroverse Diskussionen konnten kaum beobachtet werden. Auch extrem emotionalisierte Äußerungen kamen kaum vor.

Die Rolle von Begegnung und Solidarität

Wenn Jugendliche Begegnungen mit Geflüchteten hatten und/oder sich in der Flüchtlingsarbeit engagierten, waren sie in ihren Orientierungen deutlich weniger rechtspopulistisch. Gleichzeitig wurde das Engagement aber nicht als politisches, sondern primär als mitmenschliches Handeln verstanden.

Begegnungen mit Geflüchteten, die über oberflächliche soziale Kontakte hinausgingen, spielten eine große Rolle bei der Ablehnung rechtspopulistischer Positionen. Als Orte dieser Begegnung nannten die Auszubildenden (Sport-)Vereine und Unterstützergruppen, aber auch Begegnungen am Arbeitsplatz.

Engagement und Solidarität spielten vor allem im Hinblick auf die Verbreitung von Gegeninformationen zur bestehenden politischen Kultur eine große Rolle. Das organisierte Engagement und die solidarischen Erfahrungen bleiben nicht unbemerkt und können offenbar zur Umorientierung beitragen. Überwiegend standen christliche oder soziale Motive im Vordergrund, politische Motive fehlten weitgehend.

LITERATUR

A

Adorno, Theodor W. (1950): *The Authoritarian Personality*, New York.

Adorno, Theodor W. (1995): Studien zum autoritären Charakter [1973], Frankfurt a. M.

Attia, Iman (2013): Privilegien sichern, nationale Identität revitalisieren, in: *Journal für Psychologie* 1/2013.

B

Balibar, Étienne (1989): Gibt es einen «neuen Rassismus»? in: *Das Argument* 175, S. 369–380.

Balibar, Étienne (1992): Die Nation-Form: Geschichte und Ideologie, in: Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel (Hrsg.): *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, 2. Auflage, Hamburg/Berlin, S. 107–130.

Bauman, Zygmunt (2012): Von der Schwierigkeit, seinen Nächsten zu lieben, in: Evans, Sandra/Schamma, Schahadat (Hrsg.): *Nachbarschaft, Räume, Emotionen. Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform*, Bielefeld, S. 63–93.

Bauman, Zygmunt (2016a): «Nationalismus ist ein Ersatz», Interview, in: *Der Spiegel* 36/2016.

Bauman, Zygmunt (2016b): Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache, Berlin.

Bhabha, Homi K. (1997): DissemiNation: Zeit, Narrative und die Ränder der modernen Nation, in: Bronfen, Elisabeth/Marius, Benjamin/Steffen, Therese (Hrsg.): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, Tübingen, S. 149–194.

Burzan, Nicole (2016): Methodenplurale Forschung. Chancen und Probleme von Mixed Methods, Weinheim.

D

Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland, hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin.

Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2016): Autoritäre Dynamiken: Ergebnisse der bisherigen «Mitte»-Studien und Fragestellung, in: Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (Hrsg.): *Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. Die Leipziger «Mitte» Studie 2016*, Gießen, S. 11–23.

Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2015): Rechtsextremismus der Mitte und sekundärer Autoritarismus, Gießen.

Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (Hrsg.) (2016): Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. Die Leipziger «Mitte» Studie 2016, Gießen.

F

Friedrich, Sebastian (2011): Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Einleitung, in: Friedrich, Sebastian (Hrsg.): *Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analy-*

sen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der «Sarrazindebatte», Münster. **Friedrich, Sebastian (2017):** Für eine neue Klassenpolitik, in: *Analyse und Kritik* 621, unter: www.akweb.de/ak_s/ak621/42.htm.

G

Gramsci, Antonio (1948): Gefängnishefte, Bd. 2, Heft 3, § 49, in: Bochmann, Klaus/Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.) (2012): *Antonio Gramsci. Gefängnishefte*, Hamburg.

H

Hafez, Kai (2016): Compassion Fatigue der Medien? Warum der deutsche «Flüchtlingssommer» so rasch wieder verging, in: *Global Media Journal, German Edition*, 1/2016.

Hall, Stuart (1989): Rassismus als ideologischer Diskurs, in: *Das Argument* 178, S. 913–921.

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. *Ausgewählte Schriften* 2, Hamburg.

Hall, Stuart (1999): Die zwei Paradigmen der Cultural Studies, in: Hörnig, Karl H./Winter, Rainer (Hrsg.): *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Berlin, S. 13–42.

Held, Josef (1994): Praxisorientierte Jugendforschung. Theoretische Grundlagen, Methodische Ansätze, Exemplarische Projekte, Hamburg.

Held, Josef (1998): Interkulturelles Lernen aus der Sicht der Kritischen Psychologie, in: *Das Argument* 224, S. 115–129.

Held, Josef (2015a): Orientierung, in: Allespach, Martin/Held, Josef (Hrsg.): *Handbuch Subjektwissenschaft. Ein emanzipatorischer Ansatz in Forschung und Praxis*, Frankfurt a. M., S. 99–118.

Held, Josef (2015b): Rassismus, Ausgrenzung und Integration in Europa nach 1989, in: Drews-Sylla, Gesine/Makarska, Renata (Hrsg.): *Neue alte Rassismen? Differenz und Exklusion in Europa nach 1989*, Bielefeld, S. 129–145.

Held, Josef/Bibouche, Seddik/Dinger, Gerhard/Merkle, Gudrun/Schork, Carolin/Wilms, Laura (2008): Rechtsextremismus und sein Umfeld. Eine Regionalstudie, Hamburg.

Held, Josef/Bröse, Johanna/Kechaja, Maria/Tübinger Forschungsgruppe (2015): Vielfalt gefällt – 60 Orte der Integration. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung, Stuttgart.

Held, Josef/Horn, Hans-Werner/Marvakis, Athanasios (1994): Politische Orientierungen und Gewaltbereitschaft von Jugendlichen in Deutschland. Folgerungen für die Jugendarbeit, in: *Deutsche Jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit* 11/1994, S. 475–488.

Held, Josef/Horn, Hans-Werner/Marvakis, Athanasios (1996): Gespaltene Jugend. Politische Orientierungen jugendlicher ArbeitnehmerInnen, Opladen.

Hobsbawm, Eric John Ernest (2005): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, 3. Auflage, Frankfurt a. M.

Holzcamp, Klaus (1983a): Grundlegung der Psychologie, Frankfurt a. M.

Holzcamp, Klaus (1983b): Nur wer Angst hat, kann vernünftig sein. Gefühl und Rationalität in der Friedensbewegung, in: Psychologie heute 11/1983.

Holzcamp, Klaus (1997): Antirassistische Erziehung als Änderung rassistischer «Einstellungen»? – Funktionskritik und subjektwissenschaftliche Alternative, in: Holzcamp, Klaus (Hrsg.): Schriften I, Hamburg, S. 279–300.

Holzcamp, Klaus (2009): Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen kritisch-emanzipatorischer Psychologie [1970], in: Holzcamp, Klaus (Hrsg.): Kontinuität und Bruch. Aufsätze 1970–1972, Hamburg, S. 83–153.

K

Kahveci, Çağrı (2013): Mobilisierung emotiver Kräfte. Die Politik der Affekte, in: Journal für Psychologie 1/2013.

Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hrsg.) (2006): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland, Hamburg.

Korsch, Felix/Wölk, Volkmar (2014): Nationalkonservativ und marktradikal. Eine politische Einordnung der «Alternative für Deutschland», hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin.

Kozicki, Anika (2013): Deutsche Normalität in Europa. Zur Kritik des deutschen Nationaldiskurses während der Krise, in: Friedrich, Sebastian/Schreiner, Patrick (Hrsg.): Nation – Ausgrenzung – Krise, Münster, S. 106–117.

Krause, Daniela/Küpper, Beate/Zick, Andreas (2015): Zwischen Wut und Druck: Rechtspopulistische Einstellungen in der Mitte, in: Zick, Andreas/Küpper, Beate (Hrsg.): Wut, Verachtung, Abwertung. Rechtspopulismus in Deutschland, hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, S. 44–61.

Küpper, Beate/Zick, Andreas/Krause, Daniela (2015): PEGIDA in den Köpfen. Wie rechtspopulistisch ist Deutschland?, in: Zick, Andreas/Küpper, Beate (Hrsg.): Wut, Verachtung, Abwertung. Rechtspopulismus in Deutschland, hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, S. 21–43.

Küpper, Beate/Rees, Jonas/Zick, Andreas (2016): Geflüchtete in der Zerreißprobe – Meinungen über Flüchtlinge in der Mehrheitsbevölkerung, in: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Krause, Daniela: Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016, Bonn, S. 83–110.

L

Leiprecht, Rudolf/Riegel, Christine/Held, Josef/Wiemeyer, Gabriele (Hrsg.) (2006): International Lernen – Lokal Handeln. Interkulturelle Praxis «vor Ort» und Weiterbildung im internationalen Austausch, Frankfurt a. M./London.

Leiser, Anne/Odağ, Özen/Boehnke, Klaus (2017): Gewalt im Diskurs. Soziale Medien als Radikalisierungsplattform für Proteste gegen Geflüchtete in Bremen, Halle und Stuttgart, in: Studien 1/2017, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin.

Lyotard, Jean-François (1999): Das postmoderne Wissen, Wien.

M

Maiolino, Angelo (2014): Politische Kultur in Zeiten des Neoliberalismus. Eine Hegemonieanalyse, Bielefeld.

Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim/Basel.

Meyer, Gerd/Sulowski, Stanislaw/Lukowski, Wojciech (Hrsg.) (2007): Brennpunkte der politischen Kultur in Polen und Deutschland, Warschau.

Milbradt, Björn/Biskamp, Floris/Albrecht, Yvonne/Kiepe, Lukas (Hrsg.) (2017): Ruck nach rechts? Rechtspopulismus, Rechtsextremismus und die Frage nach Gegenstrategien, Opladen/Berlin/Toronto.

Mouffe, Chantal (2007): Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion, Frankfurt a. M.

Mouffe, Chantal (2014): Agonistik. Die Welt politisch denken, Berlin.

N

Nghi Ha, Kien (2004): Ethnizität und Migration Reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs, Münster.

Nohlen, Dieter/Schmidt, Manfred G. (2004): Autoritarismus, in: Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe, Bd. 1, 2. aktualisierte und erweiterte Ausgabe, München, S. 58 f.

O

Osterkamp, Ute (1996): Rassismus als Selbstentmächtigung, Hamburg.

P

Pollack, Detlef/Müller, Olaf (2013): Religionsmonitor. Verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland, Gütersloh.

Priester, Karin (2016): Rechtspopulismus. Ein umstrittenes theoretisches und politisches Phänomen, in: Virchow, Fabian/Langebach, Martin/Häusler, Alexander (Hrsg.): Handbuch Rechtsextremismus, Wiesbaden, S. 533–560.

Projektgruppe Nationalismuskritik (Hrsg.) (2016): Irrsinn der Normalität. Aspekte der Reartikulation des deutschen Nationalismus, Münster.

R

Rada, Roberta (2001): Tabus und Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Eigenschaften von Euphemismen, Budapest.

Reckwitz, Andreas (2017): Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus. Die Spätmoderne im Wider-

streit zweier Kulturalisierungsregime, in: bpb-Dossier Rechtspopulismus, unter: www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/240826/zwischen-hyperkultur-und-kulturessenzialismus.

Rommelspacher, Birgit (2009): Was ist eigentlich Rassismus?, in: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hrsg.): Rassismuskritik, Bd. 1: Rassismustheorie und -forschung, Schwalbach/Ts., S. 25–38.

Rosa, Hartmut/Gertenbach, Lars/Laux, Henning/Strecker, David (2010): Theorien der Gemeinschaft zur Einführung, Hamburg.

S

Said, Edward (1981): Orientalismus, Frankfurt a. M./Berlin/Wien.

Schröder, Hartmut/Mildenberger, Florian (2012): Tabu, Tabuvorwurf und Tabubruch im politischen Diskurs, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 5–6/2012, S. 42–48.

Sennett, Richard (2002): Respekt im Zeitalter der Ungleichheit, Berlin.

Shooman, Yasemin (2012): Das Zusammenspiel von Kultur, Religion, Ethnizität und Geschlecht im Antimuslimischen Rassismus, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 7/2012, S. 53–57.

T

Thomas, Alexander (1994): Können interkulturelle Begegnungen Vorurteile verstärken?, in: Thomas, Alexander (Hrsg.): Psychologie und multikulturelle Gesellschaft. Problemanalysen und Problemlösungen, Göttingen/Stuttgart, S. 227–238.

V

Virchow, Fabian (2016): «Rechtsextremismus». Begriffe – Forschungsfelder – Kontroversen, in: Virchow, Fabian/Langebach, Martin/Häusler, Alexander (Hrsg.): Handbuch Rechtsextremismus, Wiesbaden, S. 5–43.

Y

Yıldız, Safiye (2009): Interkulturelle Erziehung und Pädagogik. Subjektivierung und Macht in den Ordnungen des nationalen Diskurses, Wiesbaden.

Z

Zick, Andreas/Küpper, Beate (2015): Der Dreiklang aus Wut, Verachtung und Abwertung, in: Zick, Andreas/Küpper, Beate (Hrsg.): Wut, Verachtung, Abwertung. Rechtspopulismus in Deutschland, hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, S. 11–15.

Zick, Andreas/Küpper, Beate (2016): Rechtsextreme und menschenfeindliche Einstellungen, in: Virchow, Fabian/Langebach, Martin/Häusler, Alexander (Hrsg.): Handbuch Rechtsextremismus, Wiesbaden, S. 83–115.

Zick, Andreas/Krause, Daniela/Küpper, Beate (2016): Rechtspopulistische und rechtsextreme Einstellungen in Deutschland, in: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Krause, Daniela (Hrsg.): Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016, Bonn, S. 111–142.

Zick, Andreas/Küpper, Beate/Krause, Daniela (2016): Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016, Bonn.

ANHANG

Items zu rechtspopulistischen Orientierungen nach Faktoren und zu den Indizes «Verbundenheit mit der eigenen Gegend», «Positive Haltung gegenüber Geflüchteten» und «Perspektive»

F1: Rassismus

- V54: «Ich halte es für richtig, dass die Ausländer eine niedrigere soziale Position einnehmen» (höchste Ladung)
- V52 umgepolt: «Die Menschen aus Afrika oder Asien sind von Natur aus auch nicht anders als wir und sollten deshalb genauso geachtet werden»
- V45 umgepolt: «Ausländer, die hier leben, müssen gleichberechtigt wie Deutsche behandelt werden»
- V48: «Ausländer nehmen den Deutschen Arbeitsplätze weg»
- V53: «Jede ethnische Gruppe sollte an ihrem eigenen Platz bleiben!»
- V44 umgepolt: «Das Leben in unserer Gegend wird durch das Zusammentreffen von Kulturen verschiedener Nationen vielfältiger und interessanter!»
- V50: «Ausländer provozieren durch ihr Verhalten selbst die Ausländerfeindlichkeit»
- V55: «Das Recht des Stärkeren gilt in der Natur, es muss auch unter Menschen gelten, denn es ist ein klares Prinzip»

F2: Nationalismus

- V51: «Ich bin stolz auf meine eigene Nation» (höchste Ladung)
- V47: «Wir sollten uns wieder mehr an den deutschen Tugenden wie Fleiß, Ordnung und Sauberkeit orientieren!»
- V46: «Wer hier lebt, sollte sich auch an die deutsche Kultur anpassen!»

F3: Autoritarismus

- V58: «Kriminalität, sexuelle Unmoral und Störungen der öffentlichen Ordnung zeigen, dass wir härter mit abweichenden Gruppen und Störern umgehen müssen!» (höchste Ladung)

- V57: «Gehorsam und Achtung gegenüber Autoritäten sind die wichtigsten Tugenden, die Kinder lernen sollten!»
- V56: «Man sollte sich wieder mehr nach den bei uns anerkannten Regeln und Normen richten»

Index «Verbundenheit mit der eigenen Gegend»

- V73 umgepolt: «Meine Gegend finde ich ziemlich langweilig»
- V74: «Ich fühle mich mit der Region, in der ich lebe, stark verbunden»
- V75 umgepolt: «Ich könnte mir vorstellen, später in einem anderen Land zu leben»
- V76: «Die Traditionen unserer Heimat sollten wieder mehr gepflegt werden»

Index «Positive Haltung gegenüber Geflüchteten»

- V63: «Ich finde es richtig, auch weiterhin Flüchtlinge aufzunehmen»
- V64: «Ich lebe gern in einer Gegend, in der Menschen aus verschiedenen Ländern leben»
- V65 umgepolt: «Durch die Flüchtlingszuwanderung befürchte ich negative Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft»
- V66 umgepolt: «Inzwischen fühle ich mich fremd im eigenen Land»
- V67 umgepolt: «In Deutschland leben zu viele Ausländer»
- V68: «Muslime gehören zu Deutschland»

Index «Perspektive»

- V11 umgepolt: «Meine Zukunft sieht gut aus»
- V12: «Es beunruhigt mich, dass die Zukunft so unsicher ist»
- V13: «Ich sehe für mich wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt»
- V14: «Ich sehe für mich keine Perspektive in Deutschland»

Umfrage zum politischen Klima

1. Eigene Situation

- | | |
|---|---------------------------|
| <p>1. Wie alt bist Du? M= 20 Jahre (33% über 20 J., 16 – 18 J. 30%)</p> | <p>V01__</p> |
| <p>2. Dein Geschlecht (1) weiblich 27% (2) männlich 73%</p> | <p>V02__</p> <p>V03__</p> |
| <p>3. Welche Schule besuchst Du / hast Du besucht? (<i>Höchster Bildungsabschluss!</i>)</p> <p style="margin-left: 40px;">(1) Sonderschule 0</p> <p style="margin-left: 40px;">(2) Hauptschule 13%</p> <p style="margin-left: 40px;">(3) Realschule 69</p> <p style="margin-left: 40px;">(4) Gymnasium 18</p> | <p>V04__</p> |
| <p>4. In welcher beruflichen Ausbildung stehst du?</p> <p style="margin-left: 40px;">(1) Gewerbliche Ausbildung (Industrie, Handwerk) 61%</p> <p style="margin-left: 40px;">(2) Kaufmännische Ausbildung (Dienstleistung) 39</p> | <p>V05__</p> |
| <p>5. Welche Staatsangehörigkeit hast Du? _deutsch 87% ital. 3% türk. 5%</p> | <p>V06__</p> |
| <p>6. Kommen Deine Eltern aus einem anderen Land?</p> <p style="margin-left: 40px;">(1) ja, ein Elternteil 9%</p> <p style="margin-left: 40px;">(2) ja, beide Eltern 24</p> <p style="margin-left: 40px;">(3) nein 67</p> | <p>V07__</p> |
| <p>7. Mit wem wohnst Du zusammen?</p> <p style="margin-left: 40px;">(1) Eltern(teil) 85%</p> <p style="margin-left: 40px;">(2) alleine 6</p> <p style="margin-left: 40px;">(3) mit Anderen 5</p> <p style="margin-left: 40px;">(4) Sonstiges 4</p> | <p>V08__</p> |
| <p>8. Wohnst Du immer schon in dieser Gegend?</p> <p style="margin-left: 40px;">(1) ja 85% (2) nein 15%</p> | <p>V09__</p> |
| <p>9. Name Deines Wohnorts: _____</p> | <p>V10__</p> |

Wie stehst Du zu den folgenden Aussagen?

- | | |
|---|-------|
| 10. Meine Zukunft sieht gut aus M= 2,28 1-3 = 90%
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V11__ |
| 11. Es beunruhigt mich, dass die Zukunft so unsicher ist M= 3,58 1-3 = 51%
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V12__ |
| 12. Ich sehe für mich wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt M= 4,71 1-3= 20%
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V13__ |
| 13. Ich sehe für mich keine Perspektive in Deutschland M= 5,15 1-3= 14%
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V14__ |
| 14. Religion ist für mein Leben sehr wichtig M= 4,14 1-3= 39%
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V15__ |
| 15. Ich bin politisch interessiert M= 3,75 1-3= 50%
Ja sehr (1) (2) (3) (4) (5) (6) nein gar nicht | V16__ |
| 16. Ich traue mir zu, in einer Gruppe, die sich mit politischen Fragen befasst, eine aktive Rolle zu übernehmen M= 4,11 1-3= 36%
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V17__ |
| 17. Bei Diskussionen und Aktionen...
(1) setze ich mich immer durch 11%
(2) übernehme ich gerne die Verantwortung 25%
(3) bin ich kompromissbereit 58%
(4) schließe ich mich gerne der Mehrheit an 6% | V18__ |

2. Zugehörigkeit

- | | |
|---|----------------|
| 18. Bist Du Mitglied in einer der folgenden Organisationen? | |
| in einer Gewerkschaft ja (1) 20% nein (2) 80%
wenn ja, in welcher? _____ | V19__
V20__ |
| in einer Partei ja (1) 2% nein (2) 98 %
wenn ja in, welcher? _____ | V21__
V22__ |
| in Verbänden ja (1) 3% nein (2) 97%
wenn ja, in welchen? _____ | V23__
V24__ |
| in Vereinen ja (1) 48% nein (2) 52%
wenn ja, in welchen? _____ | V25__
V26__ |

<p>19. Engagierst du dich ehrenamtlich? (1) ja, in sozialen Projekten 17% (2) ja, in der Flüchtlingsarbeit 3% (3) nein 80%</p>	V27__
<p>20. Für wie wichtig hältst du die ehrenamtliche Arbeit mit Flüchtlingen? M= Sehr wichtig (1) (2) (3) (4) (5) (6) sehr unwichtig 1-3= 66%</p>	V28__
<p>Kennst du Leute, die sich für Flüchtlinge ehrenamtlich engagieren? (1) ja 44% (2) nein 56%</p>	V29__
<p>Bist Du fest in eine soziale Gemeinschaft eingebunden? (1) ja 62% (2) nein 38%</p>	V30__
<p>21. Fühlst Du Dich mit einer Szene (z.B. HipHop, Skins, Skater, ...) verbunden? (1) ja und zwar 21% (2) nein 79%</p>	V31__ V32__
<p>22. Hast Du in Deiner Freizeit mit Leuten anderer Nationalität zu tun? <i>(Bitte nur eine Zahl ankreuzen!)</i> (1) ja, sie gehören zu meinem Freundeskreis 78% (2) ja, sie besuchen die gleichen Freizeit-Orte wie ich 8% (3) nein, ich habe wenig Kontakt zu ihnen 9% (4) nein, ich habe keinen Kontakt zu ihnen 5%</p>	V33__
<p>23. Wie schätzt Du Deine sozialen Beziehungen zu Gruppen anderer nationaler Herkunft ein? M= 1-3= 90% ich komme gut mit ihnen aus (1) (2) (3) (4) (5) (6) sie sind schwer erträglich</p>	V34__
<p>24. Welcher Gruppe ordnest Du Dich selbst zu? <i>(Bitte nur eine Zahl ankreuzen!)</i> (1) Einheimische 90% (2) Aussiedler 5% (3) Einwanderer/Migranten 5% (4) Flüchtlinge 1%</p>	V35__
<p>25. Welches Verhältnis hast Du zu der Gruppe, zu der Du Dich zuordnest?</p> <p>Ich habe eine tiefe Bindung zu meiner Gruppe M= 2,20 1-3= 91% stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht</p> <p>Wir sind einander ähnlich und unterscheiden uns von den anderen Gruppen stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht 1-3= 68% M= 3,22</p>	V36__ V37__ V38__

Wie stehst Du zu den folgenden Aussagen:

- | | |
|---|-------|
| 26. Zusammenhalten ist für mich sehr wichtig M= 1,41 1-3= 98%
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V39__ |
| 27. Familie und Freunde sind wichtiger als Erfolg im Beruf M= 1,86 1-3= 95%
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V40__ |
| 28. Meine Eltern sind voll und ganz mit mir einverstanden M= 1,87 1-3= 90%
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V41__ |
| 29. Haben Deine Eltern zu politischen Fragen ähnliche Ansichten wie Du?
(1) ja, ganz ähnliche 20%
(2) ja, teilweise 67%
(3) nein, andere 9%
(4) ganz andere 4% | V42__ |
| 30. Wie würdest Du den Erziehungsstil Deiner Eltern beurteilen? M= 3,65 1-3= 48%
sehr streng (1) (2) (3) (4) (5) (6) sehr locker | V43__ |
| 3. Politische Orientierungen | |
| 31. Das Leben in unserer Gegend wird durch das Zusammentreffen von Kulturen
verschiedener Nationen vielfältiger und interessanter! M= 3,10 s= 1,450
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V44__ |
| 32. Ausländer, die hier leben, müssen gleichberechtigt wie Deutsche behandelt
werden! M= 2,11 s= 1,295
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V45__ |
| 33. Wer hier lebt, sollte sich auch an die deutsche Kultur anpassen! M= 2,05 s=1,209
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V46__ |
| 34. Wir sollten uns wieder mehr an den deutschen Tugenden wie Fleiß, Ordnung und
Sauberkeit orientieren! M= 2,56 s= 1,288
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V47__ |
| 35. Ausländer nehmen den Deutschen Arbeitsplätze weg! M= 4,69 s= 1,453
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V48__ |
| 36. Die Deutschen haben immer noch eine besondere Verpflichtung gegenüber den
Opfern des Nationalsozialismus (z.B. Juden und Roma)! M= 4,66 s= 1,436
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht | V49__ |
| 37. Ausländer provozieren durch ihr Verhalten selbst die Ausländerfeindlichkeit!
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht M= 2,98 | V50__ |

38. Ich bin stolz auf meine eigene Nation! **M= 1,96 s= 1,189**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V51__
39. Die Menschen aus Afrika oder Asien sind von Natur aus auch nicht anders als wir
und sollten deshalb genau so geachtet werden! **M= 1,77 s= 1,096**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V52__
40. Jede ethnische Gruppe sollte an ihrem eigenen Platz bleiben! **M= 4,34 s= 1,529**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V53__
41. Ich halte es für richtig, dass die Ausländer eine niedrigere soziale Position
einnehmen! **M= 4,78 s= 1,437**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V54__
42. Das Recht des Stärkeren gilt in der Natur, es muss auch unter Menschen gelten,
denn es ist ein klares Prinzip! **M= 4,88 s= 1,376**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V55__
43. Man sollte sich wieder mehr nach den bei uns anerkannten Regeln und Normen
richten! **M= 2,61 s= 1,292**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V56__
44. Gehorsam und Achtung gegenüber Autoritäten sind die wichtigsten Tugenden, die
Kinder lernen sollten! **M= 2,25 s= 1,242**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V57__
45. Kriminalität, sexuelle Unmoral und Störungen der öffentlichen Ordnung zeigen,
dass wir härter mit abweichenden Gruppen und Störern umgehen müssen!
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V58__
M= 2,18 s= 1,411
46. Über Jahrzehnte hat sich eingebürgert, bei politischen Standortbestimmungen
zwischen *rechts* und *links* zu unterscheiden.
Wie würdest Du Dich selbst zur Zeit einordnen? (*Bitte nur eine Zahl ankreuzen!*)
(1) links **7%**
(2) eher links als rechts **10%**
(3) weder links noch rechts **67%**
(4) eher rechts als links **14%**
(5) rechts **2%** V59__
47. Wie würdest Du die folgenden Personen politisch verorten? (*Bitte trage jeweils
die zutreffende Zahl aus Frage 46 ein!*)
a) Deine Eltern b) Dein Freundeskreis c) die Leute aus Deiner Gegend
1-2= 27% **1-2= 22%** **1-2= 22%**
4-5= 14% **4-5= 29%** **4-5= 49%** _____
V60__
V61__
V62__

4. Haltung zu Geflüchteten

48. Ich finde es richtig, auch weiterhin Flüchtlinge aufzunehmen **M= 3,83 s= 1,611**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht **1-3= 46%** V63__
49. Ich lebe gern in einer Gegend, in der Menschen aus verschiedenen Ländern leben
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V64__
M= 3,16 s= 1,540 1-3= 62%
50. Durch die Flüchtlingszuwanderung befürchte ich negative Auswirkungen auf
Wirtschaft und Gesellschaft **M= 2,89 s= 1,456 1-3= 69%**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V65__
51. Inzwischen fühle ich mich fremd im eigenen Land **M= 3,94 s= 1,685**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V66__
52. In Deutschland leben zu viele Ausländer **M= 3,61 s= 1,643**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V67__
53. Muslime gehören zu Deutschland **M= 3,23 s= 1,680 1-3= 59%**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V68__
54. Kennst du persönlich Muslime?
(1) Ja **91%** (2) nein **9%** V69__

5. Die Beziehung zur eigenen Gegend

55. Ich besuche regelmäßig:
Jugendtreff/Jugendhaus (1) ja **26%** (2) nein **74%** V70__
Stammkneipe (1) ja **47%** (2) nein **53%** V71__
Sonstige lokale Orte (1) ja **78%** (2) nein **22%** V72__
56. Meine Gegend finde ich ziemlich langweilig **M= 3,42 s= 1,552**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V73__
57. Ich fühle mich mit der Region, in der ich lebe, stark verbunden **M= 2,84 s=1,532**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht V74__
58. Ich könnte mir vorstellen, später in einem anderen Land zu leben **M= 3,20**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht **s= 1,751** V75__
59. Die Traditionen unserer Heimat sollten wieder mehr gepflegt werden **M= 2,49**
stimmt genau (1) (2) (3) (4) (5) (6) stimmt gar nicht **s= 1,210** V76__

Vielen Dank für Deine Mitarbeit!

Leitfaden für Focusgroups und Interviews:

Der Fragebogen, den Sie gerade ausgefüllt haben, enthält 5 Themen. Es geht um Ihre eigene Situation, um Zugehörigkeit, d.h. um die Beziehung zu anderen Leuten, um Ihre politischen Orientierungen, um Ihre Haltung zu Geflüchteten und Ihre Beziehung zur eigenen Gegend. Darüber können Sie jetzt in der Gruppe nachdenken.

